JUAN FERNANDEZ

WERNER SCHEFF

F. J.

WIENER LITERARISCHE ANSTALT

Verlags-Nr. 43

Juan Fernandez

Roman

von

Werner Scheff

1920

11.—20. Tausend

Wiener Literarische Anstalt
Wien Gesellschaft m. b. H. Berlin

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung in fremde Sprachen vorbehalten

Copyright 1920 by Wiener Literarische Anstalt, Gesellschaft m. b. H. in Vienna

Druck der Offizin der Waldheim-Eberle A. G., Wien

RBR
Jantz
#202

Motto:

„Die Möglichkeiten des Menschen sind unbegrenzt, aber auch, was dem zu widersprechen scheint, seine Unmöglichkeiten. Zwischen diesen beiden, dem Unendlichen, was er kann, und dem Unendlichen, was er nicht kann, liegt seine Heimat."

Georg Simmel

I.

Der Abend sank nieder auf das deutsche Land.

Es war kühler geworden, aber auf dem Gemüt Thor von Torntens lag die drückende Schwüle überstandener Stunden und Erlebnisse. Vor seinen Blicken verblaßten anfangs die Farben und verschwammen später zu einförmigem Grau, aus dem vereinzelte Lichter hervorblitzten, in ihm aber war es heil und klar wie an einem Frühlingsmorgen. Er starrte noch immer hinaus auf die Gegend, die der Schnellzug durchraste, und umfing sie verlangend und liebevoll mit dem Auge wie mit dem Empfinden. Die Heimat . . . !

Seit er die holländische Grenze hinter sich gelassen, dachte er immer wieder an die Worte, die der Kaiser beim Abschied zu ihm gesprochen hatte: „Grüßen Sie mir die Heimat, Tornten!“ Und er verstand nun den Wunsch, der in diesem Zuruf gelegen, und wußte sich das Beben zu deuten, das dieser sonst so selbstsicheren und festen Stimme beigeklungen hatte. Der Kapitänleutnant seufzte und seine Nachdenklichkeit schien sich zu vertiefen. Gottlob, er war seit Stunden allein im Kupee und niemand störte ihn in seinem Grübeln. So

ließ er seine Gedanken noch einmal nach Amerongen zurückkehren und fühlte, wie schwer ihm das Scheiden gefallen war. Aber er besaß Weib und Kind und die deutsche Sehnsucht nach der Heimat.

Als der Schnellzug Hannover erreicht hatte, war es mit der Ungestörtheit Thors vorbei. Die Tür des Kupees wurde geöffnet, ein Träger beförderte einen hellbraunen Lederkoffer in eines der Netze, und ein kleiner, bärtiger Herr nahm Thor gegenüber Platz. Gleich darauf entfaltete sich vor den Blicken des blonden Hünen, der gerade im Begriffe war, den Mitreisenden einer raschen Prüfung zu unterziehen, die neueste Nummer des „Vorwärts“ und der Fremde entschwand den forschenden Blicken Thors, als hätte er zwischen sich und dem Kapitänleutnant eine Scheidewand aufgerichtet. Bevor sich aber der Zug wieder in Bewegung gesetzt hatte, schien sich Torntens Gegenüber daran erinnert zu haben, daß die Revolution an den Gesetzen der Höflichkeit wenigstens offiziell nichts geändert hätte, denn er ließ seine Zeitung sinken und verneigte sich leicht gegen den hochgewachsenen Zivilisten, dem man unschwer ansah, daß seinen schlanken Körper vor kurzem noch des Kaisers Rock umkleidet hatte.

Allein die wenigen Worte, die der Fremde dieser Begrüßung wohl hatte hinzusetzen wollen, dieses flüchtige „Guten Abend“, es kam nicht über seine Lippen. In fassungslosem Staunen blickte er auf Thor, schüttelte den ausdrucksvollen Kopf und lachte plötzlich auf.

„Tornten!“

„Grotthauser!“ bestätigte der Kapitänleutnant dieses rasche Erkennen.

Sie drückten einander die Hände und freuten sich ihres Wiedersehens.

„Daß ich dich einmal wieder treffe, Tornten,“ meinte der kleine Herr mit dem goldumränderten Zwicker, während er den „Vorwärts“ zusammenfaltete und beiseite legte, „sechs Jahre mögen es nun wohl schon her sein, seit wir uns zum letztenmal begrüßten.“

„Ganz richtig, alter Kamerad,“ sagte Thor, „damals begegneten wir uns in Berlin. Es war eine glückliche Zeit. Wie ist es dir seither ergangen? Was hast du in Hannover zu tun?“

„Du fragst zuviel. Außerdem möchte ich lieber etwas über deine Erlebnisse der letzten Jahre erfahren. Ich bin im Hinterland gesessen, weil mich mein altes Fußleiden unbrauchbar machte. Du aber hast dir einen großen Namen geschaffen. Hast ja dem Feinde gewaltigen Schaden zugefügt.“

„Der von unserem armen Vaterlande jetzt beglichen werden muß“, stieß Thor bitter lächelnd hervor.

„Das ist nicht deine Schuld.“ Jakob Grotthauser zuckte die Achseln und schien ein wenig verlegen, „deshalb darf man doch nicht jedem Helden den Lorbeer rauben. Damit du aber später erzählen kannst, will ich dir gleich mitteilen, daß ich inzwischen unsere Fabrik in Hannover übernommen habe. Gummi. Du weißt es ja. Papa ist vor zwei Jahren plötzlich gestorben und

da mußte ich an seine Stelle treten. Verheiratet bin ich auch."

Er hob die Linke und ließ den einfachen Goldreif vor den Blicken des Jugendfreundes funkeln. Der tat das Gleiche und beide lachten wieder hell auf.

„Ich habe sogar einen Jungen von vier Jahren, Jakob", sagte der Kapitänleutnant.

„Ich ein Mädel von zwei!"

„Sicherlich bist du sehr glücklich. Dir lacht ja die Zufriedenheit aus den Augen."

„Na, das kann schon stimmen," rief der Fabrikant behaglich, „und du?"

Da zögerte Thor von Tornten nur für einen Augenblick. Dem älteren der beiden Freunde aber entging es nicht, obwohl der Blonde nun rasch erwiderte:

„Natürlich!"

Jakob Grotthauser ließ das Gespräch gewandt über den kleinen Zwischenfall hinweggleiten. Lebhaft erzählte er von seinem Schicksal während der Kriegsjahre. Aber in seinen klugen Augen sprach doch immer die Frage mit, was wohl der andere erlebt haben mochte. Weshalb blieb Thor von Tornten so still und ließ ihn berichten, dem ererbtes Glück und angeborene Gutmütigkeit zu einem prächtigen Eheweib und einem reizenden Kinde verholfen hatten? Warum verhielt er sich schweigsam, dem seine so oft in der deutschen Öffentlichkeit gerühmten kühnen Taten das Recht gegeben hätten, sich auf das zu berufen, was er vollbracht hatte?

Der Fabrikant war dem Kapitänleutnant ein alter Freund. Als Jungen hatten sie oben in Schleswig, wo die Güter ihrer Väter aneinandergrenzten, zusammen gespielt, hatten die seligen Zeiten gemeinsamer Dummheiten Seite an Seite durchlebt und waren erst viel später durch das Leben getrennt worden, das ihnen beiden verschiedene Bahnen zuwies. Thor ging zur Marine, Grotthäuser aber durfte auf den Reichtum seines Vaters bauen und widmete sich anfangs historischen Studien, um später in die Firma einzutreten, deren große Gummifabriken über das Reich verteilt waren und dem einzigen Sohne Johann Grotthausers ein ständiges materielles Glück sicherten. Daß dem Jugendfreunde dieses Glück, wenn er es überhaupt gefunden hatte, nicht kampflos in den Schoß gefallen war, das wußte der kleine Herr mit dem klugen Gelehrtengesicht nur zu gut. Die Torntens waren ein verarmtes Adelsgeschlecht, das dem Vaterlande durch Generationen gedient und dafür wenig mehr als ein kümmerliches Auskommen geerntet hatte. Thors Vater war nach Königgrätz, wo er als junger Offizier gekämpft und geblutet hatte, invalid in den Ruhestand getreten. Hatte glücklicherweise im Lazarett die Tochter eines schleswigschen Gutsherrn kennen und lieben gelernt und war hinaus auf die Klitsche gewandert, um dort seinen Kohl zu bauen und sein Leben als Landmann zu beschließen. Erst acht Jahre später kam Thor zur Welt, wuchs auf dem väterlichen Gute auf und verlor frühzeitig Vater und Mutter. Seine Verwandten bestimmten über sein

Schicksal, wie es der heiße Jugendwunsch des Knaben verlangte, und er kam zur Flotte.

In den Jahren vor dem Krieg hatte ihn Jakob Grotthauser selten gesehen, nie aber seinen Namen nennen hören. Das änderte sich, sobald die große Raserei über die Völker kam. Eines Tages war Thor von Tornten ein berühmter Mann. Zuerst tauchte er in der Nordsee auf, tauchte dort buchstäblich auf, denn er war Führer eines U-Bootes, das viel von sich reden machte. Das deutsche Volk in seiner Begeisterung jubelte ihm zu, der viele Tausende feindlicher Tonnen in die Tiefe sandte. Er tat es in dem ehrlichen Bestreben, dem Krieg ein für sein Vaterland siegreiches Ende zu bereiten, war ebenso getäuscht wie die Millionen, die ihn feierten. Doch das heimische Meer ward ihm bald zu eng. Plötzlich erschien er mit seinem Fahrzeug vor den Dardanellen. Zwei gewaltige Panzer, einen Engländer und einen Franzosen, bohrte er in den Grund. Blieb aber nicht lange, wurde zurückberufen und trieb ein Jahr hindurch sein Unwesen in den irischen Gewässern. Bis er schließlich zu den Helden zählte, die drüben an der amerikanischen Küste den Kampf gegen das aufnahmen, was die allierten Mächte Völkerrecht nannten.

In all dieser großen Zeit hatte Jakob Grotthauser den Jugendfreund nie gesehen oder gesprochen. Oft war ihm der Einfall gekommen, sich mit Thor in Verbindung zu setzen, aber die eigene Meinung über das, was der Kapitänleutnant mit dem Eifer des gehorsamen Soldaten in die Tat umsetzte, die eigene Ansicht

über die Führung des Krieges, sie hielt ihn davon ab, eine Begegnung mit dem jungen Seehelden herbeizuführen. Ihn schmerzte es, wenn er vernahm, daß dieser Prachtjunge, wie er Thor stets nannte, sein Leben aufs Spiel setzte, um Werte zu vernichten, die später nicht allein den Feinden, sondern auch dem eigenen Vaterlande fehlen würden. Und so erfuhr er weder, was in den Tagen des Umsturzes aus Thor von Tornten geworden war, noch wußte er um die Heirat des Gefährten früherer, glücklicher Knabenjahre.

Doch als empfinde er die Verpflichtung, Jakob Grotthauser mehr als dieses zurückhaltende „natürlich", von seiner Ehe zu erzählen, nahm Thor von Tornten nach einer kurzen Pause das Wort, in der der Fabrikant erwartungsvoll geschwiegen hatte.

„Gleich nach unserem letzten Zusammentreffen habe ich geheiratet," sagte er, „meine Frau ist eine geborene Baronesse Ballendorf. Wir lernten uns in Ostende kennen. Als der Krieg seinen Anfang nahm, war es natürlich mit unserem Glück zu Ende, denn ich mußte meine Frau und den Jungen, der damals gerade geboren war, in Berlin zurücklassen. Seitdem war ich immer nur auf kurze Zeit bei ihnen. Ilse war viel allein und der Knabe ist in den ersten Jahren seines Lebens fast stets ohne den Vater geblieben."

„Das ist traurig", meinte Grotthauser bewegt.

„Umso trauriger, als die Möglichkeit bestand, daß mein Otto seinen Vater ganz verlieren könnte. Ich habe

vielleicht gesündigt, indem ich oft leichtsinnig und unbesorgt einer Gefahr entgegenlief, ohne an das Kind zu denken."

„Ich weiß, daß du Furchtbares erlebt haben mußt!"

„Großes", rief der Kapitänleutnant mit leuchtenden Augen. Er wurde lebhafter, als wiche mit dem Augenblick, da er nicht mehr von seiner Ehe sprach, ein Alp von seiner Brust.

„Mir sind alle deine Taten wohl bekannt," stieß Jakob Grotthauser lächelnd hervor, „die Zeitungen haben genug davon verraten. Ich habe dich bewundert, Thor. Nur weiß ich nichts von dir, seitdem das Unglück über Deutschland gekommen ist."

„Du meinst den Umsturz?"

„Ja."

„Wenige Wochen vor dem Zusammenbruch wurde ich ins Hauptquartier befohlen. Der Kaiser hatte mich vorher bei einem Besuch der U-Bootleute kennen gelernt. Ich glaube, er schätzte mich außerordentlich und wollte mich in seiner Nähe wissen, um in einigen Dingen meinen Rat zu hören. Wäre es anders gekommen, Grotthauser, so hätte ich viel erreichen können. So aber kam der Tag, an dem der Herrscher sein Heer und sein Land im Stiche lassen mußte, um den Ausbruch des Bürgerkrieges hinter der Front zu verhindern. Ich blieb bei ihm. Unter den wenigen, die ihn nach Amerongen begleiteten, befand auch ich mich. Und von dorther komme ich soeben, um nach Berlin zurückzukehren."

„Aus Amerongen?"

Thor nickte mit mattem Lächeln. „Aus Amerongen“, wiederholte er.

„Mensch, dann bist du ja eine der interessantesten Persönlichkeiten, denen ich in den Weg laufen konnte.“

„Nenne mich meinetwegen so. Ich glaube, daß ich einer der unglücklichsten Menschen bin, denen du begegnen konntest. Ein Mensch, Jakob, der die Heimat so wiederfindet!“

„Wie meinst du das?“

„Herrenlos,“ rief der blonde Riese und richtete sich straff empor, „rechtlos, hoffnungslos.“

„Du siehst zu düstere Farben. Herrenlos sind wir nicht, denn wir sind unsere eigenen Herren, rechtlos werden wir nicht bleiben, denn bald wird es ein Recht geben, das niemand beugen darf, das wahre Recht der Völker, und hoffnungslos darfst du uns nicht nennen, denn noch lebt im deutschen Volke die alte Kraft und Tüchtigkeit, die uns wieder emporbringen wird.“

Aber Thor schüttelte das blonde Haupt und sein bartloses, scharfgeschnittenes Antlitz blieb ernst. „Wir sind nicht reif dazu, uns selbst zu beherrschen, ein ehrliches Recht wird es auf dieser Welt niemals geben und am Emporkommen wird man uns zu hindern wissen.“

„Ich fürchte, du bringst ein wenig falsche Ansichten von dort mit, woher du kommst,“ sagte Grotthauser, „in der Heimat wirst du umlernen müssen, Thor. Wir denken anders. Wohl sieht es im Augenblick herzlich schlecht um uns aus, doch es wird sich alles wieder

geben. Wir durchleben jetzt die schwere Erschütterung, die dem Besiegten niemals erspart blieb. Denke daran, was hinter uns liegt. Muß da nicht ein Volk an allem verzweifeln und nach den äußersten Mitteln greifen, um seine Lage zu verbessern. Wir hungern, wir darben, wir zittern vor dem Sieger, wir sehen arbeitsreiche Jahre vor uns. Da finden sich Schwache, die glauben, daß es eine gewaltsame Lösung dieses Knotens gibt. Daß uns aber nur ein Ausweg bleibt, der der Arbeit aller unter der Herrschaft aller, das sehen nur die Klugen ein. Und die sind gottlob am Ruder."

„Wollte Gott, du hättest recht," meinte der Kapitänleutnant, „mein innigster Wunsch wäre, es käme so, wie du es vorausjagst. Aber einfacher wäre gewesen, man hätte nicht erst die eine Autorität verdrängt, um jetzt mit Mühe und Not eine neue zu schaffen."

Grotthauser lachte auf. „Da haben wir es. Du meinst natürlich den Kaiser?"

„So ist es."

„Bist du denn blind dafür, Thor, daß er und seine Umgebung die Schuld an all unserem Unglück tragen?"

„Nicht er und nicht allein seine Umgebung. Was seine Person betrifft, so werde ich nie und nimmer daran glauben, daß er irgend etwas getan hätte, was ihn für des deutschen Volkes Unglück verantwortlich machen könnte. Weißt du, Jakob," Tornten sprach eindringlicher und mit dem Eifer eines überzeugten Verteidigers, „ihr alle, seine Feinde ebenso wie seine Freunde, ihr übersieht etwas, was zur Beurteilung

seiner Person und seines Handelns am wichtigsten wäre. Ihr vergeßt, daß ihr einen Menschen verurteilen oder in Schutz nehmen sollt. Nur einen Menschen aber doch auch wieder einen ganzen Menschen. Denkt euch irgend einen anderen an seine Stelle. Vor dem Kriege, während des Krieges und nun, da das Ende kam, hätte niemand anders gehandelt als er. Er ist ein Mensch mit allen Fehlern und allen Vorzügen eines solchen. Er hat guten Ratgebern ebenso willig sein Ohr geliehen wie leider den schlechten. Ich leugne nicht, daß in seinem Namen viel Unrecht begangen wurde, doch geschah es nur in seinem Namen, nicht aus seinem Antriebe heraus, nicht bewußt, nicht in der Absicht, unrecht zu tun. Daß aber im Namen des Kaisers diesem heute so unglücklichen Lande auch viel Gutes geschah, das wollt ihr jetzt nicht mehr wissen."

Der kleine Herr mit dem klugen Gesicht wurde nachdenklich. „Es liegt in deinen Worten ein Körnchen Wahrheit," gab er zur Antwort, „auch ich habe oft daran gedacht, wie sich irgend ein anderer dort oben bewährt hätte, wohin ihn die Einfalt des Volkes in jahrhundertelanger Gewohnheit gesetzt hatte. Aber diese Einfalt und diese Gewohnheit, sie waren eben unser Fehler. Man legt nicht die Entscheidung über das Wohl und Wehe eines Staates in die Hände eines einzelnen. Alle haben zu bestimmen."

„Du bist Demokrat?"

„Noch ärger. Ich bin Sozialdemokrat."

„Du ... der Fabrikant?"

„Was hat das damit zu tun? Sobald es die Verhältnisse gestatten und die Aussicht auf eine gedeihliche Durchführung der Aktion vorhanden sein wird, werden meine Betriebe ebenso sozialisiert, wie andere Arbeitsstätten. Ich werde darum doch leben können. Aber meine Überzeugung lasse ich mir wegen eines finanziellen Verlustes nicht rauben. Dem Arbeitenden gehört das erste Recht am Ertrag der Arbeit."

Der Schnellzug hatte schon vor Minuten Hannover verlassen und setzte seinen Weg nach Osten fort. Aber Thor von Tornten fand jetzt nur wenig Gelegenheit, seine Blicke über das heimische Land schweifen zu lassen, denn das Gespräch mit dem Jugendfreunde begann ihn einzufangen, zu fesseln, fortzureißen. Die beiden Männer saßen stundenlang und tauschten ihre Ansichten über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ihres Volkes aus. Und zwei Weltanschauungen gerieten aneinander, die selten Gelegenheit zu solchem Turnier fanden. Der eine, der Ältere, aufgewachsen im Reichtum, aber begnadet mit dem klaren Blick des Menschenfreundes, der nicht allein den eigenen Vorteil erkannte, sondern weit mehr zu finden wußte: das Heil anderer, Jakob Grotthauser, der Sohn des Industriellen, dem das Schicksal der schaffenden Masse näher ging als das eigene Interesse. Auf der anderen Seite aber stritt gegen seine uneigennützigen Lehren ein noch edleres Wollen, dem jedoch das fehlte, was der Fabrikant besaß, der freie Blick. Aufgewachsen im Glauben an die Unnahbarkeit einer Majestät, die er noch jetzt

anerkannte, wo ihr der Glanz und die Höhe geraubt waren, wußte Thor für jede Anklage des Freundes, die der Person des Einsamen von Amerongen galt, eine Erwiderung, eine Entschuldigung. Und fand er keinen anderen Einwand, so sagte er nur: „Er ist ein Mensch!“ Denn er fühlte, daß sein freundlicher Widersacher diesem Argument gegenüber an Kraft verlor und oftmals nachgeben mußte.

Aber sie kamen zu keinem Ende, noch weniger zu einem Ausgleich der Gegensätze. Zu tief und zu breit war der Abgrund, der zwischen ihren Ansichten klaffte. Als sie in Berlin anlangten, hatten sie alles durchgesprochen, was in diesen Tagen nicht allein sie beide, sondern mit ihnen Millionen Deutsche bewegte: die Schuld am Kriege, die Verantwortung für die Fehler der Führung, den gnadenlosen Frieden, den Deutschland vor wenigen Wochen erst unterzeichnet hatte, die Zukunft des Reiches und das, was Thor von Cornten am tiefsten ging: das Verlangen der Feinde, über den Kaiser und seine verantwortlichen Berater zu richten.

Vor dem Bahnhof nahmen sie voneinander Abschied. Grotthauser war in der Hauptstadt ein Fremder, ein Provinzler, wie er lachend meinte. Er wohnte in einem Hotel Unter den Linden, wohin er sofort fuhr. Thor aber hatte gerade den Ärger darüber, daß weder Ilse noch sein Kammerdiener ihn erwarteten, ein wenig unterdrückt, als er dem Jugendfreunde die Hand schüttelte.

„Wir sehen uns also in nächster Zeit wieder,“ rief

der Fabrikant, während er am offenen Schlag des Kraftwagens stand, „drei Wochen hindurch bleibe ich hier in Berlin zu deiner Verfügung. Vergiß mich nicht, Thor. Wir haben vieles besprochen, aber doch manches unerwähnt gelassen."

„Wir werden es nachholen", lachte der Kapitänleutnant gezwungen auf.

Gleich darauf war er allein, winkte einem Automobil und ließ seine Koffer aufladen. Unmutig saß er in dem Kupee und sah die hell erleuchteten Straßen Berlins vorüberziehen. Erst nach und nach begriff er, daß er nun wieder im Mittelpunkte des Reichs angelangt war und die Hauptstadt ihn aufgenommen hatte, die er trotz aller ihrer Fehler wie eine Mutter liebte. Er ahnte, daß sie ein Teil der Kraft war, der dem Vaterlande innewohnte, gerade sie, die so viel geschmäht und angegriffen wurde. Und so vergaß er für Minuten, daß es die Pflicht seiner Frau gewesen wäre, ihn bei seiner Ankunft in der Halle zu begrüßen, nachdem sie ihn seit länger als einem Jahre nicht gesehen hatte, und daß schließlich, wenn es Ilse nicht möglich gewesen war, zu erscheinen, der Schlingel Toman ihm hätte entgegeneilen müssen.

Das Heim Thors lag im Parterre eines eleganten Hauses am Kurfürstendamm. Es war die Wohnung eines mit Gütern reich gesegneten Mannes. Denn der Kapitänleutnant hatte dem Freunde verschwiegen, daß er kein armes Mädchen gefreit, sondern der vielbeneidete Eroberer einer mehrfachen Millionärin gewesen

war, als er Ilse von Ballendorf heimgeführt hatte. Sie war die Tochter eines norddeutschen Gutsbesitzers, der für das Glück seines Kindes gern jedes Opfer gebracht hätte und dem es als das geringste schien, sie reichlich mit Vermögen auszustatten, als sie das Weib des jungen Marineoffiziers wurde. So lebte denn Thor, sobald er in Berlin bei Frau und Kind weilte, in sorgenloser Vornehmheit.

Nur an zwei Fenstern seiner Wohnung sah der Kapitänleutnant Licht, als er das Automobil verließ und auf das Haus zuschritt. Gleich darauf hatte er den Hausmeister durch das Klingelzeichen herbeigerufen und übergab ihm die Koffer. Er selbst trat ein und stand bald im Vorzimmer seines Heims, wo ihm Toman mit unverhohlener Verwunderung in Hemdärmeln entgegenkam.

„Herr Kapitänleutnant...", brachte der Diener in hellstem Erstaunen hervor, „Sie hier...!"

„Habt ihr denn meine Depesche nicht erhalten?" fragte Thor, während ihm der untersetzte, breite Mann den leichten Sommermantel von den Schultern nahm, „ich habe doch telegraphiert, daß ich komme. Wo ist meine Gattin?" setzte er hinzu, als Toman den Kopf mit den kurzgeschorenen Haaren schüttelte.

„Die gnädige Frau ist heute nach Kolberg gefahren."

„Nach Kolberg? Ah, wahrscheinlich des Kindes wegen?"

„Nein, Herr Kapitänleutnant, das Kind ist hiergeblieben."

Thor horchte auf. Aber er hütete sich, dem Diener seine Gefühle zu verraten.

„Wann kommt meine Frau zurück?"

„In zwei bis drei Tagen, Herr Kapitänleutnant."

„Und wer ist bei dem Kinde?"

„Miß Bolton."

„Richtig, die Engländerin", sagte sich Thor. Ilse hatte ihm ja geschrieben, daß es ihr gelungen sei, für den kleinen Otto eine Britin zu engagieren. Thor verlangte, daß sein Sohn die Sprache der früheren Feinde Deutschlands wie seine Muttersprache erlernen müsse.

Der Kapitänleutnant trat durch die Tür, die Coman für ihn geöffnet hatte. Der Kammerdiener folgte ihm in den Salon, schritt hinter ihm drein, als Thor sein Arbeitszimmer aufsuchte, und drehte dort das Licht über dem Schreibtisch an.

„Wünscht der Herr Kapitänleutnant ein Abendbrot?"

„Nicht nötig, Coman. Sagen Sie mir lieber, was es Neues gibt?"

„Nichts von Belang."

„Sind die gnädige Frau und mein Kind gesund?"

„Jawohl, Herr Kapitänleutnant."

Coman war das Muster eines Kammerdieners, so lange man nicht auf eine weitgehende Anhänglichkeit oder auf jene Treue rechnete, die alte Diener vergangener Tage ihren Herren bewiesen hatten. Aber er war recht verläßlich. Auch wohl zu keiner Schlechtigkeit fähig, denn Thor hatte ihn kurz nach seiner Hochzeit

aufgenommen und Toman war sich stets gleich geblieben. Er tat seine Pflicht, mehr aber nicht.

„Ist der Junge noch wach?“ fragte Tornten, während er an den Zigarrenschrank trat und ihn öffnete, „ich würde ihn gern sehen.“

„Darf ich vielleicht Fräulein Bolton rufen?“

„Wenn es möglich ist, möchte ich das Fräulein sprechen.“

Toman verschwand. Thor entnahm dem Schrank eine Zigarre und zündete sie an. Er ließ sich in dem Luthersessel vor seinem Schreibtisch nieder und blies dichte Rauchwolken vor sich hin. Dabei überlegte er, wie anders er sich seine Ankunft in Berlin ausgemalt hatte. Narr, der er war! Als ob jemals im Leben etwas so kam, wie man es sich erhofft hatte. Was aber Ilse dazu veranlaßt haben mochte, gerade an diesem Tage, an dem er nach so langer Abwesenheit heimkehrte, Berlin zu verlassen, konnte er sich nicht erklären. Seine Depesche mußte in ihren Besitz gelangt sein. Folglich wußte sie, daß er eintreffen würde.

Thor von Tornten fühlte, wie der Unmut sich ihm wieder aufdrängte, den er vorhin am Bahnhof mühsam abgeschüttelt hatte. Sollte er denn niemals in seiner Ehe die heiß ersehnte Ruhe finden, die er sich einst erträumt, da er Ilse geheiratet hatte? Sollte es stets zwischen ihm und dieser Frau so bleiben, wie es in den Kriegsjahren gewesen war, so oberflächlich kühl und so wenig herzlich?

Er war kein glücklicher Gatte und Ilse gewiß keine

allzu glückliche Frau. Thor meinte, der Krieg habe seine Ehe zerstört. In all der langen Zeit war er nur fünfmal zu Hause gewesen. Stets auf wenige Tage, immer von dem Bewußtsein gehetzt, daß es für ihn kein längeres Verweilen gab. Da war denn keine Zärtlichkeit zwischen den Gatten aufgekommen. Der Rest von Liebe, den sie aus dem ersten Jahr ihres Beisammenseins herübergerettet hatten, war rasch verflogen. Kam Thor zu seiner Frau, so schienen sich zwei Fremde zu begegnen. Und daß der eine Teil, der Mann, das ehrliche Bestreben zeigte, der reizenden, dunkellockigen Frau wieder das zu werden, was er ihr einst gewesen, hatte wenig an Ilses Verhalten zu ändern vermocht. Sie blieb spöttisch kühl. Oft brauste in Thor der Jähzorn empor, wenn er sie bei solchem Wiedersehen sprechen hörte oder ihr Wesen beobachtete. Die Frage stieg in ihm auf, ob sie wenigstens seinem Kinde eine gute Mutter sei. Denn daß sie ihn nicht liebte und auch seine Liebe erkaltet war, schien ihm gewiß. Aber das Band hielt sie beide zusammen, das die Natur um sie geschlungen hatte, das Kind.

Ilse war eine Dame von Welt, die nur eigene Wünsche und Sorgen kannte. Sie hatte seinerzeit in Ostende Thors Werbung erhört, weil es ihr schmeichelte, den prächtigen Seeriesen zu besitzen, dem viele andere sehnsüchtig nachblickten, sobald er sich zeigte. Aber bald hatte sie eingesehen, daß er nicht ihresgleichen war. Am liebsten hätte er sich schon in den Tagen vor dem Krieg mit ihr in die Einsamkeit seines Gutes

zurückgezogen, um dort wie ein Bauer zu hausen und der Welt zu entfliehen. Sie aber wünschte sich diese Welt herbei, sie lebte nur für sie. Daher waren mit den Neigungen Thors und seines Weibes auch ihre Gefühle auseinandergegangen. Der Krieg aber hatte den Rest gegeben und sie vollends seelisch getrennt.

So überdachte Thor gerade sein Mißgeschick, als eine Tür ging und eine schlanke Frauengestalt die Schwelle des Gemachs überschritt.

Der Kapitänleutnant sprang auf. Er verneigte sich leicht und sein Gruß wurde erwidert.

„Miß Bolton?"

„Ja, Herr Kapitänleutnant."

Die blonde Erzieherin legte leicht ihre Hand in die Rechte, die ihr der Hüne entgegenstreckte. Sie sah ihm gegenüber wie ein Kind aus, obwohl sie nicht klein war. Thor merkte, daß ihr die Verlegenheit die Röte in das liebliche Gesichtchen trieb.

„Setzen Sie sich, bitte, Miß Bolton", sagte er höflich.

Sie blieb stehen, bis auch er sich niedergelassen hatte, dann nahm sie Platz, legte wie ein Schulkind die Hände in den Schoß und wartete darauf, daß er zu ihr sprechen, eine Frage an sie richten würde.

Der Mann aber ließ ihr Zeit, ihn ebenso zu betrachten, wie seine Blicke prüfend auf ihrer Erscheinung ruhten. Erst jetzt, da das Licht ihr Antlitz überflutete, fiel es Thor auf, wie anziehend dieses Gesichtchen war. Gleich darauf steigerte sich seine Anerkennung für die

Schönheit der Engländerin. Er fand sie entzückend und bewunderte sie.

Carry hatte die Blicke zu Boden gesenkt, nachdem sie einmal lang und voll Staunen auf ihren Brotherrn geschaut hatte. So harrte sie seiner Anrede.

„Meine Frau hat Ihnen unseren Knaben anvertraut," nahm endlich der Kapitänleutnant das Wort, „und Sie können sich denken, Miß Bolton, was das für mich zu bedeuten hat. Ein junges Menschenkind empfängt die ersten Eindrücke immer von denen, die es erziehen sollen. Darum bitte ich Sie, mir zu erzählen, wer Sie sind und welches Schicksal Sie gerade jetzt nach dem Krieg hierher nach Berlin verschlagen hat."

„Ich bin eigentlich keine waschechte Engländerin," erwiderte sie lächelnd, „ich bin eine Deutsche. Mein Vater war bei Ausbruch des Krieges Trainer in Hoppegarten. Meine Mutter, die schon vor vielen Jahren gestorben ist, war eine deutsche Erzieherin. Vater ist jetzt aus Ruhleben fort, wo er so lange interniert war, und sucht in England eine Stellung. Ich aber bin geblieben, weil ... weil ich ihm nicht zur Last fallen wollte."

„Es ist traurig, wenn man sich von dem Menschen, den man liebt, trennen muß, Miß Bolton. Sind Sie wenigstens mit Ihrer Stellung in meinem Hause zufrieden?"

„Gewiß, Herr Kapitänleutnant. Es könnte mir gar nicht besser gehen. Und dann ... ich liebe doch Ihren

kleinen Otto so sehr, daß ich das Kind nie verlassen möchte."

„Es freut mich, Sie so sprechen zu hören. Und vergilt Ihnen der Junge soviel Liebe?"

„Davon könnten Sie sich sofort überzeugen, Herr Kapitänleutnant. Otto ist noch wach. Er schläft schwer ein, denn er ist ein ungebärdiger, aufgeweckter Knabe, der das Bett haßt."

Sie wollte sich erheben, doch Thor winkte ihr, noch zu bleiben.

„Beantworten Sie mir noch eine Frage, Miß Bolton", bat er.

„Wie Sie wünschen, Herr Kapitänleutnant", kam es bescheiden zurück.

Tornten zögerte. Es war ihm unsagbar peinlich, mit Carry Bolton über das zu sprechen, was ihm so sehr am Herzen lag. Er vergaß nicht, daß sie ihm eine Fremde war, die er vor wenigen Minuten zum erstenmal gesehen hatte. Und doch war sie ihm maßgebender als Toman.

„Ist Ihnen bekannt, ob meine Gattin vor ihrer Abreise eine Depesche von meiner Ankunft erhielt, Miß Bolton?" erkundigte er sich und versuchte, seiner Stimme einen recht leichten Klang zu verleihen.

Die blonde Engländerin überlegte nur kurz. „Gewiß kam heute früh der Bote und brachte ein Telegramm. Den Inhalt der Depesche habe ich nicht erfahren. Die gnädige Frau sprach nicht darüber. Sie hatte schon gestern ihrer Abreise nach Kolberg Erwäh-

nung getan und ist auch richtig um vier Uhr abgefahren."

Thor biß sich auf die Lippen. Kein Zweifel, Ilse wußte, daß er zurückkehrte, und doch hatte sie sein Haus verlassen, hatte keine Notiz von seinem Erscheinen genommen und war zu irgend einer Freundin ins Seebad gegangen. Er hatte sich bei seinem kurzen Verweilen in Berlin an vieles gewöhnt, diesmal aber überschritt ihre Gleichgültigkeit jede Grenze. Es lag eine beabsichtigte Beleidigung darin. Und er fühlte sich vor der kleinen Erzieherin tief gedemütigt, denn ihm war zumute, als müsse sie ebenso wie Toman merken, wie man ihn behandelte.

Ganz unvermittelt stand er auf. „Sie wollten mich zu dem Kinde führen, Miß Bolton", rief er.

„Bitte!"

Carry ging hinüber ins Kinderzimmer, wo Otto inzwischen in jenem Hindämmern lag, das der Vorhof des Schlummers ist. Kaum aber trat die Engländerin bei ihm ein, so erwachte der Junge, richtete sich hinter dem Gitter seines Bettchens empor und rief nach ihr. Gleich darauf erkannte der Knabe den Vater. Thor eilte auf ihn zu, schlug das Gitterchen herab und schlang seinen Arm um die zarte Kindergestalt. So saß er am Rande des Bettes und küßte den kleinen Menschen, an dem er mit ganzer Inbrunst hing.

Miß Bolton war an eines der Fenster getreten und überließ Vater und Sohn dem Wiedersehen. Im Wesen der jungen Erzieherin lag soviel Empfinden, soviel

Anmut, daß Thor nach kurzen Minuten, in denen er sich der Zärtlichkeit für sein Kind hingegeben hatte, wieder an ihre Gegenwart dachte, die ihm wohltat und ihm den Gedanken zu erleichtern schien, daß die Mutter Ottos diesem Augenblick ausgewichen war.

„Er sieht prächtig aus, Miß Bolton", rief der Kapitänleutnant dem Mädchen zu.

Carry wandte sich vom Fenster ab und trat näher. „Wir waren aber auch durch acht Wochen im Riesengebirge", antwortete sie und lächelte stolz über das Lob Thors.

„Papa," rief der Junge, „kommst du vom Kaiser? Fräulein Bolton hat mir gesagt, daß du beim Kaiser wohnst."

Thor legte seine Hand auf das blonde Haupt des Kindes, sah gedankenvoll auf das frische Gesichtchen, das so unverkennbar seine Züge trug und erwiderte:

„Ich habe bei dem gelebt, der unser Kaiser war, mein Junge. Aber er ist es nicht mehr."

„Gibt es denn das, Papa, daß ein Kaiser nicht mehr ein Kaiser ist?"

Dem Kapitänleutnant gab es einen Stich. Die Einfalt des Kindes peinigte ihn. Er wußte nicht, was er antworten sollte.

Da er schwieg, plauderte Klein Otto weiter:

„Mama hat mir einmal eine Geschichte erzählt, in der auch ein Kaiser vorkam. Der war aber als Kaiser geboren."

„Mach dir darüber keine Gedanken," sagte Thor,

während er sich langsam aufrichtete und noch einmal über das reiche, kurz geschnittene Haar seines Söhnchens strich, „wer weiß, wie die Völker darüber denken werden, wenn du einmal älter geworden bist, so alt, daß du dir selbst Rechenschaft über solche Fragen geben kannst. Und nun gute Nacht, Otto!“

Er küßte den leicht enttäuschten Knaben und reichte Carry Bolton die Hand.

„Ich nehme an, daß Sie hier vorläufig noch unentbehrlich sind, Miß Bolton.“

„Allerdings,“ entgegnete sie, „bis Otto eingeschlafen ist, muß ich bei ihm bleiben.“

„So danke ich Ihnen noch einmal für alles Gute, was Sie meinem Kinde erweisen. Gute Nacht, Miß Bolton.“

„Gute Nacht, Herr Kapitänleutnant.“

Im Gang, der nach den vorderen Räumen führte, rannte Toman seinem Herrn entgegen.

„Herr Kapitänleutnant,“ rief er, „man wünscht Sie am Telephon zu sprechen.“

„So spät nachts? Wer mag das sein?“

„Ich habe vergessen, dem Herrn Kapitänleutnant mitzuteilen, daß heute schon dreimal nach Ihnen gefragt wurde“, erklärte Toman, während Thor seinem Arbeitszimmer zueilte.

Am Telephon fand er sofort die Erklärung. Rittersdorf hieß ihn in Berlin willkommen. Thor erkannte die helle Stimme des Kameraden, als er die Hörmuschel anlegte.

„Guten Abend, Tornten," klang es ihm entgegen, „welche Freude, Sie wieder in der Heimat begrüßen zu können."

„Danke, Rittersdorf. Haben Sie also mein Telegramm erhalten?"

„Schon am Vormittag. Habe mehrmals versucht, mich mit Ihnen in Verbindung zu setzen, weil ich nicht genau wußte, mit welchem Zuge Sie kommen. Na, auf die Bahn wollte ich doch nicht gehen, weil Ihre Gattin und Ihr Junge gewissermaßen ein heiliges Vorrecht besitzen, Sie dort in die Arme zu schließen."

Thor schwieg und ließ den Freund fortfahren:

„Wie war die Reise, Tornten?"

„Danke, sehr angenehm. Von Hannover aus habe ich die Gesellschaft eines Jugendgenossen gehabt."

„Auch Marine?"

„Nein, strengstes Zivil mit rötlicher Färbung."

„Au", kam es vom anderen Ende der Leitung zurück. Und gleich darauf: „Darüber werden Sie mir noch Genaueres erzählen müssen, Tornten. Übrigens schade, daß Sie nicht um vierundzwanzig Stunden früher angelangt sind."

„Warum, Rittersdorf?"

„Ich telephoniere von Schwanbach. Wir sitzen hier unserer sechs von der Waffe und denken vergangener, besserer Tage."

Thor zuckte zusammen. Ein seltsam sehnsüchtiges Gefühl meldete sich in ihm.

„Wer ist dabei?“ fragte er und warf einen Blick auf seine Uhr.

„Kammitz, Nieth, Sellenkamp und die beiden Waldings. Von meiner Wenigkeit gar nicht zu sprechen. Wir haben untereinander ausgemacht, uns an jedem ersten Sonnabend im Monat bei Schwanbach zu treffen, soweit wir gerade in Berlin weilen. Man tauscht Erinnerungen aus, Tornten. Und man sieht, wie wir uns alle unter dem Druck der Verhältnisse zu verändern beginnen. Na, es ist eigentlich traurig.“

Einen Augenblick lang zögerte der Kapitänleutnant. Dann regte sich in ihm wieder das Bedürfnis, dem Alleinsein ein Ende zu bereiten, wenigstens für kurze Stunden wieder unter Seinesgleichen zu weilen.

„Hören Sie, Rittersdorf,“ nahm er das Wort, „ich habe nämlich vergessen, mich bei meiner Frau anzumelden, und habe sie infolgedessen nicht daheim angetroffen. Das kommt davon, wenn man Überraschungen arrangieren will. Es ist jetzt elf Uhr. Wenn ich noch ein Auto bekomme, so fahre ich auf ein Stündchen zu Schwanbach.“

„Mensch, Engel, das wäre ja großartig!“

„Und geht, denn ich bin hier abkömmlich. Melden Sie mich inzwischen bei den Kameraden an. In ein paar Minuten treffe ich dort ein.“

„Mit den neuesten Nachrichten aus Amerongen?“

„Soweit es dort überhaupt etwas Neues gibt. Alles andere mündlich!“

„Auf Wiedersehen, Tornten!“

„Auf Wiedersehen, Rittersdorf!“

Thor legte die Hörmuschel auf den Apparat und stand minutenlang sinnend vor dem Schreibtisch. Bis er sich plötzlich wandte, noch Toman rief und dem Diener befahl, auf die Straße zu eilen und das nächste vorüberfahrende Auto anzuhalten.

Der Kapitänleutnant selbst begab sich in sein Schlafzimmer, wo er den Reiseanzug rasch gegen ein Jackett vertauschte.

Als er das Haus verließ, hatte Toman gerade einen Autolenker gefunden, der sich gnädig bereit erklärte, Thor zu Schwanbach zu bringen.

II.

Baron Rittersdorf rannte, als er vom Telephon kam, beinahe einen Kellner über den Haufen, der, eine Platte balancierend, aus der Küche trat und den vorderen Räumen des Weinlokals zustrebte. Aber der Kapitänleutnant in Zivil besaß glücklicherweise soviel Geistesgegenwart, trotz seiner freudigen Erregung den Stoß abzuschwächen, so daß es mit ein wenig Sauceverlust ablief. Gleich darauf stürzte Rittersdorf in das gemütliche Hinterzimmer von Schwanbach, wo Sellenkamp gerade eine seiner unkontrollierbaren Kriegsgeschichten zum besten gab, diesmal die Ente von der U-Bootsfalle, die er mit Mann und Maus im Eismeer versenkt hätte, nachdem es ihm gelungen wäre,

sich ihr in Gestalt eines Walfisches zu nähern. Die Feuerspritze an Bord und ein täuschender Anstrich hätten es ihm erleichtert, auf diese Art des Todfeindes Herr zu werden. Einige von den Anwesenden behaupteten, dieses höchst unglaubliche Abenteuer schon zum zehnten Male aus dem Munde Sellenkamps gehört zu haben. Sie zuckten lächelnd die Achseln. Als aber der Seekadett von Walding wagte, sich zu räuspern und dann bescheiden anzufragen, was inzwischen mit dem Turmaufbau des U-Bootes geschehen sei, sah ihn der Erzähler verächtlich an und meinte wegwerfend:

„Paul ... halt's Maul!"

Es war der Augenblick, wo Rittersdorf in die von leichten, bläulichen Rauchschwaden durchzogene Atmosphäre rief: „Meine Herren, wir erhalten erfreulichen Zuwachs!"

Aller Blicke waren verwundert auf den Baron gerichtet. Selbst Arno von der Rieth, der wie immer verträumt in sein Glas gestarrt hatte, hob den Kopf.

„Wer mag das sein?" erkundigte sich Kammitz, dessen feines, durchgeistigtes Denkergesicht vom Mosel leicht gerötet war.

„Tornten kommt," triumphierte Rittersdorf, während er den hochlehnigen, altdeutschen Sessel vom Tische fortschob, um seinen Platz an der kleinen Tafel wieder einzunehmen, „ich wollte euch damit überraschen, daß er heute in Berlin eingetroffen ist."

„Tornten! Aus Amerongen?" riefen einige.

Den U-Bootsoffizieren war es, als sei ein Bote aus einer anderen Welt im Begriffe, unter sie zu treten. Es wurde nun totenstill am Tische und gespannt sah man zu dem schlanken Baron Rittersdorf hinüber, der mehr wußte als die anderen. Er aber nahm zuerst einen Schluck aus dem Pokal, um dann anzuheben und zu berichten, wie er heute die Depesche Thors erhalten und nach langem Bemühen auch telephonisch mit dem Kameraden gesprochen hatte. „In wenigen Minuten wird er hier eintreten", setzte er hinzu.

Da löste sich die Spannung in ein Durcheinander von Fragen und Antworten auf, die über die Tafel hinschwirrten. Tornten war den Kameraden stets als etwas Besonderes erschienen, hatte ohne Widerspruch die volle Anerkennung von ihrer Seite gefunden. Nun gar noch seine Berufung zum Kaiser, seine Fahrt mit dem Flüchtling ins neutrale Land, sein Verweilen bei dem, für den jeder der Männer, die in der kleinen Weinstube heute Abend saßen, ohne Bedenken sein Leben gelassen hätte, dies alles umgab ihn mit dem Nimbus eines Interesses, das die Begierde erzeugte, mit ihm zu sprechen und von ihm zu hören, wie es in Amerongen aussehe.

Graf Kammitz empfand wohl die reinste Genugtuung bei dem Gedanken an dieses Wiedersehen. Ihn verband innige Freundschaft mit dem Kommenden. Thor war ihm während des Dienstes bei der Torpedowaffe auch menschlich nähergetreten. Der Philosoph unter den Kapitänleutnants schätzte den hünenhaften Kameraden als ganzen Menschen. Arno von der Rieth

ging es fast ebenso. Er war Tornten zugetan, weil niemand die Geduld besaß, sich seine langen Liebesgeschichten, die stets einen höchst unglücklichen Ausgang besaßen, so ruhig und voll Mitgefühl anzuhören wie Thor. Und niemand konnte so aufrichtig Trost spenden oder das Unglück des stets erfolglos verliebten Kapitänleutnants beklagen wie er. Was nun Sellenkamp anlangte, so hätte er von keinem anderen Kameraden Widerspruch geduldet, wenn er ein recht unmögliches Abenteuer auftischte, nur Thor von Tornten hätte er jede Bedenklichkeit, jeden Zweifel gern verziehen. Und daß gerade er niemals das boshafte Lächeln zeigte, das so viele andere um ihre Lippen spielen ließen, wenn Sellenkamp erzählte, das rechnete der phantasiereichste U-Bootskommandant, wie ihn Kammitz einmal genannt hatte, dem Freunde hoch an. Hut ab vor Tornten! Er besaß nicht nur feines Empfinden, sondern höchst wahrscheinlich auch das vollste Vertrauen zur Glaubwürdigkeit Sellenkamps. Dieses „Hut ab vor Tornten" fand auch bei den übrigen Kameraden des Kapitänleutnants gleiche Anerkennung. Rittersdorf war ja außer sich vor Freude über Torntens Erscheinen und die beiden Waldings glänzten vor Vergnügen und fieberten in Erwartung des Folgenden. Der Ältere, Heinz, der Jüngste unter den U-Bootsoffizieren, verzog seinen Mund von einem Ohr zum anderen, was infolge seiner etwas unglücklichen Gesichtsbildung beim Lachen unerläßlich war, und „Paul, halt's Maul", wie man ihn ein für allemal getauft hatte, weil er den

Grünschnabel, obgleich in dieser Runde der Alt-ehrwürdigen nur geduldet, nicht zu halten vermochte, fühlte sich als Seekadett sehr geschmeichelt, wenn er daran dachte, daß er nun eine so hochgeschätzte Persönlichkeit kennen lernen sollte.

Aber der gnädige Kraftwagenlenker verschaffte den Herren rascher das Vergnügen, Thor von Tornten vor sich zu sehen, als man es hätte annehmen können. Kaum zehn Minuten waren seit der Rückkehr Rittersdorfs in das Stübchen verstrichen, da öffnete sich die Tür und an dem höflich zur Seite tretenden Kellner vorbei schritt der Erwartete über die Schwelle.

„Guten Abend, meine Herren!"

Man sprang auf und umringte den Riesen, der sie alle um Haupteslänge überragte. Er schüttelte jedem die Hand. Zuerst Kammitz, der ihn umarmte, als habe er einen Bruder vor sich, dann Rieth, Rittersdorf, Sellenkamp, Heinz von Walding und schließlich sogar Paul, dessen „Ganz besondere Ehre, Herr Kapitänleutnant!" er mit einem herzlichen Lächeln quittierte.

„Du siehst brillant aus, Thor," rief Graf Kammitz, während man sich wieder niederließ, „in Neutralien scheint man wirklich besser zu essen als bei uns."

„Es ist mir wahrhaftig gut gegangen, soweit es sich um körperliche Genüsse gehandelt hat," gab Tornten zur Antwort, „aber die seelischen waren weniger angenehm."

„Kann's mir denken!"

Dann aber schwieg die kleine Gesellschaft wie auf

Verabredung, denn der Kellner nahm die Bestellung des Neuerschienenen entgegen. Man wartete ab, bis der Wein vor Thor stand und der dienstbare Geist das Feld geräumt hatte.

Thor sah sich in der Runde um. „Lauter liebe, gute Freunde und alte Bekannte bis auf den jungen Mann da unten", begann er und in seiner Stimme klang eine herzliche Zufriedenheit mit, „als ich nach Hause kam und erfuhr, daß meine Frau ins Seebad gefahren sei, hätte ich mir nicht träumen lassen, daß ich den Abend noch so fröhlich verbringen würde. Man hat dort, woher ich komme, das Lachen verlernt", setzte er ernster hinzu.

„Erzählen, Tornten", rief Sellenkamp.

„Ja, wir verlangen einen getreulichen Bericht", ließ sich auch Rittersdorf vernehmen.

„Von einem Bericht kann keine Rede sein, denn dazu habe ich kein Recht", gab Thor zur Antwort, „und was könnte es euch auch interessieren, wie man dort lebt? Ist es nicht traurig genug, daß man dort leben muß?"

Sie stimmten ihm alle bei. Und sie lauschten, als er begann, das Leben des Kaisers zu schildern. Daß Thor im allgemeinen das bestätigte, was die Zeitungen bereits gemeldet hatten, es änderte nichts an ihrer Dankbarkeit gegen ihn. Ihre Blicke hingen an seinem Munde. Als spräche er von etwas Heiligem, so zuckten sie zusammen, wenn er von dem erzählte, dessen Namen

sie seit ihrer frühesten Kindheit in Ehrfurcht und Anbetung genannt hatten.

„Fluch denen, die es so weit kommen ließen", schrie Rittersdorf in die eintretende Stille, als Thor von Tornten schwieg.

„Ruhe, Rittersdorf", mahnte Kammitz mit einem besorgten Blick zur Tür.

„Was Ruhe," fuhr der Baron fort, „soll man denn ewig schweigen! Sollen denn immer diejenigen das große Wort führen, die den Kaiser und mit ihm das Vaterland verraten haben, um selbst zur Herrschaft zu kommen!"

„Bravo, ganz meine Meinung", sekundierte Sellenkamp.

„Mir aus der Seele gesprochen", stimmte auch der ältere Walding zu, während der Kadett ein Krähen vernehmen ließ, daß aller Wahrscheinlichkeit nach seine tiefste Befriedigung ausdrücken sollte.

„Wer ist Schuld an unserer Niederlage?" nahm Rittersdorf wieder das Wort und ließ sich weder durch die Blicke des Grafen behindern, der die lauschenden Kellner fürchtete, noch bemerkte er das ärgerliche Lächeln, welches um die Lippen Thors spielte, „doch nicht etwa der Kaiser und seine Berater? Nein, dieses Märchen hat man nur dem Volke eingeredet, um es willfährig für die Pläne der Demagogen zu machen. Nicht der Feind hat uns besiegt, sondern das Hinterland!"

„Famos, das Hinterland", krächzte der Seekadett.

„Paul . . . halt's Maul", raunte ihm sein Bruder zu, der bemerkte, daß die Debatte wenig die Zustimmung des Grafen Kammitz fand.

Und wieder der Baron:

„Was aber haben sie aus unserem armen Deutschland gemacht? Einen Krüppel, der wehrlos ist! Den Spielball von Völkerlaunen! Unsere Enkel werden uns einst verwünschen. Aber sie werden klarer sehen als die heutige Generation. Die Geschichte wird uns recht geben, sie wird diejenigen reinwaschen, denen heut jeder Zeitungsschmierer alles Üble nachsagt, was er nur erdenken kann. Wie groß ist das Reich unter unserem Kaiser geworden! Wie hat er verstanden, unsere Macht zu befestigen, nicht nur die der Waffen, sondern auch die der Industrie und des Handels. Wo auf den Meeren unsere Flagge auftauchte, da wurde sie von unseren Freunden mit Jubel, von unseren Feinden mit trotziger Ehrfurcht begrüßt. Und heute? Heute speit jeder englische Junge auf unser Banner, heute . . ."

„Das geht zu weit, Rittersdorf," unterbrach Graf Kammitz den Wütenden, der sich in Raserei hineingeredet hatte, „Sie schaden Ihren Nerven. Man kann über diese Dinge ruhiger sprechen, wenn man nicht klüger ist, und sie ganz aus dem Spiele läßt."

Rittersdorf stützte das Haupt in die Hände und fuhr sich mit den Fingern verzweifelt durch das dichte blonde Haar. Dabei stöhnte er in mühsam unterdrückter Wut auf.

Thor von Tornten sah mitleidig auf den Gequälten. Er wußte, wie er sich diesen Ausbruch der Empfindungen eines Menschen zu deuten hatte, für den in den ereignisreichen Herbsttagen des Vorjahres die ganze Welt zugrunde gegangen war, die ihn bisher umgeben hatte. Ihm war auch klar, daß Rittersdorf in den Grenzen des Vaterlandes gewiß nicht der einzige war, der so dachte und sprach, daß es sogar Millionen gab, für die das Kaisertum noch lange nicht abgetan war und die, eigene Sünden nicht einbekennend, anderen die große Schuld in die Schuhe schieben wollten.

Zugleich aber gab sich der Kapitänleutnant darüber Rechenschaft, daß seine Vorliebe für das Einst weitab von solchen Gefühlen stand. Wohl hing auch er an der Person des Verbannten, vielleicht sogar an dem ganzen System, das mit ihm zugleich gestürzt war. Aber er war zu ehrlich, um sich über die Fehler des Gewesenen zu täuschen. Ebensowenig entgingen ihm wohl die des Gegenwärtigen. Aber seit wenigen Stunden erst waren ihm die Augen darüber geöffnet, daß das Jetzt erst ein Vorspiel des Künftigen sei, daß aus dem scheinbaren Wirrwarr das Fundament für die Gestaltung des neuen Reiches gebildet werden solle und daß es aller Kräfte im Staate bedürfe, um an diesem Werke mitzuhelfen; daß aber vor allen Dingen niemand ein Recht habe, sich zurückzuwenden und das herbeizusehnen, das abgetan war. So hatte das Gespräch mit Jakob Grotthauser auf den Jugendfreund des Fabrikanten gewirkt. In Thor von Tornten kämpften wohl noch immer die

alten Ansichten gegen die neue Lehre, allein sein ehrlicher Sinn ließ ihn langsam aber sicher die Blicke nach vorwärts richten.

So kam es, daß er plötzlich das Wort nahm und das zu widerlegen begann, was Rittersdorf soeben in wildem Zorn hervorgestoßen hatte. Er sprach ganz sachlich, mit einer Sachlichkeit vielleicht, die in diesem Kreise nicht am Platze war. Er gebrauchte kaum seine eigenen Gedanken, sondern die des anderen, in dessen Sinne er Rittersdorf entgegentrat. Jakob Grotthauser hätte nicht anders reden können, wäre er, der Sozialist, unter den ehemaligen Marineoffizieren gesessen. So entwickelte Thor die Meinung der Mehrheit des deutschen Volkes, schilderte die schweren Vergehen des alten Regimes und legte klar, wen die Schuld träfe, nicht eine einzelne Person, in deren Namen alles geschehen sei, sondern den ganzen Apparat, an dessen Spitze allerdings der eine gestanden hatte .. der Kaiser.

Es war so still in der Runde der Kapitänleutnants geworden, daß man jeden Atemzug vernommen hätte, wäre nicht die Stimme Thors über diese Geräusche hinweggeklungen. Anfangs verblüfft, später in Erregung und Ärger sahen die Kameraden auf den blonden Hünen. Zuerst warf Rittersdorf ein zorniges Wort dazwischen, später kamen von allen Seiten Einwendungen. Aber der Sprecher ließ sich nicht beirren, er wich nicht von der Linie seiner Meinung ab und beendete schließlich seine Rede, indem er ausrief:

„Ich liebe den Kaiser mehr als ihr, denn für mich

ist er nicht mehr der strahlende, unnahbare Gott, der er euch sein mag, sondern ein Mensch wie jeder andere. Aber weil ich ihn liebe, bin ich nicht blind für seine Schwächen; sie haften ihm ebenso an wie jedem anderen auf Erden. Daß er aber so ist wie andere, entschuldigt ihn und belastet die, die ihn beraten sollten. Und wir selbst, seine Trabanten? Sind nicht auch wir zu den Schuldigen zu zählen? Haben wir uns nicht höher gedünkt als die Masse, die mit unserer Hilfe von einigen hundert Machthabern beherrscht wurde? Waren wir nicht gefügige Werkzeuge einer Macht, die ihre ganze Berechtigung zum Dasein aus dem Gottesgnadentum schöpfte?"

„Wahnwitz!" schrie Rittersdorf, „so spricht ein Offizier der alten deutschen Marine?"

„Hören Sie, Tornten, damit bin ich aber ganz und gar nicht einverstanden," erwiderte Rieth sanfter, wie es eben in seiner Art lag, „und daß gerade Sie solche Gedanken hegen, wundert mich."

„Aber Tornten", kam es von dorther, wo Sellenkamp ganz verblüfft saß.

„Der erste rote Kapitänleutnant", sagte Heinz von Walding halblaut zu seinem Bruder, und der Kadett, der an ein paar unterdrückten Worten beinahe erstickte, so krebsrot war er, nickte eifrig dazu.

Nur Graf Kammitz blickte nachdenklich vor sich hin, sog an seiner Zigarre und stimmte nicht in das Feldgeschrei der Kameraden ein.

Ihm wandte sich Thor zu. „Habe ich dich wenigstens überzeugt, Kammitz?“

Der Kapitänleutnant mit dem Denkergesicht sah ihm ruhig in die Augen. „Ne, Tornten, absolut nicht.“

„Du verurteilst also meine Meinung ebenso wie die übrigen Kameraden?“

„Aber nein. Ganz im Gegenteil. Meine Hochachtung für dich ist bedeutend gewachsen. Ich achte nämlich jeden Mann, der eine Meinung hat und sie zu vertreten weiß. Ob nun diese Ansicht gerade die richtige ist, das steht auf einem anderen Brett. Ich beispielsweise stimme ganz und gar nicht mit dir überein. Und weißt du, weshalb?“

„Wie sollte ich das wissen?“

„Weil es mein und meiner Sippe Nachteil wäre, siegten diese Ideen im Lande. Ich möchte sagen, daß ich hiebei vom Standpunkte des reinsten Egoismus ausgehe. Es ist uns allen unter dem Kaiser und seinem Regiment so gut gegangen, daß für uns nichts Besseres nachfolgen könnte als wieder der Kaiser und sein Anhang.“

Thor zuckte die Achseln. „Wenn nun jeder so denken würde wie du?“

„Es denkt eben jeder so. Oder meinst du, es ginge einer, dem es unter Wilhelm II. nicht gefallen hätte, und stimmte für eine konservative Partei? Glaube mir, Thor, du bist eine Ausnahme, deren es auf jeder Seite gibt, sowohl bei uns wie bei den Gegnern, du bist einer von den Ehrlichen, die sich den Kopf über Dinge zer-

brechen, die andere nach ihrem Vorteil entscheiden. Wäre dieser unglückliche Krieg siegreich ausgefallen, so wäre das Kaiserreich sicherer gestanden als je zuvor. Nur die Unzufriedenheit vermag eine neue Regierung zu schaffen, denn dann sind plötzlich Millionen da, die das Neue herbeisehnen."

„Die Philosophie der reinen Vernunft", meinte Tornten traurig.

„Die aber auf Erden herrscht. Und deshalb habe ich die Hoffnung noch lange nicht begraben, daß einmal derjenige wiederkehren wird, der heute in Amerongen fern der Heimat lebt und von Millionen zurückersehnt wird."

„Bravo, Kammitz", rief Rittersdorf. Und plötzlich stand er mit erhobenem Glas am Tisch und fuhr fort: „Es lebe der Kaiser!"

Alle sprangen empor und stießen mit ihm an. Thor zögerte nicht, er tat das Gleiche. Er ließ sein Glas gegen das Rittersdorfs tönen und sagte:

„Es lebe Wilhelm von Hohenzollern, den ich liebe und verehre wie einen Vater!"

Nun setzten sie sich wieder und das Gespräch nahm seinen Fortgang.

„Ich fürchte, wir machen die Rechnung ohne den Wirt," ließ sich Sellenkamp vernehmen, „denn wie ich die Entente kenne, wird sie dafür sorgen, daß an eine Rückkehr des Kaisers nie gedacht werden kann. Holland wird gezwungen werden, ihn auszuliefern."

„Das ist heute leider so gut wie sicher," antwortete

Thor, „denn die Alliierten besitzen Holland gegenüber starke Waffen und werden sie erbarmungslos anwenden, wenn sich der kleine Staat weigert, ihrem Wunsche zu willfahren."

„Das Recht der Schwachen," spottete Kammitz erbittert, „als ob den Siegern etwas daran liegen könnte, den Kaiser vor einen Gerichtshof seiner Feinde zu sehen."

„Du irrst, wenn du glaubst, daß sie ihren Völkern ein Schauspiel bieten oder etwas beginnen wollen, was unnötig für sie wäre," erklärte Tornten, „wie alles, so ist auch dieser Schritt der Verbündeten gut berechnet. Die Verurteilung des Kaisers, die ja kommen muß, wie immer sich seine Unschuld erweisen wird, sie soll gewissermaßen das Siegel bilden, das noch immer unter dem Friedensvertrag, wenn wir ihn so nennen dürfen, fehlt. Dieses Schuldig, ausgesprochen über den Mann, der für die ganze Welt die Verkörperung unserer Macht war und ist, soll der Öffentlichkeit zeigen, daß die Alliierten unschuldig wie die Lämmer in den Krieg gehetzt wurden. Zugleich soll es für uns die Besiegten, ein ewiges Memento werden. Würden wir jemals gegen die Erfüllung des Friedensvertrages aufbegehren, so würde man uns, dieses Urteil vorhalten, würde uns damit ins Joch zurücktreiben und zugleich die ganze bewohnte Erde wieder gegen uns, die Schuldigen, aufhetzen."

„Die Hunde," knirschte Rittersdorf und war wieder nahe daran, in sein Haar zu fahren und es verzweifelt

zu zerraufen, „die Hände haben sie uns gebunden. Und den Kaiser werden sie wie einen Verbrecher behandeln."

„Fällt ihnen nicht im Traume ein," lachte Tornten auf, „man wird mit ihm umgehen wie mit einem rohen Ei. Soweit es möglich ist, wird ihm die größte Schonung zuteil werden. Dafür sorgt das englische Königshaus, das sich hüten wird, im eigenen Lande eine Majestät, wenn auch eine gestürzte, mit Füßen treten zu lassen. Solche Prozesse könnten ein Muster für spätere Fälle werden."

„Du hast Recht," rief Kammitz, „man wird den Kaiser wie einen Gentleman aburteilen. Und dann ... ?"

„... bringen sie ihn nach St. Helena," ergänzte Rieth, „ganz sicher kommt er dorthin."

„Wieder gefehlt," belehrte ihn Thor von Tornten, „nie und nimmer werden sie ihn mit Napoleon auf eine Höhe stellen. Das hielten sie für ein Kompliment, welches sie dem Kaiser nie machen würden. Eine Insel wird sich allerdings finden, auf der er leben kann."

„Vielleicht die Robinsoninsel," lachte der ältere Walding, „auf Juan Fernandez könnte sogar ein Kaiser Aufenthalt nehmen."

„Wäre noch nicht das Schlechteste," nahm Sellenkamp eifrig das Wort, „es mögen so ungefähr acht Jahre her sein, da besuchte ich Juan Fernandez und fand es ganz verlockend, es dem Matrosen Selkirk nachzumachen, vor dessen Gedenktafel ich gestanden bin."

„Dem Urbild des Robinson", krähte der Kadett vom Ende der Tafel, denn auch er wollte Anteil an der Unterhaltung haben.

Es war keiner unter den Kapitänleutnants, der die Inselgruppe im Stillen Ozean nicht gekannt hätte. Auch Thor hatte vor Jahren dort geweilt. Gern plauderte er von den Erinnerungen an jene sonnenhellen Tage, da er seinen Fuß auf dieses verlockend schöne, von üppigster Vegetation bedeckte Land gesetzt hatte. Daß Sellenkamp allerdings gleich darauf die Behauptung aufstellte, er habe am Grabe Freitags gestanden und mit einem Nachkommen Robinson Crusoes gesprochen, stimmte die kleine Runde wieder heiter.

Bis plötzlich Kammitz meinte: „Mit einem Unterseekreuzer könnte man den Kaiser von dort befreien und nach Südamerika bringen, wo er sich leicht verbergen würde."

Da war man wieder beim alten Thema. Mit Feuereifer wurde es aufgenommen. Die Aussichten einer solchen Befreiungsfahrt wurden besprochen und Pläne geschmiedet, die, so schien es Thor, völlig müssig waren.

„Wozu ihn nach Südamerika führen," schrie Rittersdorf, indem er wiederum aufsprang, „nach Berlin wäre besser!"

„Hurra, wir führen den Kaiser nach Deutschland zurück," stimmte Heinz von Walding so laut dem Vorschlag des Barons bei, daß Graf Kammitz als der Älteste an der Tafel verweisend drohte, „und jubelnd wird man ihn hier willkommen heißen."

„Vielleicht hier in Preußen," widersprach abermals Thor von Tornten, „was aber wird das übrige Reich dazu sagen, das Nicht-Preußen?"

„Danach fragen wir nicht", entgegnete Rittersdorf.

„Würden Sie also einen Bürgerkrieg entfachen helfen, Rittersdorf?"

„Wieso?"

„Das Reich würde in zwei Lager zerfallen und der Kampf würde unvermeidlich. Hie Hohenzollern, dort Republik! Denken Sie nur an die Stimmung in Süddeutschland!"

„Pah... dann werden wir eben zeigen, wer der Stärkere ist."

„Sie sprechen höchst leichtfertig von solchen Möglichkeiten", rief Thor, der nun seinerseits erbittert wurde, denn er fühlte, daß er gegen eine Mauer anrannte, indem er Rittersdorf und dessen Ansichten entgegentrat.

Graf Kammitz legte sich ins Mittel. Gerade wollte Rittersdorf aufbrausen und wer weiß, wie dieses Wortgefecht schließlich geendet hätte, da erklärte der Graf lachend:

„Das ist zwar nicht der Streit um des Kaisers Bart, wohl aber um des Kaisers Zukunft. Wer vermag zu sagen, wie sie sich gestalten wird. Wir wünschten nur, er würde uns wiedergegeben werden. Und darauf leere ich mein Glas."

Man erhob sich und tat dem Grafen Bescheid. Auch Thor und Rittersdorf stießen an, aber sie lächelten ge-

zwungen. Zu kraftvoll vertrat jeder von ihnen seine Meinung.

Sellenkamp benützte das Schweigen der anderen, um schnell mit einer Erzählung einzusetzen, die an Abenteuerlichkeit nichts zu wünschen ließ. Es handelte sich diesmal um nichts Geringeres, als eine Begegnung mit einem englischen U-Boot an der schottischen Küste, die natürlich einen Kampf der zwei Boote und den Sieg Sellenkamps nach sich gezogen haben sollte. Aber der phantasiereiche Kapitänleutnant vollendete seine Dichtung nicht, da ein Kellner eintrat, sich an den Grafen Kammitz wandte und nach Thor von Tornten fragte.

„Dort sitzt Herr von Tornten", gab der Graf zur Antwort.

Der Kellner verbeugte sich gegen Thor. „Es steht draußen ein Mann, der Sie zu sprechen wünscht, Herr Kapitänleutnant," meldete er, „er behauptet, Sie zu kennen."

Thor schüttelte ungläubig das Haupt. „Wer sollte mich hier aufsuchen? Ich bin erst seit wenigen Stunden in Berlin, es muß ein Irrtum vorliegen."

„Das kann ich nicht annehmen, mein Herr, denn der Mann nannte mir ausdrücklich Ihren Namen. Auch macht er durchaus nicht den Eindruck eines Schwindlers."

„Es könnte Toman sein", ging es Thor durch den Kopf. Er dachte daran, daß vielleicht zu Hause etwas vorgefallen wäre und der Diener ihn aufsuchte. Daher

stand er auf, nickte den Freunden lächelnd zu und folgte dem Kellner.

Draußen im Korridor stand ein hagerer, bartloser Bursche von etwa fünfundzwanzig Jahren, hielt die Mütze in der Hand und begrüßte den Kapitänleutnant mit einer stummen Verneigung. Er kam Thor bekannt vor, aber der Offizier wußte nicht, wo er dieses sommersprossige Gesicht unter den rötlichblonden Haaren schon einmal erblickt hatte. War es vielleicht einer seiner früheren Untergebenen, den er hier vor sich hatte? Und was wollte der Mann von ihm?

„Sie wünschen?“ fragte Tornten kurz.

„Ich bitte um eine Unterredung unter vier Augen, Herr Kapitänleutnant“, kam es mit vor Erregung heiserer Stimme zurück, „aber nicht hier ... vielleicht in irgend einem Raum, wo wir wirklich allein sind.“

Thor zögerte. „Können Sie mir Ihre Mitteilung nicht hier machen? Woher wissen Sie übrigens, daß ich bei Schwanbach weile?“

„Ihr Kammerdiener hat es mir gesagt. Ich war bei Ihnen, um Sie zu sprechen.“

Thor von Tornten sah ein, daß der Rothaarige einen gewichtigen Grund haben müsse, ihm zu folgen. Mitternacht war lange vorüber und vergeblich, aus nichtigen Ursachen suchte man nicht einen Menschen zuerst in seiner Wohnung und fuhr ihm dann hierher nach. Der Kapitänleutnant wandte sich an den Kellner, der verständnisvoll eine Tür öffnete und die beiden Männer in eine leere Stube des Weinhauses treten ließ.

Hier zwischen den Tischen und Sesseln, beim Scheine einer einzelnen Lampe, die der Kellner vor seinem Verschwinden angedreht hatte, standen sich Thor und der Fremde gegenüber.

„Wer sind Sie also?“ fragte wieder der hochgewachsene blonde Seemann.

„Kennen Sie mich wirklich nicht mehr, Herr Kapitänleutnant?“ erklang die heisere Stimme. „Sie haben mich seinerzeit ganz gern gesehen und mir oft auf die Schulter geklopft, haben mir sogar gesagt, ich wäre ein braver Kerl. Erinnern Sie sich nicht mehr an Anton Künst, den Burschen des Herrn Rittmeister von Unstett?“

Thor trat zurück und lachte. „Wo habe ich denn meine Augen gehabt? Natürlich sind Sie es, Anton. Aber Sie wissen, wir haben uns jahrelang nicht gesehen“, setzte er hinzu und reichte dem Manne die Hand.

Wahrhaftig, er war ihm kein Fremder. Thor wunderte sich jetzt sogar, daß er den langjährigen Burschen Unstetts nicht sogleich erkannt hatte. Wie oft hatte ihm Anton das Lager auf dem Sofa seines Herrn vorbereitet, wenn sich Thor anläßlich eines Ausfluges von Kiel oder Wilhelmshaven nach der Hauptstadt so sehr verspätet hatte, daß er in Berlin hatte übernachten müssen. Wie stramm hatte ihn dann am frühen Morgen Anton geweckt, ihm das Frühstück vorgesetzt und ihm den kleinen Koffer zum Bahnhof getragen. Damals war Unstett noch Leutnant gewesen und hatte den Gefährten nächtlicher Streifungen durch das vergnüg-

liche Berlin gern bei sich aufgenommen. Daß es später nach dem Sommeraufenthalt in Ostende zu einem Zerwürfnis, nein, zu einer Entfremdung zwischen den beiden Kameraden vom Heer und der Marine gekommen war, daran trug wohl die unheilvolle Neigung des Ulanenoffiziers für die Baronesse Ballendorf die Schuld. Nachdem die Werbung Thor von Torntens erhört worden war, hatte der Tiefgekränkte plötzlich das Feld geräumt und war ohne Abschied von Thor nach Berlin zurückgereist.

Anton Künst hatte zögernd seine Hand in die des Kapitänleutnants gelegt, sich dabei verbeugt und stand nun schweratmend vor Thor, der ihn lächelnd musterte.

„Na, was haben Sie denn auf dem Herzen, Anton?“ erkundigte er sich scherzend, „brauchen Sie etwas?“

„Nein, Herr Kapitänleutnant. Für mich ist gesorgt, denn ich gehe einfach nach Hause zurück. Meine Mutter ist sowieso böse, weil ich jahrelang beim Herrn Rittmeister geblieben bin, anstatt daheim unsere Acker zu bestellen. Sie will ja immer, daß ich heirate.“

„Sie waren durch all die Kriegsjahre bei Herrn von Unstett?“

„Jawohl, Herr Kapitänleutnant. Der Herr Rittmeister ist nach seiner Verwundung bei Arras, wo ich an seiner Seite leicht verletzt wurde, hier in Berlin beim Kriegsministerium in Verwendung gestanden. Ich bin ihm treu geblieben, treu im wahrsten Sinne des Wortes, Herr Kapitänleutnant.“

Der Mann sprach unheimlich erregt. Besonders die

letzten Worte sagten Thor, daß hinter dem ganzen Wesen Künsts irgend etwas stecke, was wie eine Drohung klang. Gegen wen aber war sie gerichtet?

„Was haben Sie denn, Anton?“ meinte Tornten kopfschüttelnd, „Sie zittern ja am ganzen Leibe. Sind Sie krank?“

„Vielleicht bin ich krank, Herr Kapitänleutnant. Richtig ist mir bestimmt nicht im Kopfe.“

„Und in dem Zustand kommen Sie, um mich aufzusuchen?“

„Jawohl, Herr Kapitänleutnant. Ich . . . ich habe Ihnen eine wichtige Mitteilung zu machen.“

Thor erschrak, als Künst das Haupt auf die Brust neigte und seine Worte stotternd klangen, wie die eines Menschen, der schwer mit der Sprache herausrückt oder der einen Entschluß rasch gefaßt hat und ihn nun langsam zu bereuen beginnt.

„Ist etwa Ihr Herr Rittmeister erkrankt, oder gar verunglückt?“

Künst blickte auf und um seine Lippen spielte ein fast gemeines Lächeln. „Nein, wahrhaftig, es geht ihm gut, sehr gut sogar.“

„So sprechen Sie doch!“ rief der blonde Mann ungeduldig.

„Herr Kapitänleutnant, halten Sie mich für einen schlechten Kerl?“

„Gewiß nicht.“

„Halten Sie mich für rachsüchtig?“

„Ich nehme an, daß Sie es nicht sind, Anton.“

„Und doch bin ich gekommen, um mich an meinem Rittmeister zu rächen", stieß Künst hervor und aus seinen Augen blitzte die Flamme unauslöschlichen Hasses, „er hat mich heute früh einen Dieb genannt und mir mit der Polizei gedroht, mir, der ich ihn bei Arras gerettet habe, obwohl ich nur den linken Arm gebrauchen konnte, ihn zu tragen, weil der rechte von einem Granatsplitter durchbohrt war. Mich hat er einen Dieb gescholten und wollte die Polizei holen für mich, der ich ihn gepflegt habe und bei ihm geblieben bin, wie alle anderen einfach nach Hause gerannt sind und sich um ihre Herren nicht mehr geschert haben. Und warum? Weil ein paar Flaschen Wein und ein Kistchen Zigarren gefehlt haben. Bei Gott, ich habe die Sachen nicht genommen, Herr Kapitänleutnant. Der Aushilfsdiener war es, den der Herr Rittmeister während meines Urlaubs beschäftigt hatte."

Thor biß sich auf die Lippen. War also Künst erschienen, um ihm diese belanglose alltägliche Dienergeschichte zu erzählen? Wollte sich der Mann gerade bei ihm über den Rittmeister beschweren? Es war eine Unverschämtheit, seine Zeit mit derartigen Kleinigkeiten in Anspruch zu nehmen.

Der fragende Blick des Kapitänleutnants schien den Burschen in neuerliche Verlegenheit zu bringen. Jetzt drehte er seine Mütze zwischen den Fingern und sah zu Boden.

„Na . . . und . . .?" meinte Tornten.

„. . . und dann die Schlechtigkeit, so gegen einen

früheren Freund zu handeln, die hat mich empört, Herr Kapitänleutnant."

„Gegen einen früheren Freund?"

Thor von Tornten trat zurück und maß den rotblonden Menschen mit forschendem Entsetzen. Er fühlte, wie plötzlich sein Herz rascher zu schlagen begann. Es war eine Ahnung, die sich in ihm regte.

„Herr Kapitänleutnant," rief da Anton Künst mit Aufgebot seiner ganzen Entschlossenheit, „kommen Sie mit mir und schlagen Sie ihm ins Gesicht, dem Schuft."

„Von wem sprechen Sie?"

„Von meinem Rittmeister."

„Und weshalb sollte ich . . ."

„Weil Ihre Frau bei ihm ist", knirschte der Bursche.

Sekundenlang war es still in dem Hinterstübchen des Weinhauses, so still, als sei plötzlich alles Leben in den zwei Menschen erstorben, die einander hier gegenüberstanden. Dann aber gellte ein Schrei der Wut von den Lippen Thors und im nächsten Augenblick saß seine Faust an der Kehle Künsts. So heftig packte er den Rotblonden, daß der Mann nur einen ächzenden Laut hervorbringen konnte und vergeblich versuchte, sich von dem Griff des Riesen zu befreien.

„Kerl... was wagen Sie?" rang es sich von den Lippen des Kapitänleutnants, „meine Frau bei ihm... bei ihm...?"

Aber auch ihm versagte die Kraft zu sprechen. Entgeistert starrte er in das sommersprossige Antlitz Künsts,

das sich zu röten begann, denn die Rechte Thors schnürte ihm den Atem ab.

„Lassen Sie mich los ... Sie erwürgen mich," keuchte der Bursche endlich, „bei Gott ... es ist wahr, so wahr, wie etwas, was man mit eigenen Augen gesehen hat, schon oft — sehr oft gesehen hat."

Thor von Tornten ließ ihn frei. Schwer atmend lehnte der Offizier an einem Tische, als müsse er sich festhalten, um nicht zu Boden zu sinken. Und vor ihm stand der Ankläger, zerzaust, struppig wie ein Köter, den man verprügelt hat und der sich jetzt erst langsam zu schütteln beginnt, um sein Fell zu glätten. Hündisch war aber auch der Blick, mit dem der Mensch den Hünen maß, dessen Griff er soeben erst entkommen war.

„Sie packen zu, als wollten Sie einen sofort kalt machen," stöhnte Künst, „aber das ändert nichts daran, Herr Kapitänleutnant, wahr ist es doch und nicht aus der Welt zu schaffen."

„Reden Sie", stammelte Thor.

„Da ist nicht viel zu erzählen, Herr Kapitänleutnant. Seit Monaten schon kommt die gnädige Frau zu dem Herrn Rittmeister in die Wohnung. Oft ist sie tagelang dort geblieben. Sie sind sehr zärtlich zueinander und haben sich vor mir nie geniert, haben sich ruhig geküßt und einander du gesagt ..."

„Bleiben Sie bei der Sache", herrschte Tornten den Rotblonden an.

„Das gehört ja dazu; geärgert hat es mich schon immer, denn unsereiner hat schließlich auch etwas An-

stand im Leibe. Wie kann sich eine verheiratete Frau so weit vergessen! Und gerade heute, nachdem ich schon in schlechter Laune wegen meines Rittmeisters war, da ist die gnädige Frau wieder erschienen und hat vor mir gesagt, sie wolle ein paar Tage bleiben, weil der Herr Kapitänleutnant heute Abend in Berlin ankommen und somit für längere Zeit die Möglichkeit vorüber sei, sich zu sehen."

In Thor von Tornten glühte ein Vulkan von Zorn und Scham. Am liebsten hätte er Künst niedergeschlagen, den Mitwisser seiner Schande. Aber er bezwang sich. Er wollte mehr hören, wollte alles erfahren. Sich zu rächen, die Elenden zu überraschen, schien ihm im Augenblick das heißbegehrte Ziel seiner Wünsche.

„Diesmal war es mit meiner Geduld zu Ende," fuhr der Bursche fort, „ich sagte mir, daß ich die Pflicht hätte, den Herrn Kapitänleutnant zu warnen, außerdem, ich gestehe es ruhig ein, will ich mich rächen. Mag der Rittmeister auch einmal fühlen, was es heißt, sich beschimpfen zu lassen. Wenn Sie wollen, Herr Kapitänleutnant, so führe ich Sie sofort in die Wohnung des Herrn von Unstett und gebe Ihnen Gelegenheit, die zwei zu überraschen."

Thor zuckte zusammen. Das war, was er so heiß ersehnte.

„Können Sie es?"

„Gewiß. Hier ist der Wohnungsschlüssel." Und der Rächer seiner Dienerehre zog den Schlüssel aus der Tasche und hielt ihn Thor vor die Augen.

Nur für Sekunden zögerte der blonde Riese. Dann war sein Entschluß gefaßt. Das Gefühl, sich zum Werkzeug einer niedrigen Rachsucht zu machen, das ihn anfangs zurückzuhalten drohte, es schwand vor den anderen Erwägungen, die ihn wie eine rotglühende Woge überfluteten. Rache, ja, sie schien ihm das Höchste, was er erreichen konnte.

„Wo wohnt der Rittmeister?"

„In Dahlem."

„Wie lange fahren wir im Automobil dorthin?"

„Zwanzig Minuten."

„Gehen Sie voran und halten Sie ein Auto an. Ich folge Ihnen sofort."

Es war zuerst Thors Absicht, sich von den Kameraden zu verabschieden. Als er aber dem rasch davonstürzenden Künst in den Korridor folgte, blieb er stehen und fühlte, daß er nicht die Kraft besäße, ihnen ein lächelndes, harmloses Antlitz zu zeigen. Sie würden ihm sofort ansehen, daß er unheimlich erregt sei. Er mußte also darauf verzichten, vor sie hinzutreten.

Er winkte dem Kellner, der gähnend an einem Serviertisch stand und auf ein Klingelzeichen aus der Hinterstube der Kapitänleutnants zu warten schien.

„Sagen Sie den Herren, daß ich mich bei ihnen entschuldigen lasse," sagte Thor von Tornten, „es ist daheim jemand plötzlich erkrankt und ich muß Hals über Kopf nach Hause fahren."

Er atmete tief auf, als auch diese letzte Formalität

erfüllt war. So trat er auf die Straße, wo Künst bereits seiner am Schlag eines Automobils harrte.

„Ist schon alles erledigt, er kennt die Adresse", rief der Bursche, als sich Thor dem Lenker des Wagens zuwenden wollte.

Tornten stieg ein, winkte Künst, sich ihm gegenüber zu setzen und lehnte dann, erschöpft von den Erlebnissen der letzten Minuten, in der Polsterung des Gefährts, das in voller Fahrt die Straßen Berlins passierte, um seine beiden Passagiere hinaus nach Dahlem zu befördern.

Was während dieser Minuten in der Brust des Kapitänleutnants vorging, es war ein wildes Stürmen und Drängen gegen die eigene Ruhe und die Kraft der Zurückhaltung, mit denen gewappnet Thor von Tornten bisher durchs Leben geschritten war. Es schrie in ihm nach Befriedigung des Instinktes, der die Rivalen unter den Menschen ebenso zum Kampfe zusammenführt, wie er die brünstigen Hirsche in den Bergen zu Gegnern macht oder mit denen sich auf den weiten Grasebenen Südamerikas zwei Stiere zerfleischen, die einander ins Gehege geraten sind. Ein Urgefühl war es, das Thor von Tornten taub gegen die Stimme der Vernunft werden ließ. Er empfand vielleicht keine Liebe zu der Frau, die ihn betrog, aber die Scham vor anderen und vor sich selbst, sie drohte ihn wahnsinnig zu machen. Er, der Stolze, den die Frauen anbeteten, wo immer er sich ihnen näherte, er

sollte sich hintergehen lassen wie irgend ein Schwächling, der nicht fähig ist, ein Weib an sich zu fesseln?

So durchtobte ihn noch immer die Leidenschaft, als der Kraftwagen plötzlich an der Ecke einer jener Straßen hielt, die hier im Villenort zwischen wohlgepflegten Vorgärten hinliefen. Die beiden Männer stiegen aus. Thor trat zum Chauffeur, der ihm den Fahrpreis nannte. Der Kapitänleutnant verstand ihn nicht, reichte ihm achtlos eine Banknote und wartete gar nicht ab, bis ihm der Mann den Rest herausgegeben hätte. Er wandte sich und folgte Künst, der die Straße entlang schritt.

Der Bursche hatte an alles gedacht und den Wagen einige hundert Meter vom Hause des Rittmeisters entfernt zum Stehen gebracht.

„Dort ist es, wo die Fenster im ersten Stock erleuchtet sind", raunte er Thor von Tornten zu, als sie sich der Villa näherten.

Thor erbebte. Er suchte nach einer Waffe, aber er fand seine Taschen leer. Sein Revolver steckte noch im Reiseanzug, den er daheim abgelegt hatte, aber er hatte ja seine Fäuste. Sie würden genügen.

Künst öffnete ein Gittertor und ließ den Kapitänleutnant in den Garten treten. Gleich darauf gelangten sie vor die Haustüre. Wieder erschloß sie der rotblonde Führer, wieder ging Tornten voran. Sie standen im dunklen Flur. Keiner von beiden dachte daran, das Licht anzudrehen. Künst faßte seinen Begleiter an der Hand und tappte mit ihm die Treppe empor. Es ging

langsamer als bei Licht, aber um so sicherer vor Entdeckung.

Thor von Tornten blieb plötzlich in der Dunkelheit allein. Er hörte eine Tür gehen. Nun schob ihn jemand vorwärts, er stolperte über eine Schwelle.

„Nur sachte," raunte ihm der Bursche zu, „kein Geräusch, sonst sind die beiden gewarnt. Sie scheinen doch noch ausgegangen zu sein, wie es der Rittmeister gesagt hatte, und dürften soeben erst zurückgekommen sein."

Wieder öffnete sich eine Tür und die zwei Männer schlichen über weiche Teppiche dahin. Sogleich aber flammte das Licht auf und Thor, der anfangs wie geblendet in der Helle stand, sah sich in einem vornehm eingerichteten Herrenzimmer. Es war ihm fremd, denn als Leutnant, so erinnerte er sich flüchtig, hatte Unstett weniger anspruchsvoll gehaust.

„Weiter gehe ich nicht mit," flüsterte Künst ihm zu, „hier nebenan liegt ein Speisezimmer und daran grenzt das Schlafzimmer des Herrn Rittmeisters. Dort werden sie sein."

„Es ist gut", antwortete der Kapitänleutnant mit leiser, aber heißer Stimme.

„Nur keinen Skandal", hörte er den Rotblonden noch sagen.

Aber schon hatte Thor die Tür aufgeklinkt, ließ sie offen stehen, um im Nebenzimmer Licht zu haben, und schritt weiter. Auch hier dämpfte ein Teppich seine Tritte. So gelangte er zur nächsten Tür und blieb abwartend stehen. Er lauschte und glaubte ein leises La-

chen aus dem Raum jenseits der trennenden Holzverschalung zu vernehmen. Das reizte ihn. Wieder durchraste ihn der Zorn und seine Hand lag auf der Klinke.

Nur noch für den Bruchteil einer Sekunde schien er zu zögern, dann öffnete er.

Das Schicksal hatte ein Drama geschaffen und den unglücklichen Helden der Tragödie gerade im richtigen Augenblick auf die Bühne geführt. Denn es war der Moment, da der Rittmeister von Unstett seine Geliebte lachend umarmte und im Begriffe war, ihr unter leidenschaftlichen Zärtlichkeiten die Bluse zu öffnen. Und es war der Augenblick, da sich auch die dunkellockige Frau diesen Liebkosungen rückhaltslos hingab, denn sie hatte ihn wie immer ersehnt und fand nun in den Armen des Mannes die Seligkeit, dem sie einst einen anderen, verblendet von jugendlicher Eitelkeit, vorgezogen hatte.

Es war einer jener Augenblicke, in denen den Menschen, die sie erleben, das Blut in den Adern zu erstarren scheint und das Herz nicht mehr pocht. Bis es plötzlich in Wallung gerät, das rote, leicht bewegliche Menschenblut und das Herz so stürmisch zu klopfen beginnt, daß die Erregung keine Grenze mehr findet.

Ein Schrei der Wut kam von den Lippen Thors, dann stürzte er vorwärts. Er wollte Worte rufen, aber es kam nur ein unverständliches Gurgeln aus seiner Kehle. So stand er vor den beiden Schuldigen, die entsetzt auseinanderfuhren.

„Thor!" Die junge Frau stammelte seinen Namen.

„Dirne", knirschte er und stieß sie von sich.

Der schlanke, elegante Rittmeister in Zivil sprang zur Seite. Er sah, wie sein Widersacher blitzschnell einen Stuhl ergriff, der ihm gerade zunächst stand. Und was er erwartet hatte, es geschah ebenso rasch, denn schon schwang der Hüne den Sessel über dem Haupte und stürmte auf ihn zu.

Schwer fiel die Waffe des Augenblicks nieder. Aber Fritz von Unstett hatte den Hieb mit den Armen abgeschwächt. Wohl taumelte er, wohl drohte er zusammenzusinken, aber noch einmal war er gerettet. Nicht die Furcht aber war es, die ihn bewog, zu flüchten. Die Scham überfiel ihn. Was er getan, es war ihm ebenso klar wie die furchtbaren Folgen, welche dieses Wiedersehen mit Thor von Tornten nach sich ziehen mußte. Denen aber wollte er nicht ausweichen, als er auf die weit geöffnete Balkontür zueilte, um ins Freie zu gelangen.

„Feigling", brüllte hinter ihm der rasende Mann.

Ohne auf das Weib zu achten, das in scheuer Angst hinter das breite Bett geflüchtet war, stürmte Tornten dem Gegner nach. Der fand das Ende seiner Flucht an dem Eisengitter des Balkons. Dort wandte er sich und stellte sich dem Verfolger in wütender Verzweiflung.

„Tornten ... bedenken Sie ... unsere alte Freundschaft ...!"

„Schuft ... daran erinnere mich nicht," kam es zurück, „das gibt dir den Rest!"

Schon hatte der Angreifer den Rittmeister umschlun-

gen. Aber der war sich bewußt, daß es um sein Leben ging. Unter den Männern lag der Garten und gerade unterhalb des Balkons zogen sich die Gitterstäbe eines eisernen Zauns hin. Ein Sturz in die Tiefe bedrohte das Leben des Fallenden.

Thor war dem Gegner an Kräften überlegen. Er hob ihn empor, er setzte ihn wie ein Kind auf die Brüstung des Balkons. Aber der Rittmeister schlang die Arme um den Hals des Wahnwitzigen und klammerte sich dort fest. Er hielt auch weiterhin, als ihn Thor über das Gitter stieß.

Weit beugte sich der Kapitänleutnant mit dem Körper des Verhaßten über die Brüstung. Unstett suchte ihn abzuschütteln. Es glückte ihm nicht. Die Verzweiflung aber verlieh ihm größere Kräfte. Und plötzlich hatte der Oberkörper des Kapitänleutnants das Übergewicht. Thor fühlte, wie seine Füße den Halt verloren, wie er kopfüber dem stürzenden Körper Unstetts hinab zur Erde folgte.

Zwei gellende Schreie hallten über den Garten an der Rückseite der Villa dahin, dann war der Balkon leer und aus der Tiefe klang das schwere Stöhnen der beiden Männer.

III.

Nun wallen die blutigen Nebel des Fiebers vor Thors Augen auf und nieder und nur von Zeit zu Zeit ist es ihm, als wiche der Vorhang und gäbe ihm den

Ausblick frei. Ein wütender Schmerz sitzt in seinem Haupte, als sei es von mächtiger Faust zerschmettert worden. Er fühlt den quälenden Durst, er versucht, nach Labung zu schreien. Dann hat er das Gefühl, als flößte ihm jemand kühlenden Trunk ein, aber er vermag den Barmherzigen nicht zu sehen, denn vergeblich will er die Augen öffnen. Eine zarte Hand streicht über sein schmerzendes Antlitz und scheint das Weh zu bannen, das den Wunden peinigt. Doch gleich darauf ist die Linderung wieder vorüber und weiter wallen die roten Nebel, wie ein Katarakt von Blut und Dunst.

Mitunter überfällt ihn wohltuende Gefühllosigkeit. Danach ist ihm, als habe er lange geschlafen. Aber das Erwachen läßt die alten Qualen mit verdoppelter Kraft zurückkehren. Wenn er zu denken versucht, aber er bringt es nicht immer zustande, kreisen seine Sinne stets um einen Wunsch: wieder so frei von Schmerzen zu sein. Er ruft den Tod herbei, aber er kann diesen Wunsch nicht ausdenken. Er sehnt sich nach dem Ende, aber er vermag dieser Sehnsucht keinen Ausdruck zu geben. Und nur ganz selten sind die Augenblicke, in denen er zu hören und zu sehen glaubt und wahrnimmt, wo er ist und was um ihn vorgeht.

Ganz sicher: er ruht auf einem blütenweißen Lager in einem hellen, sonnigen Raum, der das Licht durch zwei dem Bett gegenüber liegende Fenster erhält. Ganz sicher: um ihn bemühen sich häufig ebenso helle Gestalten, die zur Farbe seiner Umgebung passen, als seien sie selbst ein Stück davon. Was mit ihm geschieht, er

weiß es nicht. Aber gut meinen es wohl alle, die sich über ihn beugen. So sieht er einmal in ein bärtiges, gütiges Greisenantlitz und hört, wie jemand neben dem Lager sagt:

„Ich glaube, er erwacht, Herr Professor."

Und der Graubärtige, der ihn prüfend betrachtet, schüttelt das Haupt und antwortet:

„Sie irren, Kollege, das sind nur schwache Reflexe des Bewußtseins."

Mehr vermag Thor von Tornten nicht zu hören oder zu sehen. Wenigstens in diesem Augenblick ist es wieder mit seinem Ichsein vorbei, die Nebel wallen um ihn empor und er versinkt ins Wesenlose.

Noch häufiger aber glaubt er ein anderes, ihm bekanntes Gesicht vor sich zu sehen. Es ist ihm in solchen Momenten, als sei ein Engel um ihn beschäftigt. Er sieht ein liebliches, von blonden Locken umrahmtes Frauenantlitz, er blickt in ausdrucksvolle, von Mitleid erfüllte Augen. Er erkennt Carry Bolton, die Engländerin.

Sie glättet seine Kissen, sie reicht ihm die Erfrischung, die er gierig einsaugt. Sie führt den Löffel mit der Medizin an seine Lippen und streicht oft mit mühsam verborgener Zärtlichkeit über sein Haupt. Dann empfindet Thor das beglückende Bewußtsein, für Sekunden denken zu können, und möchte diese feine, zarte Hand gern küssen. Aber kaum öffnet er den Mund, um zu sprechen, so ist es mit seinem Denken zu Ende und wie-

der rauscht der Vorhang zusammen und verbirgt ihm das reizende Bild seiner Samariterin.

Aber es kommen auch andere Gestalten, fiebergleich, wie Schemen an das Lager des Kranken. Ein toller Reigen ist es oft, den er erblickt. Dann rast er wohl in seinen Träumen. Er sieht sie alle vor sich, die sein grübelnder Verstand in den letzten Stunden vor seinem Sturz umfangen hat: den Kaiser, Jakob Grotthauser, die Kapitänleutnants, Anton Künst, sein Weib, das er auch träumend haßt und verachtet, sein Kind und den falschen Freund, der ihn, den Rächer, mit sich in die Tiefe gerissen hat. Und alle umgaukeln sie den Leidenden und schaffen ihm Qualen und Freuden. Denn er erkennt ihre Schicksale, er erfaßt ihre Erscheinungen so scharf umrissen, als stünden sie wirklich vor ihm.

Dazwischen beugt sich wohl einmal wieder der alte Mann mit dem gütigen Gesicht über ihn oder Carry Boltons mildtätige Hand streichelt sein von Verbänden eingeschnürtes Haupt. Ja, einmal ist es ihm sogar, als neige sich die blonde Engländerin noch tiefer herab und als drücke sie ihre Lippen fest auf die seinen, so fest und innig, als wolle sie ihm ihre junge Seele einhauchen und ihm Leben von ihrem Leben geben.

Er aber versucht, ihren Kuß zu erwidern und kann es doch nicht, denn die Kraft verläßt ihn und wieder sind die rot wallenden Nebel vor seinen Augen und das Nichts fällt über ihn her...

*

Jakob Grotthauser saß neben Thors Lager. Ganz deutlich sah ihn der Verwundete, denn die Schleier waren plötzlich geschwunden und klar stand die Erscheinung des Jugendfreundes vor seinen Blicken. Die Hände des Kranken und seines Besuchers ruhten ineinander, und dann wandte sich Grotthauser zum Fenster hinüber, an dem eine schlanke, helle Gestalt abwartend stand, und rief:

„Er erwacht, Miß Bolton!"

Das Mädchen eilte hinzu, starrte forschend in das Antlitz des Ruhenden und bestätigte lächelnd:

„Ja, jetzt ist er zu sich gekommen. Welche Freude für uns alle."

Thor hätte sie am liebsten für diese teilnehmenden Worte an sein Herz gezogen. Er umfing sie mit zärtlichem Blick. In ihm meldete sich die Dankbarkeit für seine Pflegerin. Und als sie nun gar ihre weiße Hand auf seine von Verbänden bedeckte Stirn legte, war es ihm, als fühle er die Weichheit dieser Hand durch alle Binden und als umströme ihn die Wärme ihres jungen Körpers wohltätig und kräftigend wie ein Heilbad.

„Erkennen Sie uns, Herr Kapitänleutnant?" fragte sie mit ihrem glockenreinen Organ.

„Oh, ich habe Sie schon seit langem gesehen und gefühlt," gab er mit mühsam stockender Stimme zur Antwort, „oft wollte ich Sie anrufen, aber es versagte mir die Zunge. Jetzt glaube ich, bin ich über das Schwerste hinweg."

„Ganz sicher, so meint auch der Professor," erklärte Jakob Grotthauser, „deine Kopfwunde heilt und die schwere Erschütterung, die du erlitten hast, ist im Weichen."

Thor von Tornten schloß wieder die Augen und lag minutenlang wie von neuerlicher Besinnungslosigkeit befallen. Aber er versuchte nur, sich die Ereignisse ins Gedächtnis zurückzurufen, die ihn auf dieses Krankenlager geworfen hatten. Er verfolgte noch einmal den Gang der Geschehnisse und kam nicht weiter als bis zu dem Augenblick, da er Fritz von Unstett umfaßt und auf die Brüstung des Balkons gehoben hatte. Was dann war, entging ihm so völlig, als sei es aus seinem Leben gestrichen.

Er blickte wieder auf und suchte auf den beiden Gesichtern, die sich zu ihm neigten, ihre Kenntnis seiner Schande zu erkennen. Und er täuschte sich wohl nicht, Carry Bolton errötete wieder so lieblich wie an dem Abend, da er sie zum erstenmal gesehen, und Grottenhauser wandte sein bärtiges Gesicht zur Seite, als wolle er diesem fragenden Schauen ausweichen. Sie wußten also alles, alles ...

Aber schnell überwand der Fabrikant seine Verlegenheit. „Wie fühlst du dich, Thor?"

„So wohl, daß ich am liebsten aufstehen und davonlaufen möchte."

„Damit würden Sie meine und der Ärzte Arbeit mit einem Schlag zuschanden machen," rief Carry eifrig, „Sie müssen sich schonen, Herr Kapitänleutnant."

„Schonen?“ entgegnete er voll Bitterkeit, „wozu? Vielleicht für dieses Leben?“

„So dürfen Sie nicht sprechen. Es gibt auch auf unserer unvollkommenen Welt gute Menschen.“

Und abermals rötete sich ihr Mädchengesicht, denn sie hatte sich wohl von ihrem Eifer fortreißen lassen und zuviel verraten. Er aber nickte ihr lächelnd zu.

Jakob Grotthauser sagte:

„Und dann bietet uns das Leben oft Aufgaben, denen man sich widmen kann und die dankbarer sind als Menschen, denen man so oft sein Dasein weiht.“

„Wie recht hast du“, stöhnte der Kranke.

„Unser Vaterland braucht in diesen Tagen jeden Deutschen, denn jede Faust ist wertvoll, die arbeiten kann“, fuhr Grotthauser fort.

„Besser wäre, sie schlüge drein“, knirschte Thor von Tornten.

„Nein, nein, nur das nicht, sonst gäbe es niemals Ruhe für unsere arme gequälte Heimat. Laßt uns lieber die Schande ertragen. Auch der ist ein Held, der seine Last schleppt, ohne zusammenzubrechen.“

„Wahr, ach, so wahr. So nur werden wir die Schmach dieses Friedens überleben.“

„Er ist nicht unser einziger Fluch. Schlimmeres noch hat sich in der Zwischenzeit ereignet. Weißt du denn nicht, Thor, wie lange du hier im Sanatorium gelegen hast?“

„Nein, die Berechnung der Zeit ist mir abhanden gekommen.“

Grotthauser blickte fragend auf Carry. Sie warf einen Blick auf den Kalender, der zwischen den Fenstern über dem kleinen, weißlackierten Tischchen an der Wand hing und antwortete beklommen:

„Länger als drei Monate."

Thor schrak zusammen. „Drei Monate", wiederholte er tonlos.

„Draußen ist der Winter eingezogen und Weihnachten steht vor der Tür," sagte wieder Grotthauser mit dumpfer Stimme, „du warst ohne Besinnung, denn du hattest eine schwere Kopfwunde davongetragen. Die Kunst der Ärzte hat dich gerettet, in erster Linie aber Miß Boltons aufopfernde Pflege."

„Wie werde ich Ihnen je danken können", rief Thor mit inniger Herzlichkeit. Und er hob die Rechte und streckte sie ihr entgegen.

„Nein, nichts von Dank, Herr Kapitänleutnant", wehrte sie ab.

Aber sie legte ihre Hand in die seine und duldete, daß er sie lange umklammert hielt.

„Wo ist mein Kind?" forschte er dann, von einer plötzlichen Furcht überfallen.

„Daheim in guter Obhut", tröstete ihn Carry.

Nun zögerte er, aber endlich mußte auch diese Frage heraus. „Und meine Frau?"

Da wandte sich Carry ab und überließ es Jakob Grotthauser zu antworten. „Sie hat Berlin verlassen und soll in München leben."

„Es ist gut," sagte Thor, „du wirst mir später darüber mehr berichten."

„Ob es nicht besser wäre, ich verließe dich jetzt," meinte der Fabrikant, indem er sich erhob, „für einen ersten Besuch nach monatelanger Ohnmacht des Patienten habe ich schon genug mit dir geplaudert."

„Nein, bleibe, ich flehe dich an, bleibe", bettelte Tornten.

Langsam ließ sich Grotthauser wieder nieder. „Wenn du glaubst, stark genug zu sein, so will ich es wagen."

„Du bist mir noch Antwort auf viele Fragen schuldig."

„So stelle sie."

Carry Bolton war wieder an das Fenster getreten und blickte hinaus in den sonnenhellen Tag, der über der Erde lag und seine Strahlen bis in das Krankenzimmer sandte. Umflossen vom Lichte der Wintersonne schien sie Thor erst recht ein Engel, dem er sein Leben verdankte und für den er all seine Innigkeit sammelte.

Doch die Gier nach dem Erforschen dessen, was sich draußen in der Welt während seines Hindämmerns zugetragen hatte, sie lenkte seine Gedanken von ihr ab. Und zuerst drängten sich ihm die Fragen auf, mit denen er sich am meisten beschäftigte.

„Was erzählt man sich von dem Ereignis, dessen Opfer ich geworden bin? Teile mir ruhig mit, Jakob, was die Menschen davon wissen."

„Die Eingeweihten ahnen alles, doch sie wissen es nicht genau, die Fernstehenden aber sehen sich einem

Rätsel gegenüber," erwiderte der Jugendfreund, „natürlich bestätigt das Verhalten deiner Frau jede Vermutung. Denn sie ist mit Unstett nach München gegangen."

„Ich habe es mir gedacht. Übrigens will ich auch darüber hinwegkommen, der Held eines solchen Dramas zu sein. Was kümmert mich die Öffentlichkeit. Ich habe andere Sorgen. Ach, Jakob, wenn mir nur mein Kind erhalten bliebe."

„Wer sollte es dir rauben wollen?"

„Sie."

„Sie wird es nicht wagen. Und solange du willst, wird Carry deinem Jungen eine wahre Mutter sein."

Thor fühlte, daß er verlegen wurde. Aber dem Freunde seiner Knabenjahre wollte er nicht verbergen, was er dachte und hoffte.

„Vielleicht," so sagte er lächelnd, „wird die Zukunft Carry noch fester an mein Kind fesseln."

Grotthauser nickte zufrieden. „Es wäre das Beste."

Eine kleine Pause trat ein, bis der Kranke plötzlich wieder fragte:

„Hat uns die Zeit der letzten drei Monate irgend etwas an politischen Ereignissen gebracht, Jakob?"

Da neigte der Fabrikant mit dem Gelehrtengesicht das Haupt und gab langsam zur Antwort:

„Eine neue Schande, Thor."

Der Verwundete horchte auf. „Wovon sprichst du?"

„Vom Kaiserprozeß in London."

„Sie haben es also doch gewagt?" schrie der Kapi-

tänleutnant so heftig auf, daß Carry sich umwandte und kopfschüttelnd auf den Erregten blickte, während Jakob Grotthauser erschrak und meinte:

„Siehst du, es geht noch nicht. Davon werde ich dir später erzählen."

„Nein, Jakob, ich muß es erfahren, gib mir die Wahrheit", stammelte der Kranke.

Grotthauser zuckte die Achseln. „Alle Deutschen wissen es und die Masse hat es überlebt, weshalb sollte ich es dir vorenthalten? Die ganze Welt hat das Schauspiel mitangesehen und nirgends hat sich einer gefunden, der daran gestorben wäre, warum solltest du gerade eine Ausnahme bilden? Ja, sie haben ihn nach England geschleppt, sie haben ihn vor einen Gerichtshof von Feinden gestellt und ihm den Prozeß gemacht, aus dem er nicht anders hervorgehen konnte, als beladen mit dem ‚schuldig'."

„Mein Gott, und was sagen die Deutschen dazu?"

„Die meisten knirschen in wildem Zorn, aber es gibt sogar Elende, die sich darüber freuen."

„So sprichst du, der Sozialist?"

„Ich sprach nicht vom Kaiser, sondern von dem Deutschen Wilhelm von Hohenzollern, den man abgeurteilt hat, für dessen Rettung von dieser Schmach unser Vaterland nichts, rein gar nichts unternehmen konnte und mit dessen Person die Schurken das ganze Volk vor den Augen der Welt verdammt haben."

„Gib mir mehr davon als diese Andeutungen."

Grotthauser lächelte wehmütig. „Es ist alles so gekommen, wie wir es erwartet haben. Erinnerst du dich noch an unser Gespräch im Schnellzug?“

„Zwischen Hannover und Berlin? Oh, wie deutlich erinnere ich mich daran.“

„Was wir damals als Vermutung ausgesprochen haben, es ist jetzt grauenvolle Tatsache geworden. Kein Widerstand hat gefruchtet, weder der Hollands gegen die Auslieferung des Kaisers, noch der eines Teils der Ententevölker gegen das schändliche Schauspiel. Man hat den Verbannten nach England gebracht.“

„Wie?“

„Das ist es ja eben ... in Ehren, wie einen besiegten Feind, vor dem man Hochachtung empfindet. So hat man mit seiner Person auch uns verhöhnt. Wie ein Gast des englischen Königs hat er während des Prozesses in einem Schlößchen bei London gelebt. Gleichzeitig aber hat man alle Hebel in Bewegung gesetzt, um seine Schuld zu erweisen. Was ist nicht alles erlogen worden, um ihn und Deutschland zu belasten. Das hetzerische Treiben eines Iswolski, dem die Schwäche seines Zaren zugute kam, die Sucht Frankreichs nach der Revanche, der Brotneid Großbritanniens, die Hetzerrolle unseres ehemaligen Verbündeten Italien und die moralische Verkommenheit der Balkanstaaten, die es Österreich-Ungarn unmöglich machten, im Frieden zu leben, dies alles wurde in den Hintergrund gedrängt, wurde künstlich verschönert, ja noch mehr, in das Gegenteil verdreht. Jedes Wort aber, das der Ex-

kaiser jemals in der Öffentlichkeit gesprochen hatte, wurde aufgebauscht und zu einer Anklage gegen ihn verwendet. Akte, die ihn hätten entlasten können, verschwanden. Dagegen tauchten überraschend schriftliche Schuldbeweise auf, denen die Fälschung leicht nachzuweisen wäre, hätte sich einer dieser Richter nur bemüht, es zu versuchen. Und als trotz alledem klar und deutlich aus dem Verlauf der mehrwöchentlichen Verhandlungen hervorging, daß Wilhelm von Hohenzollern wohl ein Feuergeist, niemals aber ein Brandstifter gewesen war, da beugten die Elenden das Recht noch tiefer, das sie selbst plötzlich geschaffen hatten, dieses Recht, über einen zu urteilen, der gar nicht vor ihr Forum gehörte, und sie sagten, der frühere deutsche Kaiser habe mit seinen Ministern und Generälen den Krieg hervorgerufen und müsse unschädlich gemacht werden. Deutschlands Schuld aber sei damit erwiesen und unser Vaterland habe den Verpflichtungen des Friedensvertrages, wie sie den Papierfetzen nennen, gewissenhaft nachzukommen."

Thor von Tornten starrte den Freund wie geistesabwesend an und schwieg.

Da fuhr Jakob Grotthauser fort:

„Vergeblich hat die deutsche Regierung Einspruch gegen den Prozeß und das Urteil erhoben, vergeblich eine Revision des Verfahrens vor einem Gerichtshof der Neutralen verlangt. Wir Deutschen mußten zusehen, wie man einen der Unserigen, wenn auch einen, dem wir selbst viel Schuld an unserem Unglück bei-

messen, zum Missetäter an der ganzen Menschheit stempelte."

„Wie aber denken die Deutschen über ihn?" fragte der Verwundete.

„Er hat viel Liebe wiedergewonnen, die er unmittelbar nach dem Kriege verloren hatte. Sie haben einen Märtyrer aus ihm gemacht. Die Reaktion im Reiche schlägt daraus Kapital. Oder glaubst du, Thor, daß es ein Christentum gäbe, wenn Jesus Christus nicht am Kreuze gestorben wäre?"

„Nein, Jakob, du hast recht. Und wie denkst du von ihm?"

„Er ist ein Mensch, Thor. Du selbst hast es mir gesagt und ich habe es seitdem klar erkannt. Wir alle sind Menschen voll Fehler und Schwächen, aber auch mit dem Köstlichsten erfüllt, was uns Gott zu geben vermag, mit dem Streben. Und gestrebt hat der, der einst Kaiser in diesem Lande war. Fluch aber jedem Deutschen, der anders über ihn denkt als ich. Wehe dem, der nicht einsieht, daß die größte Schande und Schmach unseres Volkes die Machtlosigkeit ist, ihn gegen die Verurteilung zu schützen, tausendmal wehe aber dem, der daran denkt, ihn wieder als Kaiser nach Deutschland zurückzuführen."

„Gibt es Deutsche, die so denken?"

„Oh, es sind deren viel. Deinesgleichen schwört auf diesen Gedanken, Thor."

„Nicht meinesgleichen, Jakob. Denn ich glaube an das, was du gesagt hast."

Sie reichten sich die Hände.

„Was wird nun aus dem Verurteilten werden?“ fragte Thor von Tornten nach einer kurzen Pause.

„Es ist noch ungewiß. Es heißt, daß die Verbündeten eine Insel suchen, auf die sie ihn verbannen wollen.“

„St. Helena?“

„Nein, sie kommt nicht in Betracht. Sie wollen nicht Vergleiche zwischen dem aufkommen lassen, der dort gestorben ist, und dem Manne, den sie wahrscheinlich ebenso abgeschlossen von der Menschheit absterben lassen wollen.“

„Oh, wie berechnend sind unsere Feinde“, stöhnte der Verwundete.

Und plötzlich war ihm, als beginne sich alles um ihn zu drehen und als lege sich zwischen ihn und die Gestalt des Jugendfreundes wieder der rote Nebelvorhang, den er glücklich überwunden zu haben glaubte. Er blickte noch einmal hinüber zu Carry Bolton, hörte zuletzt noch, wie Jakob Grotthauser ihr irgend etwas zurief, und sah sie auf sein Lager zueilen.

Dann schwand auch der letzte Rest von Bewußtsein. Ein Bild nur tauchte vor seinem Auge auf, wohl mehr aber vor seinem geistigen, das des Kaisers, wie er ihn zuletzt graubärtig und gealtert in Amerongen vor sich gesehen hatte. Ihm war, als nicke ihm der Mann, an dem er mit ganzer Seele hing, lächelnd zu, ganz so wie damals, als er von ihm Abschied genommen hatte. „Grüßen Sie mir die Heimat, Tornten!“ Es klang in

seinen Ohren wieder, aber nur ganz kurz, wie ein Wehruf, um dann in ein langgezogenes Rauschen und Brausen überzugehen, als stürzten die mächtigen Wogen des Blutkataraktes vor seinen Augen auf ein felsiges Bett herab. Und dann kam wieder das Nichts mit seiner Inhaltlosigkeit.

*

„Na, Tornten, fühlst du dich wieder stark genug, um meine Anwesenheit zu ertragen?“ erkundigte sich Graf Kammitz, der nun neben dem Lager Thors saß und ihm freundlich lächelnd, zugleich aber prüfend ins Gesicht schaute.

„Soll ich denn immer teilnahmslos daliegen?“ gab der Verwundete zur Antwort, dem zumute war, als sei Jakob Grotthauser vor Sekunden erst aus dem Gemach getreten, nur um dem Grafen Platz zu machen.

„Volle vierzehn Tage sind verstrichen, seitdem du zuletzt bei Besinnung warst.“

Thor von Tornten starrte in das kluge Antlitz des Kameraden. „Unmöglich“, stieß er fassungslos hervor.

„Aber leider wahr. Morgen ist das heilige Fest.“

„O Gott, schon Weihnachten?“

„Ja, Tornten. Ich fahre heute Abend zu meiner Mutter nach Schloß Kammitz bei Greifswald. Du weißt doch, daß ich sie immer besuche, wenn Weihnachten herangekommen ist.“

„Deine Mutter?“ rief der Verwundete erschreckt, „. . . .lebt sie denn noch?“

„Aber Tornten, träumst du denn? Natürlich besitze ich noch meine Mutter."

„Siehst du, wie närrisch ich bin. Mir war es immer, als hättest du mir einmal erzählt, sie sei gestorben. Ja, ich glaube mich sogar zu erinnern, daß du zu ihrem Begräbnis gefahren bist."

Der Graf lachte gezwungen auf. „Tornten, das sind die Phantasien des Fiebers. Meine Mutter lebt und freut sich sicherlich ebenso auf mein Kommen, wie ich mich darauf freue, wieder bei ihr weilen zu sollen. Du weißt doch, wie schön es daheim ist."

„Ach ja, schön müßte es daheim sein", sagte der Kapitänleutnant wehmutsvoll und ein Bild tauchte vor ihm auf: das väterliche Gut in Schleswig, vom Schnee eingehüllt, das Gutshaus mit seinen abendlich erleuchteten Fenstern und hinter einem dieser Fenster der Tannenbaum in seiner Lichterpracht. Gleich darauf das gutmütige, runde Gesicht seiner Tante Marie, die ihn wie eine Mutter aufgezogen und der er diese Weihnachtsfreude so oft verdankt hatte. Ihm traten die Tränen in die Augen und er wandte sich ab, um sie vor Kammitz zu verbergen.

Aber plötzlich überfiel ihn die Angst. „Wo ist Miß Bolton?" fragte er den Kameraden, und vergessen war das Weihnachtsbild dort oben im Norden des Reiches, verdrängt von der holdseligen Erscheinung der jungen Engländerin, die seine Gedankenwelt immer mehr auszufüllen begann.

„Sie ist in deine Wohnung gefahren, weil sie Weih-

nachten vorbereitet. Dein Junge soll das Fest hier bei dir verleben."

Thors Seele war von reiner Freude erfüllt. Er lachte wie ein Kind, dem etwas ganz Gewaltiges, Überraschendes bevorsteht.

„Wenn ich nur bald wieder auf den Beinen wäre", seufzte er dann.

„Wer so lachen kann, wird nicht mehr lange liegen," erwiderte der Kamerad, „der Professor ist der Ansicht, daß du schon in wenigen Wochen geheilt sein wirst. Dein armer Schädel hat zwar bei dem Sturz stark gelitten, aber er ist gottlob wieder zusammengeflickt."

„Sag' mir nun, wie es dir und den anderen Freunden geht", bat der Kranke.

Kammitz zuckte die Achseln. „Wie kann es entthronten Königen gehen?"

„Hast du dich darüber noch immer nicht getröstet?"

„Wie wäre es möglich? Man wird täglich daran erinnert. Ein Kapitänleutnant bleibt man, auch wenn einen der Zivilrock umkleidet. Aber leider ein ehemaliger Kapitänleutnant. Wenn es so weitergeht, so ziehe ich mich auf mein Gut zurück und widme mich seiner Bewirtschaftung."

„Wenn es so weitergeht? Warum sollte es nicht so weitergehen?"

„Weil sich Männer finden werden, die es zu ändern vermögen."

„Was und wie?"

„Die Zustände in unserem Vaterlande. Glaubst du etwa, der Kaiser wäre schon erledigt, ein für allemal abgetan?“

„Ganz sicher, Kammitz. Nähre nicht diese vergebliche Hoffnung in deiner Brust. Nie und nimmer wird sie sich erfüllen.“

„Meinst du?“ fragte der Graf und lächelte fast boshaft, „ich denke anders.“

„Da du vom Kaiser sprichst, so erzähle mir, was man von ihm hört.“

„Er reist in den nächsten Tagen von Liverpool ab.“

Thor zuckte zusammen. „Er reist ab?“ wiederholte er tonlos, „wohin?“

„Man bringt ihn in die Verbannung.“

„Ist denn schon entschieden, wo er künftighin leben soll?“

„Leben,“ rief Kammitz und sein Denkergesicht verzerrte sich zu einer haßerfüllten Fratze, „so nennen es unsere Feinde. Ich aber sage dir, daß es für ihn, den Großen, ein ewiges Sterben sein wird, das ihn dort erwartet, wohin sie ihn führen.“

„So sage mir, welche Insel sie für ihn bestimmt haben?“

„Juan Fernandez“, stieß Kammitz tonlos hervor.

„Die Robinsoninsel?“

„Ja.“

Es war minutenlang still in dem hellen Krankenzimmer.

„Und was hat seine Peiniger gerade zu dieser Wahl veranlaßt?“ forschte Thor von Tornten nach einer Pause, die ihm Grauen und Zorn auferlegt hatten.

„Die weite Entfernung von unserer deutschen Heimat, in der noch immer Millionen Freunde des Verbannten leben, die leichte Möglichkeit, diese Inseln, die nur einen einzigen Landungsplatz besitzen, zu überwachen, und schließlich der Wunsch des Königs von England, den Aufenthaltsort des Exkaisers einigermaßen menschlich zu gestalten. Der Vetter von jenseits des Kanals hat dem entthronten Verwandten auf Mas a Tierra, die von den bisherigen Kolonisten geräumt wurde, ein Landhaus bauen lassen, von dessen Vornehmheit und Bequemlichkeit die englischen Blätter nicht genug zu melden wissen. Aber von der Einsamkeit erzählen sie nichts ... gar nichts ...“

„Wie wird er dort leiden, wie sich nach der Heimat sehnen“, preßte Thor in dumpfer Verzweiflung hervor.

„Gott gebe, daß es nicht lange dauert“, antwortete Graf Kammitz bedeutungsvoll.

„Wer könnte ihn erlösen ... doch nur der Tod.“

„Oder das Leben!“

Der Kranke verstand die Worte des Freundes nicht. Ihn durchwühlte der Schmerz. Er fühlte, daß er wieder am Ende seiner Kräfte angelangt war.

„Du mußt dich schonen,“ hörte er Kammitz sagen, „man sieht dir an, daß dich jedes Wort anstrengt.“

„Nein, ich will dir antworten“, versuchte Thor auszurufen, aber wieder überfiel ihn die Schwäche. Er

glaubte nur wahrzunehmen, daß Kammitz seine Hand erfaßte. Aber alles, das Bild sowohl wie die Worte des Besuchers, sie gingen abermals im Nichts unter...

*

„Hast du noch Schmerzen, Papa?"

„Nein, mein Kind, jetzt, da ich dich bei mir fühle, bin ich stark und frei von allem Leid."

Klein Otto kauerte auf dem Rande des Lagers. Thor hatte den rechten Arm um das Kind geschlungen und zog seinen Jungen dicht an sich heran. Beide blickten hinüber zu dem Christbaum, an dem Carry soeben die Lichter entzündete.

Es war Abend. Thor dachte wieder an daheim, nur sah er diesmal das Bild von einer anderen Seite. Draußen war es dunkel und der Schnee lag wohl auf der winterlichen Erde, er aber ruhte im Warmen hinter dem Fenster, durch das er früher auf das strahlende Weihnachtszeichen geblickt hatte. Ihm war so wohl zumute, daß er am liebsten aufgejauchzt hätte. Bei ihm weilte, was er auf Erden an Glück begehrte: sein Junge und das Mädchen, das er liebte. Denn für ihn gab es keine Zweifel mehr, Carry Bolton gehörte sein Herz. Ein Zauber ging von ihr aus, dem er nicht zu widerstehen vermochte. Es war der Zauber ihrer Lieblichkeit und ihrer Güte.

„Wo ist Mama?" hörte er plötzlich neben sich den Knaben halblaut fragen. Es schien, als habe das Kind nicht gewagt, lauter zu sprechen.

Thor gab es einen Stich ins Herz und er preßte die Kindergestalt noch fester an sich.

„Deine Mutter ist tot, mein Junge", entgegnete er nach kurzem Zögern.

Klein Otto begann leise zu weinen. Thor versuchte, ihn zu trösten. Aber es gelang ihm nicht. Bis Carry hinzusprang und fröhlich lachend den Knaben in ihre Arme schloß und emporhob.

Denn die Lichter am Weihnachtsbaum brannten und lenkten die Aufmerksamkeit des Kindes von dem ab, was ihm Thor soeben gesagt hatte. Jubelnd streckten sich die Händchen nach dem silberglänzenden Schmuck der Tanne aus, in überschäumender Freude lachten Augen und Mund.

Carry trug den Jungen bis zu dem Tischchen, auf dem sich der Baum erhob, ließ ihn dort nieder und zeigte ihm, was der Weihnachtsmann gebracht hatte. Er aber nahm jedes Stück einzeln, vom Steckenpferd bis zu der Schachtel voll süßer Schokolade, schleppte es an das Bett des Kranken und ließ Thor seine Schätze bewundern.

„Sieh nur, Papa, wie der Hampelmann strampeln kann! Und er sieht aus wie einer von den französischen Bleisoldaten, die du mir bei deinem letzten Besuch aus dem Felde mitgebracht hast. Sieh nur, Papa, Fräulein Bolton zieht gerade das Automobil auf, das sie mir geschenkt hat. Wie es über den Boden wegfährt... ganz wie ein großes. Und zum nächsten Feste schenkst du mir ein richtiges Automobil. Nicht wahr, Papa?"

„Alles sollst du haben, mein Kind", sagte Thor von Tornten und sah glücklich lächelnd auf den spielenden Knaben.

„Auch Ihnen hat der Weihnachtsmann etwas beschert, Herr Kapitänleutnant", ließ sich da Carry Bolton vernehmen und stand mit hoch gerötetem Antlitz, ein kleines Paket in Händen, vor ihm.

Klein Otto lief gerade dem Spielzeug nach, das surrend über den Boden des Zimmers dahinrollte.

„Setzen Sie sich doch ein wenig zu mir, Miß Bolton," rief Thor dem Mädchen zu, „und zeigen Sie mir, was das Christkind für mich bestimmt hat."

„Ach, es ist wenig genug", entgegnete die Engländerin und tat, wie er geheißen.

Sie öffnete das Papier und ein Kästchen kam zum Vorschein. Es war in grauer Seide gehalten und das Wappen der Tornten war von fleißiger Hand darauf gestickt. Nun hob sich der Deckel und Thor sah mehrere wunderbare, geschmackvolle Krawatten sorgsam nebeneinander geordnet in dem Behältnis liegen.

„Wer hat das angefertigt?" fragte er erregt wie ein Schuljunge, während er den Deckel wieder schloß und auf das Feld mit den zwei Burgen und dem springenden Roß starrte.

„Das habe ich selbst gestickt."

„Haben Sie denn dazu Zeit gefunden, Carry?"

Sie zuckte zusammen, als er sie so ohne weiteres bei ihrem Vornamen ansprach.

„Sie haben doch solange besinnungslos gelegen, Herr Kapitänleutnant. Was sollte ich beginnen, wenn Stunde um Stunde verstrich, ohne daß ich etwas zu tun gehabt hätte?“

„So haben Sie immer daran geglaubt, daß ich gesunden würde.“

„Oh, immer, Herr Kapitänleutnant.“

„Was tue ich jetzt? Ich liege hier vor Ihnen mit leeren Händen und weiß nicht, was ich Ihnen zur Vergeltung all des Guten, das Sie mir und meinem Kinde erwiesen haben, geben könnte.“

„Es genügt mir, Herr Kapitänleutnant, wenn ich bei dem Jungen bleiben darf.“

„Und von mir würden Sie sich so ohne weiteres trennen?“ fragte er verletzt.

Carry Bolton schlug die Blicke zu Boden. „Nein, gern gewiß nicht.“

„Dann weiß ich auch, was Ihnen das Christkind gebracht hat, Miß Bolton.“

Sie blickte ihn voll und ganz an, aber er fühlte, daß sie nicht ahnte, was er meinte.

„Miß Bolton, sehnen Sie sich nicht auch nach einem Menschen, der Ihnen gehören und dem Sie ganz angehören könnten?“

„Ich ... ich verstehe Sie nicht, Herr Kapitänleutnant“, stotterte sie und ihre Verlegenheit vertiefte sich.

Da erfaßte er ihre Hand, zog sie zu sich nieder, so daß ihr Gesicht plötzlich über dem seinen war und er ihr in die blauen Augen blicken konnte. „Carry,“

flüsterte er zärtlich, „wenn Sie ein Wort sagen, so gehöre ich Ihnen und damit werden Sie auch meinem Kinde eine zweite Mutter."

„Mein Gott", stammelte sie betroffen, aber in ihren Augen blitzte es so verräterisch auf, daß Thor nicht mehr an seinem Glücke zweifelte. Und plötzlich sank ihr Haupt auf das seine herab und sie küßten sich stumm und voll heißer Innigkeit.

„Ich hab' dich ja so lieb", sagte er versagend in seiner Inbrunst.

„Und ich liebe dich, seitdem ich dich zum erstenmal sah."

Sie fuhren auseinander als plötzlich Klein Otto neben dem Bett des Kranken auftauchte.

„Fräulein, ziehen Sie mir das Automobil noch einmal auf", bettelte der Junge.

„Zuerst wirst du Miß Bolton einen schönen Weihnachtskuß geben", rief der Vater.

Carry neigte sich glückselig zu ihm herab, er schlang seine Ärmchen um ihren Nacken und turnte an ihr empor. So küßte er sie mit inniger Hingebung. Sie aber begann plötzlich zu weinen, denn das, was sie soeben erlebt hatte, ging wohl über ihre Kraft.

Mit dem Kinde im Arm trat sie an den Tannenbaum und begann die Lichter zu verlöschen.

„Warum raubst du uns diese Lichterfreude", fragte Thor verwundert.

„Es ist schon spät, für das Kind zu spät, Herr Kapitänleutnant."

„Sag' mir du, Carry", bat er.

„Bitte, wenn du es wünschest, wird es geschehen. Ich muß das Kind nach Hause bringen. Dann komme ich sofort wieder zu dir zurück und leiste dir Gesellschaft bis du eingeschlafen bist."

„Es wird schmerzlich für mich sein, so lange allein zu liegen."

„Soll ich die Wärterin schicken, die mich sonst abzulösen pflegt?"

„Nein, nur das nicht, nur keine Fremde. In solchen Stunden, Carry, will man allein sein."

Sie nickte ihm zu und lächelte unter Tränen. Dann brachte sie Otto wieder zum Lager. Der Junge war trostlos, als er Abschied vom Vater nehmen mußte. Aber Thor stimmte Carry bei, es war bereits zu spät, um ihn länger hier zu lassen. Verwundert blickte sogar Klein Otto drein, als Carry plötzlich den Vater küßte, bevor sie mit ihm das Zimmer verließ. Thor lachte darüber und die junge Engländerin stimmte in seine Fröhlichkeit ein, die ihre Tränen verjagte, als hätten sie sich nie in die Stunde dieses Glücks gestohlen.

Carry und das Kind schritten aus dem Gemach und Thor von Tornten blieb sich selbst überlassen. Er starrte hinüber zu den Fenstern, an denen die Gardinen dicht geschlossen waren. Aber ihm kam es so vor, als vermöchte er durch die Vorhänge zu schauen und als blicke er auf die winterliche Landschaft, die sich dort draußen ausbreitete. Er sehnte sich nach Freiheit. Das lange Liegen war ihm eine Qual, ihm, dem Ungebundenen,

dem Naturmenschen, dem als das Liebste das freie Meer in seiner Unendlichkeit erschien.

Und von diesem Gedanken wanderte sein Sinnen plötzlich in weite Fernen. Er sah den Kaiser vor sich und gedachte seiner wie eines Vaters, dessen Leid auch das Leid des Sohnes war. Die Freude der letzten Stunde schien Thor wie weggewischt von diesem düsteren Bild. Denn er sah noch mehr, die Umgebung des Mannes, den er liebte, und für den er zitterte: das Schiff, das ihn in die Verbannung führte. Feierte man wohl an Bord des Fahrzeuges ebenso das heilige Fest wie hier in dem stillen Krankenzimmer? Aber das Glück, es war gewiß nicht in den Raum getreten, in dem Wilhelm von Hohenzollern in dieser frommen Stunde seine Andacht verrichtete, er, der Gläubige, der jetzt sicherlich den Segen des Himmels auf die ferne Heimat herabflehte.

In diesen Gedanken, die geboren aus der Erziehung und den jahrelangen Ansichten des Junkers waren, störte Thor von Tornten das Geräusch einer sich öffnenden Tür. Er blickte auf und nahm wahr, wie in sein Zimmer eine hochgewachsene, dunkel gekleidete Frau trat, deren Antlitz so dicht verschleiert war, daß der Kranke zuerst nicht wußte, wen er vor sich habe.

Gleich darauf hob die Dame selbst den Schleier und von den Lippen Thors gellte ein mühsam unterdrückter Schrei der Erregung.

„Du also wagst es?“ rief er außer sich vor Entsetzen.

Es war Ilse, die sich langsam dem Bett näherte, auf

dem er, die Arme abwehrend gegen sie ausgestreckt, ruhte. Sie war blaß wie der Tod. In ihren Augen flackerte dieselbe hündische Furcht, die Thor von Tornten damals geschaut hatte, als er sie beiseite gestoßen, um sich auf ihren Geliebten, den Rittmeister von Unstett, zu stürzen. Und auch jetzt blieb sie unschlüssig stehen, als sie das Grauen sah, das ihr aus dem Willkommen des Mannes entgegenschlug.

„Thor, vergib mir", preßte sie hervor. Sie sank nur wenige Schritte von seinem Lager auf die Knie nieder und rang die zusammengefalteten Hände wie in einem inbrünstigen Gebet.

„Ich ... dir verzeihen?" schrie Thor, sich mühsam emporrichtend, „nein ... nein, du hast dir alles vergeben, was ich noch für dich empfand, als ich heimkehrte. Du hast mich und das Kind von dir gestoßen. Für uns bist du tot ... tot ..."

Er vermochte nicht mehr zu sprechen und sank wieder zurück.

Das Weib aber sprang auf und eilte zu ihm. Es ließ sich neben ihm nieder und umklammerte seine Rechte.

„Thor, das kann dein Wunsch nicht sein," sagte sie flehend, „du hast mich geliebt und mir oft versichert, daß mein Besitz dir das Höchste auf Erden bedeute. Und nun sollte alles ausgelöscht sein ...?"

„Ausgelöscht", wiederholte er nur, aber er war zu schwach, sich von ihrem Griff zu befreien oder ihre Gegenwart abzuschütteln.

„So willst du statt der Liebe den Haß?"

„Ja, lieber den Haß!“ stöhnte er.

Ihre Stimme klang plötzlich verändert. Sie ließ seine Hand frei und sah ihn mit wütenden Blicken an.

„So sollst du es wissen: Ich hasse dich“, keuchte sie.

„Ich habe es gewußt. Wer einem Menschen das antuen konnte, was du mir angetan hast, der liebt ihn nicht.“

„Nein ... nein ... ich verfluche dich sogar! Und das Kind, es gehört mir ... mir allein.“

„Nein, es ist mein Eigentum. Nie sollst du es wiedersehen.“

„Oh, du bist zu schwach, es gegen mich zu schützen. Merke dir, ich werde die Kraft finden, es dir zu entreißen.“

„Mir könntest du es vielleicht rauben,“ gab Thor von Tornten ebenso rachsüchtig zur Antwort, „aber nicht der anderen, nicht seiner zweiten Mutter.“

„Von wem sprichst du?“

„Von der, die ich liebe.“

„Und wer ist es? Kenne ich sie?“

„Du kennst sie. Du hast täglich mit ihr gesprochen, als du noch die Mutter unseres Knaben warst.“

Ilse überlegte. Dann schrie sie auf.

„Die Engländerin?“

„Ja, Carry Bolton. Sobald ich von dir geschieden bin, wird sie mein Weib.“

„Ich fluche euch beiden und werde euch beide vernichten,“ kreischte die dunkellockige Frau und raffte sich vom Lager Thors auf, „denn das Kind gehört mir und

wird mir nicht entgehen. Eher töte ich es, als daß ich es euch lasse."

„Verruchte, was sprichst du aus", heulte der Leidende und riß die Decke zur Seite, die seinen geschwächten Körper bedeckte. Und dann stand er plötzlich auf den Füßen, angetrieben von der Wut gegen das Weib und der Furcht um sein Kind und Carry Bolton. Er wollte auf die Elende losstürzen, die diese beiden geliebten Menschen bedrohte, aber die Kraft versagte ihm. Seine Beine knickten zusammen, er fiel zurück und schwer schlug sein Haupt gegen den Boden auf.

Danach fühlte und wußte er gar nichts mehr ...

IV.

Da war er wieder daheim ...

Ihm war ganz unklar, wie er in sein Arbeitszimmer gekommen, denn plötzlich saß er in dem bequemen Lutherssessel neben dem Schreibtisch und fühlte von seiner Verwundung nichts mehr als einen dumpfen Druck in den Schläfen. Er war angekleidet und hatte das Empfinden, sich erheben zu können. So versuchte er es auch. Es ging. Er schritt hinüber zu dem Kästchen, in dem seine Zigarren lagen und holte sich eine der lang Entbehrten. Behaglich zündete er sie an und nahm wieder Platz.

Es war Abend und auf dem Schreibtisch leuchtete die elektrische Stehlampe. Ringsum schien tiefster Friede zu herrschen, eine wohltuende, herrliche Ruhe

erfüllte den Raum. Thor gewahrte plötzlich, daß eines der Fenster offen stand, das hinaus in den Garten führte. Wieder erhob er sich und trat an das Fenster. Die laue Luft eines Frühlingsabends drang ihm entgegen. Es war draußen wärmer als hier im Zimmer.

Er begab sich zum Schreibtisch und läutete nach Toman. Der Kammerdiener trat lautlos ein.

„Herr Kapitänleutnant befehlen?"

Thor zögerte. Er unterdrückte die Frage, die sich ihm zuerst aufgedrängt hatte.

„Ist Miß Bolton zu Hause?" änderte er sie ab, denn es widerstrebte ihn, sich bei seinem Kammerdiener danach zu erkundigen, wie er in seine Wohnung gelangt sei.

„Jawohl, das gnädige Fräulein ist drüben im Nähzimmer bei der Schneiderin", entgegnete Toman. Thor fiel es auf, daß er der jungen Engländerin eine Bezeichnung beilegte, die er früher nie gebraucht hatte. Wahrscheinlich war Carry bereits unumschränkte Herrin in seinem Hause.

„Ich lasse Miß Bolton zu mir bitten, Toman."

Der Diener verschwand. Thor ließ sich nieder, denn er fühlte, daß ihn wieder die Müdigkeit bedrohte. So saß er und zog einen Vergleich zwischen dem Abend, an dem er Carry zum erstenmal gesehen, und dem Heute, wo er sie erwartete, sehnsüchtig wie ein ganz junger Mensch, der der Geliebten harrte.

Dann ging die Tür und Carry erschien.

Als sie ihn erblickte, der bei ihrem Eintreten aufgesprungen war, eilte sie ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen. Ganz ohne Zurückhaltung küßte sie ihn und schmiegte sich an ihn.

Sie fragte ihn, wie er sich fühle. Er erklärte ihr sein Staunen über die veränderte Umgebung. Sie lachte und meinte, er müsse doch wissen, daß er wieder die Besinnung verloren hatte. Aber nun werde er immer schneller zur Genesung schreiten. Das Ärgste läge hinter ihm.

Plötzlich erinnerte sich Thor an Ilses Besuch. „Weißt du, wer zuletzt im Sanatorium bei mir war?“ forschte er, während er sich niederließ und Carry ein Sesselchen neben ihn schob, um bei ihm Platz zu nehmen.

„Nein, wer sollte bei dir gewesen sein?“ gab sie ahnungslos zur Antwort.

„Es war wohl nur ein Traum,“ preßte Thor dumpf hervor, „aber ich bitte dich, Carry, behüte dich und das Kind. Sei vorsichtig, traue keinem Menschen und bleibe immer in meiner Nähe, damit ich über dein und Ottos Schicksal beruhigt bin.“

Sie aber plauderte ihn über seine Sorgen hinweg. Und während sie ihm von dem Jungen erzählte, der bereits schlief, aber sonst das Heim Thors mit seiner lauten Lebensfreude erfüllte, da küßten sie sich immer wieder und fuhren erst auseinander, als es klopfte und Toman auf das Herein des Kapitänleutnants die Schwelle überschritt.

„Herr Rechtsanwalt Bergmann wünscht den Herrn

Kapitänleutnant zu sprechen", meldete der Kammerdiener.

„Ich lasse bitten", sagte Thor, denn der Rechtsanwalt war sein juristischer Berater und kam sicherlich nicht ohne schwerwiegende Ursache zu ihm.

„Du bleibst", wandte sich dann der Kapitänleutnant an Carry, als sie ihn verlassen wollte.

Aber sie widersprach. „Nein, ich lasse dich mit ihm allein," stieß sie errötend hervor, „er wird dir über deine Scheidungsangelegenheit berichten. Da bin ich unnötig."

So ging sie von ihm. Gleich darauf trat der Rechtsanwalt ein, ganz so ruhig und selbstbewußt, wie ihn Thor schon früher oft kennen gelernt hatte, die Aktentasche unter dem Arm, auf dem schmalen, hübschen Gesicht die tiefen Furchen der Säbelhiebe und um die Lippen ein liebenswürdiges Lächeln.

„Also gottlob, wieder vernehmungsfähig, Herr von Tornten," rief er erfreut aus, als sich Thor aufrichtete und ihm die Hand reichte, „Sie haben uns schwere Sorgen bereitet, nun aber wird die Gesundung schneller vor sich gehen."

„Hoffen wir es, Herr Rechtsanwalt. Setzen Sie sich, bitte, und teilen Sie mir mit, was Sie dazu veranlaßt, mir das Vergnügen Ihres Besuches zu bereiten."

„Hat Ihnen Miß Bolton nichts davon erzählt," meinte der Jurist, während er sich Thor gegenüber am Schreibtisch niederließ, „als Sie darniederlagen, ist die Scheidungsklage gegen Sie eingereicht worden.

Ihre Gattin lebt jetzt in München und verlangt die völlige Trennung ihrer Ehe."

„Ich habe es mir gedacht und bin damit einverstanden", erwiderte Thor kaltblütig. Und nicht den geringsten Schmerz empfand er, als er so seine Einwilligung gab, seinem Kinde die natürliche Mutter zu rauben.

„Ganz richtig, anders habe ich es nach den Ereignissen, die mir zum Teil bekannt sind, nicht erwartet," pflichtete Doktor Bergmann bei, „aber der Prozeß soll noch über eine andere Frage entscheiden... über den Besitz Ihres Kindes."

„Mein Kind gehört mir."

„Auch meine Ansicht. Und sicherlich erreichen wir auf gerichtlichem Wege unser Recht. Aber ein langwieriger Prozeß steht uns bevor und bis zu seiner Entscheidung wird es gut sein, das Kind zu bewachen. Frau von Tornten hat mich vor einiger Zeit mit ihrem Besuch beehrt und dabei ruhig durchblicken lassen, daß sie zu jeder Tat bereit wäre, um sich des Knaben zu bemächtigen."

„Auch das ist mir bekannt. Aber ich habe in Miß Bolton eine Verteidigerin dieses meines Eigentums gefunden, wie ich mir keine bessere hätte wünschen können. Übrigens," hier stockte Thor nur ganz kurz, „die junge Dame ist meine Braut."

„Ah, ich konnte es mir wohl denken," rief der Rechtsanwalt, „meinen Glückwunsch zu dieser Wahl, Herr von Tornten. Das Fräulein hat sie so hingebend gepflegt, daß ihr dieses Glück zu gönnen ist. Darf ich

Ihnen jetzt über meine bisherigen Bemühungen in Ihrer Scheidungsangelegenheit berichten?"

Gerade wollte Thor einwilligen, als wieder so leise gegen die Tür des Gemaches gepocht wurde, wie dies nur die Diskretion eines Toman imstande war.

Er tauchte denn auch an der Schwelle auf. „Herr Kapitänleutnant, es wünscht Sie ein Mann zu sprechen, der angibt, eine wichtige Nachricht von Herrn Grafen Kammitz zu bringen."

„Hat es nicht Zeit, Toman?"

„Nein, Herr Kapitänleutnant, der Mensch erklärt seine Mission für außerordentlich dringlich."

Thor sah fragend auf Doktor Bergmann. „Ich glaube, morgen wäre zu meinen Erklärungen ebenso Gelegenheit wie heute," meinte der Rechtsanwalt, „es ist auch schon spät genug, morgen komme ich im Laufe des Vormittags und wir sprechen uns aus."

„Sie sind zu liebenswürdig und ich nehme Ihr Anerbieten gern an", rief Thor erfreut.

Der Rechtsanwalt verabschiedete sich. Thor blieb nur kurze Augenblicke allein und Toman führte einen Mann in das Arbeitszimmer, der in einen weiten Mantel gehüllt war, und den Thor nicht erkannte, solange sein Gesicht im Schatten blieb.

„Lassen Sie uns allein, Toman", befahl der Kapitänleutnant.

„Guten Abend, Herr von Tornten", sagte der Besucher, als sich die Tür hinter dem Diener geschlossen hatte.

Thor horchte auf. Die Stimme kannte er. Er mußte sie irgend wann vernommen haben, als seine Erregung hochgegangen war, denn sein Herz pochte plötzlich rascher und ihm war, als habe ihn ein Peitschenhieb aufgeschreckt.

„Wer sind Sie?“ rief er.

„Kennen Sie mich nicht mehr, Herr Kapitänleutnant?“

Und der Fremde trat einen Schritt vor, so daß das Licht der Schreibtischlampe seine Züge überflutete.

„Künst“, sagte Thor voll Entsetzen. Er starrte den Mann, der ihm die Augen über sein unseliges Eheleben geöffnet hatte, sekundenlang an, ohne ein weiteres Wort zu finden.

Dann erst preßte er hervor: „Was wollen Sie?“

„Ein Auftrag meines Herrn führt mich in Ihr Haus, Herr Kapitänleutnant,“ erwiderte der Sommersprossige, „ich bin jetzt Diener beim Grafen Kammitz, Ihrem Freunde. Er schickt mich mit einer Botschaft zu Ihnen.“

„Warum kommt er nicht selbst?“

Künst zuckte die Achseln empor. „Ich weiß nicht, weshalb er gerade mich sendet?“

„Und was sollen Sie mir sagen?“

„Herr Kapitänleutnant, Sie müssen mir folgen.“

Künst hatte die letzten Worte leise ausgesprochen, nachdem er sich nach allen Seiten argwöhnisch umgesehen hatte.

„Ich ... Ihnen folgen? Und wohin?“

„Das weiß auch ich nicht. Draußen aber steht das

Automobil des Grafen, das uns dorthin bringen wird, wo man Sie erwartet."

„Ich bin noch leidend, ich werde die Fahrt nicht aushalten. Außerdem bürgt mir niemand dafür, daß Sie auch wirklich vom Grafen Kammitz gesendet sind. Sie waren jahrelang vertrauter Diener des Rittmeisters von Unstett", setzte Thor fast drohend hinzu.

„Für diesen Fall hat mir mein Herr einen Brief an Sie mitgegeben, Herr von Tornten", antwortete Künst und hielt dem Kapitänleutnant ein geschlossenes Kuvert entgegen.

„Warum haben Sie ihn mir nicht sofort überreicht?" rief Thor ungehalten, während er das Schreiben aus der Hand des Mannes nahm.

„Weil meine Information dahin lautete, erst bei Weigerung von dem Brief Gebrauch zu machen."

Thor öffnete den Umschlag und entfaltete ein Blatt, auf dem er zu seiner grenzenlosen Überraschung nur drei Worte erblickte. Er las sie und seine Erregung wuchs. Zugleich aber wurde ihm klar, daß es nun keine Weigerung für ihn gab, daß er dem Wunsch des Freundes folgen mußte, auch wenn er damit seine Gesundheit aufs Spiel setzte.

Denn auf dem Papier stand in der wohlbekannten Schrift der lakonische Satz:

Der Kaiser ruft!

Drei Worte waren es, die Thor von Tornten bewogen, aufzuspringen, als habe er nie zuvor etwas von

einer Verletzung gespürt. Drei Worte veranlaßten ihn, sich an Künst zu wenden: „Ich komme!“

Gleich darauf war Toman zur Stelle. Er mußte dem Kapitänleutnant Mantel und Hut holen. Dadurch erfuhr Carry von seiner Absicht, das Haus zu verlassen. Besorgt eilte sie hinzu.

„Du darfst nicht fortgehen,“ sagte sie leise, mit mühsam vor Künst und dem Kammerdiener verborgener Herzlichkeit, „du wirst dir schaden, Thor.“

„Laß mich, Carry, es geht nicht anders, ich muß diesem Manne folgen,“ gab er ebenso leise und nicht weniger innig zur Antwort, „da, lies was mir Kammitz schreibt.“

Sie las und schwieg.

Dann sandte Thor den Kammerdiener und Künst voraus, umarmte und küßte Carry noch einmal und trat wenige Minuten später auf die Straße.

Es war ganz so wie damals, als er zu Schwanbach gefahren war. Wieder lag eine laue Nacht über der Großstadt, wieder stand ein Automobil vor dem Hause am Kurfürstendamm und wieder stieg Thor von Tornten in das Gefährt. Künst war ihm behilflich und setzte sich auf den Wink des Kapitänleutnants ihm gegenüber. Das erinnerte Thor an eine andere Fahrt, die er in jener Nacht zurückgelegt hatte, und erfüllte ihn mit tiefer Trauer. Er lehnte sich zurück, suchte sich all die Ereignisse dieser Stunden ins Gedächtnis zurückzurufen und quälte sich mit den Schreckensbildern, bis ihm die Tränen des Zorns in die Augen traten.

So entging ihm, wohin ihn das Automobil trug. Erst dann, als es plötzlich hielt, raffte er sich zusammen. Künst stieg zuerst aus und half ihm beim Verlassen des Wagens.

Wie angewurzelt stand Thor von Tornten nun da. Er starrte Künst in das gutmütige Bauernantlitz.

„Wo sind wir?“ fragte er mit heiserer Stimme.

„Erschrecken Sie nicht, Herr Kapitänleutnant,“ bat der Mann, „aber nun darf ich es Ihnen sagen: mein Herr erwartet uns in der Wohnung des Herrn Rittmeisters von Unstett.“

„Dann gehe ich keinen Schritt weiter“, stieß Thor entschlossen hervor. Er hatte auf den ersten Blick die Ecke wiedererkannt, an der er in der Nacht des Entsetzens gleichfalls mit Künst den Kraftwagen verlassen hatte. Damals aber, um vorsichtig zu sein und sein Kommen nicht vor denen zu verraten, die er überraschen wollte.

„Herr Kapitänleutnant,“ gab der Rotblonde zur Antwort, „auch für diesen Fall hat mir der Herr Graf Anweisung gegeben, Sie an das zu erinnern, was der Brief Ihnen sagt.“

Thor wurde unschlüssig. „Warum soll ich aber gerade dort Kammitz antreffen?“

„Die Herren versammeln sich regelmäßig beim Herrn Rittmeister.“

„Welche Herren?“

„Ich kenne sie nicht.“

„Ist er ... er ebenfalls bei ihnen?“

Künst verstand ihn und sagte ausweichend: „Ich weiß es nicht, Herr Kapitänleutnant.“ Und mit fester Stimme: „Es ist spät geworden ... kommen Sie, bitte, sonst wartet man zu lange.“

Da tat Thor von Tornten einen tiefen Atemzug, rief sich die Worte ins Gedächtnis zurück, die er von dem Blatt, das auf seiner Brust ruhte, abgelesen hatte und schritt neben seinem Führer her.

Und ganz so wie damals erreichten sie die Villa, ganz so wie in der Stunde des Grauens sah Thor die Fenster im ersten Stockwerk erhellt. Sie passierten den Vorgarten und Künst öffnete das Tor. An ihm vorbei trat der Kapitänleutnant in den Flur. Aber diesmal flammten die Lichter auf und die Männer stiegen über die teppichbelegte Treppe empor, ohne zu tasten oder zu zögern.

Thors Begleiter pochte gegen eine Tür im ersten Stock. Es wurde geöffnet und die Ankommenden überschritten die Schwelle. Sie standen hier für einen Augenblick im Dunkeln, aber sofort wurde auch das Vorzimmer erhellt und Thor von Tornten sah sich mit Künst allein. Der die Tür erschlossen hatte, war verschwunden.

Künst nahm dem Kapitänleutnant Mantel und Hut ab. Dann bat er ihn, in ein Zimmer zu treten, wo er auf das Erscheinen des Grafen warten sollte.

Thor sah sich in einem eleganten Rauchsalon, ohne sich aber erinnern zu können, diesen Raum schon vorher jemals betreten zu haben. Ungeduldig verharrte er

stehend in der Mitte des Gemachs, bis sich die Tür abermals öffnete und Graf Kammitz ihm entgegeneilte.

„Willkommen, Tornten," rief der Freund und schloß ihn in seine Arme, „ich habe gewußt, daß man auf dich rechnen kann!"

Thor erwiderte die Begrüßung mit gleicher Aufrichtigkeit. Dann aber sagte er freimütig:

„Ich wäre nicht gekommen, hätte mich nicht der Inhalt deines Briefes hierher gezogen."

„Ich konnte es mir denken," meinte Kammitz, „dieses Haus hast du ungern betreten. Der Groll mag dich fast überwunden haben, aber der Ruf war stärker, den ich dir sandte."

„So ist es, Kammitz. Und nun sage mir, was du von mir willst. Sag' es schnell, denn nicht lange will ich diese verhaßte Umgebung ertragen, die mich an das Schwerste erinnert, das ich bisher erlebte."

„Du irrst, Tornten, noch Schwereres hast du als guter Deutscher überstanden, oder bisher mit Fassung ertragen."

„Du sprichst vom Kaiser?"

Kammitz neigte zustimmend das Haupt. „Was ist ein einzelnes Menschenschicksal gegen eine Völkerschande?"

„Vielleicht triffst du damit das Richtige."

„Ganz sicher, Tornten. Aber nun höre mich an, denn ich bin nicht allein und andere erwarten dich ebenfalls und wünschen dich zu sehen und deine Worte zu hören."

„Sprich!"

„Hinter dieser Tür," der Graf deutete dorthin, woher er soeben gekommen war, „sitzen acht deutsche Männer, zu denen auch ich gehöre, die der Schmach ein Ende bereiten wollen, mit der man unser Vaterland beladen hat, und die dich gerufen haben, damit du der Neunte in ihrem Bunde seist."

Eine Ahnung erfaßte Thor und er rief freudig erregt: „Das will ich Kammitz, bei Gott, das will ich!"

„Etwas anderes habe ich von dir nicht erwartet. Du wirst dort drinnen alles erfahren, was ich dir jetzt nicht mitteilen kann, weil auch mich ein Eid bindet. Nur eins habe ich von dir zu erbitten. Unter uns befindet sich einer, den du hassest, der dir Abscheu und Zorn einflößen wird, dessen Anblick du aber der großen Sache zuliebe ertragen mußt."

„Unstett?" preßte Tornten hervor.

„Er ist einer der Unsrigen."

Sekundenlang wogte das Schweigen durch den Raum. Es war Thor, als höre er nebenan halblaute Stimmen.

„Der Kaiser ruft", sagte Graf Kammitz bedeutungsvoll.

„Gut... ich will ihn dulden," kam es da in festem Ton von den Lippen Thors, „für den Zweck, den ich ahne, gibt es für mich kein Opfer, das zu groß wäre."

„So folge mir!"

Sie kamen zur Tür, Kammitz klinkte sie auf und legte sie gleich darauf hinter sich und Thor von Tornten ins Schloß.

Der blonde Hüne stand zuerst wie zu Stein erstarrt, als seine Blicke die Tafel überflogen, welche die Mitte des weiten, ihm wohlbekannten Herrenzimmers des Rittmeisters von Unstett einnahm. Denn da sah er nur Gesichter, die er kannte: Jakob Grotthauser, der aufgesprungen war, um ihm entgegenzueilen, Arno von der Rieth, den langen Sellenkamp, Rittersdorf, den Mann voll Temperament und Leidenschaft, Heinz von Walding und seinen Bruder, den Seekadeten Paul, und dort, als einzigen, wie an seinem Sitz gefesselt, ohne die Geste der freundschaftlichen Begrüßung, mit der sie alle ihre Plätze verlassen hatten... Fritz von Unstett.

Der Kapitänleutnant traute seinen Augen nicht. Was führte Grotthauser hierher, der vor der Welt so wenig Hehl aus seiner freien Gesinnung machte? Wie kam er in diese Gesellschaft der schärfsten Junker? Und welche Bewandtnis hatte es mit der Bekanntschaft zwischen Unstett und den Kapitänleutnants, die den Rittmeister vorher gewiß nur dem Namen nach gekannt hatten?

Aber er wollte sich gedulden. Nun schüttelte er zuerst die Hände, die sich ihm entgegenstreckten.

„Willkommen, Tornten", klang es von allen Seiten, als sei sein Erscheinen für sie etwas besonders Freudiges.

„Hier ist dein Platz", sagte später Kammitz, als alle bis auf Unstett ihn begrüßt hatten. Er schob ihn zur

Mitte der Tafel, wo Thor dem Grafen gegenüber Platz nahm.

Während die anderen Herren sich gleichfalls niederließen, warf Thor einen raschen Blick zu Unstett hin, der ganz am Ende des langen, grünen Tisches saß. Da richtete sich der Rittmeister bleich und stumm empor und verneigte sich leicht. Der Kapitänleutnant aber sah über diesen Gruß hinweg.

Seine Aufmerksamkeit wurde jetzt durch eine gewaltige Karte von Südamerika gefesselt, die man vor seinem Platz auf den Tisch gespannt hatte. Darauf erblickte er mehrere Fähnchen, die sich entlang der Ostküste des Kontinents in einer unregelmäßigen Reihe hinzogen und beim Kap Hoorn ihr Ende nahmen. Er schüttelte verwundert das Haupt und sah fragend zu Kammitz hin. Der lächelte.

„Ich bitte um Ruhe, meine Herren", erklang dann seine sonore Stimme.

Diejenigen verstummten, die Tornten noch einige Worte zugerufen hatten.

„Meine Herren," begann der Graf, aber es war, als spräche er meist nur zu seinem Gegenüber, „es ist mir eine aufrichtige Freude, unseren Freund Tornten in unserer Mitte zu sehen. Dies umsomehr, als wir seine Tapferkeit, seine Kenntnisse und seinen Opfermut zur Durchführung unserer Pläne unbedingt beanspruchen müssen. Vor allen Dingen aber ist es nötig, daß ich unserem Freunde das Versprechen abnehme, von dem, was hier verhandelt wird, keinem Menschen,

selbst dem nicht, der ihm nahesteht, auch nur ein Wort zu verraten."

Thor streckte dem Grafen seine Hand entgegen, bevor noch Kammitz das gleiche tat.

„Ich werde gegen jedermann strengstes Stillschweigen bewahren", rief der Kapitänleutnant.

„Es ist gut und ich will nun kein Geheimnis aus dem machen, was uns hier zusammenführt," setzte Kammitz fort, „denn es ist etwas, was auch dein Herz mit Freude erfüllen wird. Du weißt, daß der Mann, den wir alle als unseren einstmaligen Herrn und Kaiser lieben und verehren, dem aber selbst seine Gegner", hier glitt der Blick des Grafen flüchtig nach rechts, wo Grotthauser saß, „mit Hochachtung begegnen müssen, daß Wilhelm von Hohenzollern in der Einsamkeit der Insel Juan Fernandez seine Tage verbringt und dort dem Willen seiner Feinde gemäß bis zu seinem Tode bleiben soll? Du weißt ferner, daß seine Verurteilung ebenso ein krasser Rechtsbruch war, wie jetzt seine Haft das größte Verbrechen der Weltgeschichte ist. Denn, so sagt unser Freund Grotthauser, den man gewiß nicht einen Anhänger des Kaisers nennen kann, wenn es ein Recht gegeben hätte, eine Anklage gegen den Gefangenen von Juan Fernandez zu erheben, wäre dieses Recht nur dem deutschen Volke zugestanden. Keinesfalls aber durften seine Feinde Holland zur Auslieferung des Kaisers zwingen und ihn zur Hauptperson einer Komödie machen, über deren Veranstalter einst die Weltgeschichte richten wird."

„Bravo“, ließ sich hier der Kadett Paul von Walding vernehmen, was ihm einen leisen, aber heftigen Verweis von seiten seines Bruders eintrug.

Unbeirrt aber sprach Graf Kammitz weiter:

„Uns allen, die wir Deutsche sind, haben fremde Völker mit dem Verfahren gegen den Kaiser einen Schlag ins Gesicht versetzt. Man mag der Ansicht sein, den Herrscher von Gottes Gnaden in ihm zu sehen oder aber einen Deutschen wie jeden anderen, ein Deutscher ist er auf jeden Fall und einer derjenigen Deutschen, denen Unrecht von fremder Seite geschehen ist, ohne daß das Reich die Kraft besäße, dieses Unrecht zu sühnen. Solange Wilhelm von Hohenzollern auf Juan Fernandez schmachtet, solange muß jeder Deutsche zu Boden blicken, wenn er draußen in der Welt auf andere Nationen trifft.“

Jetzt nickte Thor so eifrig, daß seine Zustimmung Widerhall von den Lippen der Freunde fand. „Sehr richtig!“ riefen die Kapitänleutnants und selbst Jakob Grotthauser fiel in diesen Ruf ein.

Und wieder der Graf:

„Nichts lag also seit dem Augenblick, da man den Kaiser in die Verbannung brachte, für uns näher als der Gedanke, ihn von dort zu befreien. Aber wir waren allein zu schwach. Uns fehlte jedes Mittel, eine so ungewöhnliche Tat durchzuführen. Man bedenke,“ hier deutete der Vortragende auf die Landkarte, „Juan Fernandez liegt in der Luftlinie Tausende von Meilen von der Heimat entfernt, ist also mit einem Flugzeug, das

einzig und allein für isoliert arbeitende Befreier in Betracht käme, nicht zu erreichen. Hierzu kommt die sorgsame Bewachung durch die Alliierten, unter denen sich besonders die Franzosen und Engländer auszeichnen.

So oft ich daher im Kreise meiner Kameraden den Plan erwog, den Kaiser zu entführen, tauchten zahllose Bedenken auf, die jede Absicht sofort ersticken mußten. Der Zufall ließ mich am Krankenlager unseres Freundes Tornten, der damals in tiefster Bewußtlosigkeit verharrte, die Bekanntschaft Herrn Grotthausers machen. Ich lernte in ihm einen echten Deutschen kennen, einen, der wohl seiner politischen Überzeugung gemäß bei den Gegnern meiner Klasse steht, der aber doch ein Deutscher geblieben ist und dem die Schmach dieses Kaiserschicksals ..."

„Menschenschicksals", warf hier Grotthauser bedeutungsvoll ein.

„... dieses Menschenschicksals," quittierte Kammitz mit leichtem Lächeln, „so nahe ging, daß auch in ihm der Gedanke Fuß gefaßt hatte, dem großen Leid unseres Volkes ein gewaltsames Ende zu bereiten. Hatten die gegen uns verbündeten Völker ihre Macht angewendet, um aus unserem Führer einen Gefangenen zu machen, so wollten wir mit unserer Macht die Befreiung des Kaisers durchsetzen. Wir sprachen oft und eingehend über diese Idee, aber auch uns bauten sich tausend Hindernisse entgegen. Von Seite unserer Regierung war keine Hilfe zu erwarten ..."

„Die deutsche Schande zum deutschen Leid", schrie Rittersdorf.

„So ist es leider. Auf uns selbst angewiesen, konnten wir wohl Pläne schmieden, nie aber einen entscheidenden Schritt tun. In diesem Stadium standen unsere Besprechungen, als mich vor vierzehn Tagen Herr Rittmeister von Unstett in Berlin aufsuchte, wohin er eigens zu diesem Zwecke aus München gekommen war."

Thor fühlte, daß ihm die heiße Röte des Zorns in die Wangen schoß, und er blickte starr auf die Landkarte und die bunten Fähnlein nieder. Er wußte, mit wem der Elende dort in München zusammen gelebt hatte. Aber er bezwang sich, denn in ihm klang wieder der Ruf, durch den ihn Kammitz in diesen Raum gelockt hatte. Und der brauste über alle Bedenken hinweg.

„Herr von Unstett kam nicht aus eigenem Antrieb zu mir," nahm der Graf wieder das Wort, „sondern er erschien als Abgesandter einer Persönlichkeit, die wiederum ihrerseits an ihn in München herangetreten war. Dieser Herr ist der Agent einer der Großmächte, denen wir die Verbannung des Kaisers verdanken."

„Welcher Großmacht?" rief Rittersdorf dazwischen, „das müssen wir endlich wissen."

Kammitz blickte fragend auf Unstett. Der zögerte, antwortete dann aber ruhig:

„Der Vereinigten Staaten von Nordamerika."

Hellste Verwunderung prägte sich auf allen Gesichtern aus.

„Welches Interesse hat Amerika, uns in ein Unter-

nehmen zu hetzen, das seine eigenen Pläne zuschanden machen soll?" meinte Sellenkamp kopfschüttelnd.

„Darüber werde ich später Auskunft erteilen," gab der Rittmeister zur Antwort, „im Augenblick hat Graf Kammitz das Wort."

„Danke," sagte der Genannte, „ich will auch zuerst meine Ausführungen beenden. Der Agent dieser Großmacht also, die wir nun als Amerika kennen gelernt haben, ist im Auftrage seiner Regierung nach Deutschland gekommen, um hier Männer zu finden, welche mit Unterstützung der Vereinigten Staaten die Befreiung des Kaisers in Szene setzen sollen. Er stieß in Herrn Rittmeister von Unstett auf den richtigen Mann. Mit ihm besprach er die Art und Weise, in der die Entführung vor sich gehen könnte, und ihm überließ er es auch, weitere entschlossene Leute aufzuspüren. Vor allen Dingen aber brauchte man ehemalige Marineoffiziere, denn Amerika stellt für dieses Wagnis einen seiner modernen Unterseekreuzer zur Verfügung."

Thor von Tornten zuckte zusammen, blickte von einem seiner Kameraden zum anderen und merkte, daß sie alle bereits früher gewußt hatten, was jetzt kommen würde. So schwieg auch er und lauschte weiter den Worten des Grafen.

„Auf seiner Umschau hörte Herr von Unstett meinen Namen und sprach bei mir vor. Wir waren rasch einig. Für mich gibt es keinen erhabeneren Gedanken, als den, der Verbannung des Kaisers ein Ende zu bereiten. Und so habe ich all die Männer um mich versammelt,

denen ich Entschlossenheit und Opfermut zutraue. Ich habe sie zusammengerufen, um zuerst die Einzelheiten unseres Plans zu besprechen und dann so schnell wie möglich zur Tat überzugehen. Damit", so schloß Graf Kammitz, „habe ich unseren Freund Tornten in alles eingeweiht, was uns bewegt und hierher geführt hat. Ich erteile nun Herrn Rittmeister von Unstett das Wort, damit er die Vorschläge seines Gewährsmannes vorbringen kann."

„Vorher will ich dafür danken, daß man auch mich ins Vertrauen gezogen hat," rief Thor von Tornten begeistert, „und noch einmal verspreche ich, alles daran zu setzen, um die Entschlüsse durchzuführen, welche hier gefaßt werden."

Beifällig nickten ihm die Kameraden und Jakob Grotthauser zu. Am Ende der Tafel aber räusperte sich Fritz von Unstett und begann:

„Um vor allen Dingen auf die Frage zurückzukommen, welche Gründe für die Vereinigten Staaten maßgebend sind, eine Befreiung des Kaisers in Angriff zu nehmen, verweise ich darauf, daß die Union von Anfang an gegen den Kaiserprozeß war. Zumindest bestand eine starke Strömung gegen die Komödie, die doch nur im Interesse der europäischen Gegner Deutschlands lag und in deren Verlauf so manches zur Erörterung kam, was den Yankees gegen den Strich ging. Ich erinnere nur an die Frage der amerikanischen Lieferungen an die Verbündeten, die vor der Teilnahme der Vereinigten Staaten am Kriege erflossen, sodann

an die Rolle, welche Wilson als angeblicher Vermittler in den Tagen spielte, in denen sich durch Eintreten der Amerikaner in die Reihen unserer Feinde das Schicksal unseres Vaterlandes vollzog. Zu diesem Widerwillen gegen den Prozeß selbst gesellt sich jetzt die Haltung der Deutschamerikaner, die seit Kriegsende wieder stärker geworden sind. Man macht Wilson und seinem Anhang im eigenen Lande den Vorwurf, Deutschland auf diese Weise tiefer gedemütigt zu haben als durch den Krieg und die Niederlage selbst. Die Präsidentenwahl steht vor der Tür. Will man die Deutschen beruhigen, so muß man ihnen nachgeben oder wenigstens hinter den Kulissen für sie arbeiten. Des weiteren liegen sich England und Amerika in der Schantungfrage, in welcher der eine Japan benachteiligen, der andere dem Japs helfen will, ständig in den Haaren. Frankreich sekundiert seinem europäischen Freunde. Die Anwesenheit der Bewachungsschiffe an der südamerikanischen Küste, die Ausrede für England, sich dort festzusetzen, ist Amerika ein Dorn im Auge. Die Vereinigten Staaten denken nicht daran, Großbritannien im Stillen Ozean auf die Dauer zu dulden. Und als einziger Ausweg aus diesem Dilemma kehrt für die Yankees immer die Idee wieder, einfach der Verbannung des Kaisers ein Ende zu setzen und damit Ruhe zu schaffen. Offiziell ist es für die Union natürlich unmöglich, so wählt sie denn den beliebten Weg, etwas gegen die eigenen Pläne anzustiften, um sich damit Vorteile auf allen Linien zu verschaffen.

Daher konnte mir mein Auftraggeber jede Summe zur Verfügung stellen, die wir für etwaige Vorbereitungen benötigen sollten. Es fehlte eigentlich nur noch, daß amerikanische Marineoffiziere die Befreiung ausführen würden, denn sonst ist alles durch die Behörden der Vereinigten Staaten in die Wege geleitet worden, um unsere Aufgabe zu ermöglichen. Aber gerade die entscheidenden Rollen sind uns zugedacht, damit Amerika auf jeden Fall gegen Anschuldigungen von seiten seiner früheren Verbündeten gedeckt ist und damit die Tat später, wenn sie bekannt wird, auch erklärlich erscheint, ohne daß ein Verdacht auf die Vereinigten Staaten fällt.

An einem Tage des nächsten Monats, den wir selbst bestimmen mögen, wird uns in Lissabon, wohin wir einzeln und unter falschen Namen reisen, die Yacht des amerikanischen Fleischkönigs Towbridge erwarten und uns bis zu der Stelle bringen, an welcher Sie, meine Herren, auf unserer Karte die erste, grüne Fahne erblicken."

Alle sahen dorthin, wo der winzige grüne Wimpel etwa auf der Höhe von Rio de Janeiro flatterte. Auch Thor, der voll Interesse den Erklärungen des Rittmeisters gefolgt war, betrachtete die Karte.

„Dort beginnt unsere eigentliche Befreiungsfahrt," fuhr Unstett fort, „denn jetzt übergibt man uns den Unterseekreuzer neuester Konstruktion, mit dem man uns allein läßt. Er ist unser unumschränktes Eigentum bis zu dem Augenblick, wo wir den Kaiser dorthin gebracht

haben, wo man ihn erwartet. Werden wir entdeckt, so sind wir verpflichtet, das Fahrzeug eher zu versenken, als es in die Hände unserer Verfolger fallen zu lassen. Ich will aber erwähnen, daß auch gegen diese Möglichkeit Vorkehrungen getroffen sind, die aber Sache der amerikanischen Marinekreise bleiben und uns höchstens angenehm überraschen könnten. Nur soviel darf ich verraten: in den entscheidenden Tagen werden sich die Yankees den größten Teil der Bewachung von Mas a Tierra übertragen lassen."

„Ausgezeichnet", rief von der Rieth.

„Hat aber einen Fehler," meldete sich Rittersdorf, „denn wo werden wir für die lange Fahrt Betriebsmaterial bekommen?"

Unstett wehrte lächelnd ab. „Über derartige Kleinigkeiten sind die Amerikaner erhaben. Wo Sie, meine Freunde, die weiteren Fähnlein auf unserer Karte sehen, dort kreuzen in den Tagen unserer Fahrt Petroleumdampfer, die uns allein zur Verfügung stehen und uns alles liefern werden, was wir benötigen."

„Großartig", schrie nun der ältere Walding.

„Echt amerikanisch", äußerte sich „Paul halt's Maul" zu der Besprechung.

„Ich bitte noch weiter um Gehör", sagte der Rittmeister.

„Bitte", antwortete Graf Kammitz und winkte den erregten Kameraden zu, sich zu gedulden.

„Wir werden also aller Wahrscheinlichkeit nach Juan Fernandez erreichen," klang es wieder mit der-

selben Ruhe von den Lippen Unstetts, wie er sie bisher bewahrt hatte, „dies umsomehr, als uns in der Person eines der anwesenden Herren ein U-Bootführer für die lange Fahrt zur Seite steht, wie wir keinen zweiten finden könnten."

Er nannte keinen Namen, aber der Gemeinte senkte das Haupt tiefer auf die Landkarte herab, als träfe ihn die Anerkennung des Verhaßten wie ein Faustschlag, und seine Kameraden blickten voll freudigen Stolzes zu ihm hin.

Der Rittmeister sprach weiter:

„Auch von Mas a Tierra aus wird man uns entgegenarbeiten. Wir haben somit große Aussicht, unsere Hoffnungen verwirklicht zu sehen und den Kaiser an Bord zu nehmen. Ist dies geschehen, so verfügen die Amerikaner über seine Person, wie folgt."

„Oho," fiel Rittersdorf ein, „was soll das heißen?"

„Ich bitte nicht zu unterbrechen, Rittersdorf", tadelte Kammitz.

Der Zurechtgewiesene gab, wenn auch unwillig, nach. Aber sein Antlitz rötete sich mit jedem Wort stärker, welches der Rittmeister vernehmen ließ.

„Die Yankees fordern, daß wir aus der unfreiwilligen Verbannung des Kaisers eine freiwillige machen. Sie alle, meine Herren, wissen, daß sich das zur Inselgruppe Juan Fernandez gehörige Eiland Mas a Tierra etwa 670 Kilometer von der Küste Chiles entfernt erstreckt. Einen bestimmten Punkt dieser Küste müssen wir erreichen, dort das Fahrzeug verlassen, welches wir den

Amerikanern zurückgeben werden, und den Kaiser auf südamerikanischen Boden schaffen. Die Fortsetzung seiner Flucht ist ebenso vorbereitet wie der bisherige Verlauf der Befreiung. Wir werden von Valparaiso aus die Bahn benützen und ihn über die Kordilleren nach Argentinien bringen. In der Station Mercedes verlassen wir den Zug, finden Pferde und Führer vor und reiten etwa drei bis vier Tage lang bis zu einer großen Farm, welche die Amerikaner für den Kaiser angekauft und eingerichtet haben. Dort ist er in Sicherheit, denn wir bleiben natürlich bei ihm und beschützen ihn, außerdem aber wacht die Regierung der Vereinigten Staaten darüber, daß Argentinien ihn nicht ausliefert und ihm auch sonst das Leben nicht erschwert wird."

Als der Sprecher schwieg, war es so still um die Tafel, daß Thor wieder wie einst den schweren Atem des Kapitänleutnants Rittersdorf vernahm, der dicht neben ihm saß und mit sich zu kämpfen schien. Dann plötzlich aber schnellte der Baron empor.

„Meine Freunde," rief er in seiner temperamentvollen Art, „ich schlage vor, daß wir das Anerbieten der Amerikaner rundweg ablehnen. Ich wenigstens für meine Person gebe mich nicht dazu her, aus dem Gefangenen vieler Völker den Gefangenen eines Volkes zu machen."

„Bravo, Rittersdorf," jubelte Sellenkamp, „ganz so denke auch ich."

„Und ich", schrien die Waldings und Rieth wie aus einem Munde. Sie hatten sich erhoben und schienen fest

dazu entschlossen, sich keinem Einspruch gegen ihren Willen zu fügen.

Graf Kammitz zuckte die Achseln und sah etwas hilflos zu Thor von Tornten hinüber. Dessen Antlitz war von keinerlei Regung durchzuckt, die Aufschluß über seine Gedanken gegeben hätte. Er erwiderte auch nicht den Blick des Freundes, sondern wartete ab, wie die Erregung der Kameraden verlaufen würde.

Unstetts nächste Worte waren ihnen schon eine Beruhigung.

„Aber, meine Herren," ließ sich der Rittmeister vernehmen, der ruhig sitzen geblieben war, „ich teile Ihre Ansichten und Gefühle durchaus. Ich war nur der Sprecher für die Amerikaner, damit aber keineswegs der Verfechter ihrer Vorschläge. Lassen Sie uns ruhig Blut bewahren, so kommen wir am ehesten ans Ziel."

„Unser Ziel aber ist, den Kaiser nach Deutschland zu bringen," antwortete Rittersdorf, „und wer dagegen ist, der liebt seine Heimat nicht."

Thor blickte Grotthauser an, der bleich und stumm dasaß, ohne vorläufig wenigstens zu wagen, dieser Begeisterung entgegenzutreten.

„Benützen wir die Hilfe der Amerikaner, um unsere Pläne zu fördern", schlug plötzlich der lange Sellenkamp vor.

„Recht so, wenn wir den Kaiser befreit haben, so tun wir, was uns beliebt", ließ Heinz von Walding hören.

„Wäre nicht besser," sagte da Jakob Grotthauser, „darüber zu beraten, was klüger wäre, ob die Annahme

der amerikanischen Bedingung oder ein Verrat an unseren Helfern?"

„Wie meinen Sie das, Herr Grotthauser?" forschte Rittersdorf.

Aber die Ruhe allein, die aus den Worten des Fabrikanten geklungen hatte, sie genügte, um die Begeisterten zum Einnehmen ihrer Plätze zu bewegen. So saß man wieder um die grüne Tafel und Rede und Gegenrede fuhren wie Degenklingen von Mann zu Mann.

„Ich denke, Herr Baron, daß wir in erster Linie das Wohl des deutschen Volkes im Auge halten sollten."

„Nein, auch das Wohl des Kaisers."

„Ganz richtig. Folglich müssen wir erwägen, welcher unserer Schritte dem ehemaligen Herrscher Deutschlands und unserem Vaterlande Vorteile schaffen könnte."

„Doch nur die Wiedereinsetzung der Monarchie!"

„Ich fürchte, Sie täuschen sich. Nur ein Bruchteil unseres Volkes sehnt sich danach."

„Die Menge ist leicht lenkbar und wird den Kaiser mit Jubel begrüßen."

„Nur zum Teil ist sie heute noch so knetbar, daß man aus ihr beliebige Gestaltung formen kann. Der Krieg hat die Massen aufgeklärt, sie über die Nachteile und Vorteile jeder Regierungsform belehrt und ihr Nackensteifheit verliehen. Ungern wird sie sich vor der angeblichen Majestät beugen, selbst wenn eine Persönlichkeit an die Spitze des Reiches treten würde, wie es Wilhelm von Hohenzollern ist."

Rittersdorf fuhr zusammen. „Angebliche Majestät," stieß er hervor, „Herr Grotthauser, ich bitte darum, jede Beleidigung des Kaisers aus dem Spiel zu lassen. Und im übrigen streite ich nicht über die Art und Weise, in der man Deutschland beglücken könnte. Für mich ist der Kaiser noch immer mein Herr. Ihn dorthin zurückzubringen, wohin er gehört, ist mein Ziel."

Und wieder fanden die Worte des Barons die vollste Zustimmung von seiten seiner Kameraden. Nur Graf Kammitz blieb nach wie vor ruhig und zurückhaltend, während Unstett aus klaren Augen die Gesichter derjenigen betrachtete, die ebenso stumm wie der Graf waren, die Gesichter Grotthausers und Thor von Torntens.

Denn Grotthauser blieb die Antwort auf die letzten Argumente des Kapitänleutnants schuldig und an seine Stelle trat Thor, der sich erhob und dadurch deutlich zum Ausdruck brachte, daß er zu sprechen wünsche.

„Der Zwist zwischen zwei Ansichten, der hier zur Austragung kommt, veranlaßt mich, meine Stellung zu dem geplanten Unternehmen sofort festzusetzen," sagte der blonde Riese in der ihm in solchen Augenblicken eigenen Kälte, „ich weiß, daß mir die Steuerung des Unterseekreuzers zugedacht ist und daß ich damit eine verantwortungsvolle Rolle bei der Befreiung des Kaisers spielen werde, eine Rolle, über welche spätere Zeiten ihr Verdikt abgeben könnten. Graf Kammitz hat vorhin von einem Richtspruch der Geschichte gesprochen und ich stimme ihm hierin bei. Es gibt eine Nemesis,

die uns auch dann erreicht, wenn wir nicht mehr auf Erden wandeln, die unsere Namen verdammen und uns für Zeit und Ewigkeit mit Schmach und Schande bedecken kann. Ebenso aber, wie die Geschichte ganz Deutschland verurteilen würde, wenn sich nicht entschlossene Männer finden, um den Kaiser aus der Gewalt seiner Feinde zu befreien, ebenso würde ihr Urteil über diese Männer absprechend lauten, fänden sie sich bereit, ihr Vaterland in neue Wirren, neue Kämpfe, in einen Bürgerkrieg zu stürzen, gegen den alles Bisherige gering und kaum erwähnenswert wäre. Führen wir den Kaiser auf deutschen Boden zurück, so ist ein Zerfall des Reiches unvermeidlich, selbst wenn ich schon annehme, daß es den äußeren Feinden nicht sogleich gelingen würde, unseren Absichten einen Riegel vorzuschieben. Denn die Alliierten würden sich in diesem Fall zusammenfinden, würden mit aller Macht gegen uns verfahren, würden das Elend eines neuen Wirtschaftskrieges, einer Hungerblockade, des politischen Abschlusses und damit des völligen Ruins über uns hereinstürzen lassen. Sie würden vielleicht sogar große Teile des Landes militärisch besetzen, würden Mittel und Wege finden, andere Teile Deutschlands zum Kampfe gegen den Kaiser aufzuhetzen und uns auf diese Weise auch in einen moralischen Abgrund stürzen. Der Deutsche würde gegen den Deutschen kämpfen! Wer wagt es noch, an eine Rückkehr des Kaisers zu denken, da ich solche Schreckensbilder entwerfe?“ hier klang die Stimme Thors so scharf, daß sie jeden Widerspruch

von den Lippen Rittersdorfs und seiner Anhänger schnitt, „wer aber könnte sich anderseits weigern, an dem Werke mitzuarbeiten, welches hier besprochen wurde und das, wie immer auch die Forderungen der Amerikaner lauten mögen, die Beseitigung des großen Vorwurfs zum Ziele hat, der uns heute belastet?“

„Niemand“, rief Jakob Grotthauser.

„Nein, weigern darf sich keiner von uns“, hörte man den Grafen Kammitz sagen.

Es trat eine kurze Pause ein, während welcher sich Thor von Tornten wieder in seinen Sessel zurückfallen ließ. Endlich fand Rittersdorf die Antwort, indem er sagte:

„An eine Weigerung habe ich ernstlich nicht gedacht.“

„Ich danke Ihnen, Rittersdorf“, erwiderte Tornten.

„Ich ebenso wenig“, beeilte sich Sellenkamp zu versichern. Und daß die Waldings und Rieth nicht zurückblieben, war nur selbstverständlich.

„Demnach wären wir also einig,“ fuhr Thor von Tornten fort, „wir handeln so, wie es uns die Yankees vorschreiben. Wer weiß, ob sich nicht später einmal die Verhältnisse ändern werden, so daß wir doch an eine Wiederkehr des Kaiserreichs denken können. Ich erwähne nur die Möglichkeit eines Krieges Amerikas gegen England. Sind die anderen beschäftigt, so haben wir freie Hand in der Heimat und können unsere Staatsform nach unseren Wünschen wählen.“

„Nie aber gegen den Willen des Volkes“, ließ Grotthauser hören.

„Nie“, gab Tornten zu.

Rittersdorf lachte verächtlich und sein Lachen fand Widerhall von den Lippen seiner Freunde und ... des Rittmeisters von Unstett. Thor entging dies nicht.

Aber gerade hatte Grotthauser mit dem Versuch begonnen, durch einlenkende Rede das gute Einvernehmen wieder völlig herzustellen.

„Meine Herren,“ wandte er sich an Rittersdorf und die übrigen Offiziere, „Sie dürfen auch nicht vergessen, daß es kaum der Wunsch des Exkaisers sein dürfte, noch einmal den gewaltigen Kampf um den Thron zu bestehen. Er ist gewiß zermürbt in dem vieljährigen Ringen um sein Herrschertum, zermürbt durch die Gewalt der Ereignisse der letzten Zeiten. Bedenken Sie, daß er kein Jüngling ist, der die Elastizität besitzt, Rückschläge mit dem Gedanken an kommende Jahre zu ertragen.“

„Es ist gut, Herr Grotthauser,“ gab der Baron von Rittersdorf kühl zur Antwort, „wir verstehen uns wohl nicht. Lassen wir die Sache auf sich beruhen.“

„Wie Sie wollen, Herr Baron.“

„Meine Herren,“ ging Graf Kammitz rasch über die Verstimmung hinweg, „ich schlage nun vor, daß wir gewissermaßen aus unserer Mitte einen Führer erwählen. Denn Sie wissen, daß ein solches Unternehmen ohne den leitenden Kopf unmöglich ist.“

„Ich bin für den Grafen Kammitz“, rief Thor von Tornten.

Es gab von allen Seiten nur Zustimmung und der Graf nahm die Wahl befriedigt an. Aber er schränkte seine Befugnisse selbst ein, indem er meinte:

„Sobald wir aber unseren Fuß auf die Planken des Tauchbootes setzen, trete ich meine Gewalt an unseren Freund Tornten ab. Das ist wohl selbstverständlich, denn er ist unter uns der einzige, der imstande ist, das Fahrzeug zu leiten."

Ebenso einstimmig fand dieser Vorschlag den Beifall der Versammlung.

„Nun gilt es, den Tag festzusetzen, an dem wir uns in Lissabon treffen werden", fuhr Kammitz fort.

Unstett rief nach einem Blick in seinen Taschenkalender: „Am besten wäre der 25. April. Bis dahin sind noch fünf Wochen Zeit."

„Hat jemand etwas dagegen?" fragte Kammitz.

Niemand! So war denn der 25. April der Tag des Beginns.

„Ich übernehme es, die Amerikaner zu verständigen," erbot sich der Rittmeister, „aber ich muß schon jetzt darauf aufmerksam machen, daß wir selbst alle Arbeiten auf dem Kreuzer erledigen müssen, denn von der Mannschaft bleibt niemand an Bord."

„Selbstverständlich fügen wir uns dieser Bedingung," äußerte sich Rittersdorf, „ich für meine Person bin bereit, auch den niedrigsten Dienst auf dem U-Boot zu versehen, wenn wir damit unseren Zweck erreichen."

„Das ist brav gesprochen und keiner von uns wird zurückbleiben," erklärte Graf Kammitz, „wir unterwer-

fen uns den Anordnungen Torntens in jeder Beziehung."

„Werden wir aber auch an Zahl genug für den Betrieb des Kreuzers sein?" forschte Rieth.

Thor von Tornten überlegte. „Es geht," sagte er schließlich, „wenn wir uns auch an Kräften verdoppeln müssen. Wir nehmen vielleicht Künst und den einen oder den anderen vertrauenswürdigen Diener auf die Reise mit."

„Einverstanden," bejahte Kammitz, „die Leute sind auch Deutsche und wir kennen sie gut. Mehr als drei von ihnen werden aber nicht eingeweiht."

Man war am Ende der Besprechung angelangt. Der Graf machte noch darauf aufmerksam, daß sich jeder von den Verschworenen falsche Papiere zu verschaffen und für seine Reise bis Lissabon selbst zu sorgen habe. Von dort aus begännen die Vorbereitungen der Amerikaner.

Noch einmal schüttelten sich die Männer die Hände, bevor sie schieden. Grotthauser schloß sich Thor von Tornten an, für den, so sagte Graf Kammitz, an der nächsten Ecke noch immer das Automobil bereitstünde.

„Ich bin müde," sagte Thor zu dem Jugendfreunde, als sie Arm in Arm auf die Straße traten, „und ich fühle, daß ich nur mit allem Aufgebot meiner Kräfte der Aufgabe gewachsen sein werde, die ich soeben übernommen habe."

„Du bist aber ein Seemann und warst Offizier," entgegnete der Fabrikant, „für mich Landratte wird

die Fahrt weit mehr Schwierigkeiten und Anstrengungen bringen."

„Und doch beteiligst du dich daran? Es hat mich sowieso gewundert, daß ich dich in dieser Runde antraf."

Sie hatten den Kraftwagen erreicht und stiegen ein.

„Dein Staunen ist berechtigt," meinte Grotthauser, als sie nebeneinander im Automobil saßen und durch die nächtlichen Straßen von Berlin fuhren, „aber du selbst hast heute miterlebt, was meine Anwesenheit im Kreise der Befreier des Kaisers nötig macht."

„Ah, du sprichst von deinem Auftreten gegen die Pläne Rittersdorfs?"

„Allerdings. Ich bilde mir ein, durch meine Besonnenheit im richtigen Augenblick dahin zu wirken, daß aus einem edlen Werk keine Knechtung unseres Volkes wird. Als Graf Kammitz von der Idee erzählte, den Kaiser zu entführen, war ich zuerst ehrlich entsetzt. Dann aber sah ich ein, daß er recht habe, wenn er von einer Schmach des Vaterlandes redete, und zu dieser Einsicht trat die Erkenntnis, daß die Anwesenheit eines Bürgerlichen gerade in dieser Gesellschaft vonnöten wäre."

„Du siehst aber, Jakob, daß auch ich deine Gedanken vertreten habe."

„Wofür ich dir danke, Thor. Gib mir deine Freundeshand und laß mich sie drücken."

Sie reichten sich die Hände und der Kapitänleutnant sagte:

„Es sei zugleich die Bekräftigung eines Bundes, Jakob. Wir beide wollen dem Willen der anderen Bremsen anlegen, sobald ihre heißen Wünsche das Endziel unseres Wagnisses bedrohen."

„Es sei!"

Dann fühlte Thor von Tornten, wie ihn die Müdigkeit überwältigte. Er lehnte sein Haupt an die Schulter Grotthausers und versank in einen leichten Schlummer, der sich aber immer mehr vertiefte, je weiter der Wagen rollte.

* *

Und wieder ein neues Bild:

Der Bahnhof, auf dem er damals aus Hannover angelangt war und um ihn das Gewühl von Reisenden, Trägern, Beamten und Zeitungsverkäufern. An seiner Rechten Carry, die leise weinte, an seine Linke geklammert sein Kind.

„Carry," tröstete er zärtlich, „sei stark, es gibt ein Wiedersehen!"

Sie aber schluchzte fort und schien ihn nicht von sich lassen zu wollen.

„Papa," sagte der Knabe mit seiner hellen Stimme, „Papa, du fährst gewiß zu unserem Kaiser?"

Thor von Tornten hob ihn vom Boden empor und preßte ihn fest an seine Brust. „Ja, mein Kind," flüsterte er ihm zu, „ich fahre zum Kaiser!"

Der Träger mit dem Gepäck kam vorüber. Thor erschrak beinahe, denn er erkannte ihn wieder, den

breitschultrigen, bärtigen Mann, der ihm auch an dem verhängnisvollen Abend die Koffer zum Automobil gebracht hatte.

„Zweiter Klasse Frankfurt am Main", rief er ihm nach. Der Träger wandte sich um und nickte.

„Komm, Carry", sagte der hochgewachsene Seemann leise zu seiner Begleiterin.

Das Kind im Arm folgte er dem voranschreitenden Träger, langsam ging das Mädchen neben ihm her. Sie gelangten zu dem Wagen, in dem der Platz für Thor von Tornten gesichert war, dort blieben sie wieder stehen.

„Carry, ich flehe dich an, beruhige dich," bat Thor so herzlich, daß die junge Engländerin voll Hast versuchte, ihre Tränen zu trocknen, „du weißt, daß wir alles besprochen haben."

„Alles," erwiderte sie, „bis auf das Wichtigste, das Wohin deiner Reise."

„Ich darf es nicht verraten. Es ist ein Geheimnis, an das mich mein Wort bindet."

„Eben deshalb fürchte ich für dich. Du bist im Begriff, ein Wagnis zu unternehmen, bei dem du dein Leben aufs Spiel setzest."

„Carry, was ist unser Leben gegen die Möglichkeit, durch Einsatz unseres Ichs Großes zu erreichen? Sei doch tapfer. Hättest du ebenso geweint, wenn ich von dir in den Krieg gegangen wäre?"

Sie nickte. „Gewiß ebenso! Ich liebe dich ja mehr, Thor, als mein eigenes Leben."

„Hab' Dank, Carry, für diese Worte. Sie werden mich dort, wohin ich reise, stets umschmeicheln. Glaube mir, mein Lieb, man hört solche Rede in den furchtbarsten Stunden immer wieder wie einen Trost, der aus weiter Ferne klingt."

„Und wann sehen wir uns wieder, wenn dich das Schicksal dort draußen verschont?"

„Ich habe dir darauf bereits geantwortet: du wirst Nachricht von mir erhalten und mir dann mit dem Kinde folgen."

„Wohin?"

„Gibt es einen Fleck auf Erden, Carry, auf dem wir mit dem Knaben zusammen nicht glücklich wären? Und wir werden Freunde um uns haben, gute Freunde, unter denen einer ist, den ich wie einen Vater liebe."

„Wie schön wäre das!"

„Es ist noch tausendmal schöner, als du ahnst. Denn ein zwar fremdes, aber reiches Land, eine zweite Heimat wird sich uns auftun. Dort werden wir an alles vergessen, was uns hier wie ein Gespenst vor Augen getreten ist, sobald wir die Blicke zurückwandten. Wir werden für die Arbeit, für unsere Liebe und die Erziehung dieses Knaben leben."

Er setzte den Kleinen zu Boden und legte seine Hand auf das blonde Haupt.

„Was du sprichst, bringt mir die Ruhe," sagte Carry Bolton leise, „nur bitte ich dich, dich zu schonen, denn noch bist du nicht gesundet und jede Anstrengung kann dir Verderben bringen."

„Es gibt eine Grenze für jede Rücksicht, sowohl für die gegen andere, wie die gegen sich selbst."

Schrille Pfiffe gellen über den Perron hinweg. Die Schaffner drängen zum Einsteigen.

Thor von Tornten schließt zuerst das Kind in die Arme und küßt es, dann umschlingt er Carry, die wieder zu weinen beginnt, und drückt seine Lippen so fest auf die ihren, daß seine Innigkeit jede Klage erstickt, die sich ihr entringen will. Und nun reißt er sich los und springt in das Coupé. Hinter ihm fliegt die Türe zu, er findet kaum noch Zeit, sich aus dem Fenster zu neigen, um die beiden geliebten Menschen dort unten noch einmal mit seinen Blicken zu umfangen. Denn schon setzt sich der Zug in Bewegung und entwindet sich der Halle.

Thor von Tornten sieht ein helles, flatterndes Tuch in den Händen der schlanken Frau, die neben seinem Kinde auf dem Bahnsteig steht, er winkt, selbst von dem Gedanken plötzlich erfaßt, es könne doch vielleicht kein Wiedersehen geben, und sinkt dann kraftlos auf die Polster seines Platzes zurück.

Er ist nicht allein. Vor ihm sitzt ein Mensch, der sein Haupt hinter einem Zeitungsblatte verbirgt. Er sieht, daß es der „Vorwärts" ist, den der Fremde liest.

Dann verliert Thor von Tornten plötzlich das Bewußtsein, die Nebel umwallen ihn, denen er schon entflohen zu sein glaubte, und er versinkt in eine Unendlichkeit.

Ihm ist nur noch, als lasse der Mann ihm gegen-

über plötzlich den „Vorwärts“ sinken und als tauche hinter dem Blatt das wohlbekannte Haupt Jakob Grotthausers auf. Doch er hat sich wohl getäuscht, denn gleich darauf erhebt sich der hellgekleidete Mann mit dem gütigen, von einem Vollbart umrahmten Antlitz, beugt sich über ihn und streicht mitleidig mit der Hand über seine Stirn.

Und dann sagt jemand, den Thor bisher noch nicht erblickt hat:

„Ich glaube, er erwacht, Herr Professor.“

„Sie irren, Kollege,“ antwortet der Greis in dem hellen Mantel, „das sind nur schwache Reflexe des Bewußtseins.“

V.

„Sehen Sie etwas, Paul?“

„Nein, Herr Kapitänleutnant, nur dasselbe wie in den beiden anderen Nächten. Dort rechts flackert gerade wieder der Scheinwerfer eines der Bewachungsfahrzeuge auf, in der Mitte türmen sich die felsigen Ufer von Mas a Tierra und links blitzt der optische Telegraph vom Fort durch die Nacht. Sonst nichts, rein gar nichts.“

„Auch ich vermag nichts zu erblicken, was unsere Erwartungen erfüllen könnte“, seufzte Thor von Tornten und ließ das Nachtglas sinken.

„Ja, das grüne Licht will nicht auftauchen“, bestä-

tigte der Seekadett Paul von Walding mit seiner leicht mutierenden Jünglingsstimme.

„Bleiben wir nur, Paul, vielleicht beobachten wir wenigstens heute nicht vergeblich. Und vor allen Dingen geben wir gut auf die Schiffe acht, die hier kreuzen. Es ist so hell, daß man uns auf dem Wasser schwimmen sehen kann, wenn man herankommt."

„Keine Sorge, Herr Kapitänleutnant, ich halte die Augen offen."

Es war kühl und der Westwind, der jetzt im Juni, bei Beginn des Winters, gegen die Küste von Chile fegte, dieser Wind, den Thor von Tornten schon an Bord des Schulschiffes kennen und fürchten gelernt hatte, blähte die Mäntel des Mannes und des Jünglings auf, ging ihnen durch Mark und Bein und machte den Aufenthalt auf dem Verdeck des Tauchbootes zu einem unerquicklichen Erlebnis. Er warf auch die Wellen gegen den Stahlleib des Fahrzeuges, das träge, regungslos wie ein großer Kadaver auf dem Wasser trieb, ließ sie eintönig plätschernd wieder ins Meer zurücksinken und schuf so ein Lied, das wie eine wohlbekannte Melodie in die Ohren der beiden Beobachter klang. Thor von Tornten kannte die alte Weise, welche die Wogen sangen, aus so mancher Nacht, die er ähnlich an anderen Küsten verbracht hatte.

„Es erinnert mich an meine schottischen Fahrten, Paul," wandte er sich nach einer Weile wieder an seinen Gefährten, „und das ganze Bild gleicht dem der Nächte, in denen ich die Briten in ihren heimischen

Meeren belauert habe. Ganz so stand ich am Turm meines Bootes gelehnt, ganz so ließen wir uns treiben, sahen in der Ferne die felsige Küste Schottlands, sahen die Scheinwerfer der Küstenwächter und suchten die Zeichen der Telegraphen zu entziffern. Ach, es war stets ein Nervenkitzel, an den man nie vergißt."

„Was aber war es gegen unsere Fahrt?" gab der Seekadett stolz zur Antwort, „hier sind wir unendlich weit von der Heimat entfernt, belauern eine von den Briten, Franzosen und Amerikanern bewachte Insel und haben nichts geringeres vor, als einen Kaiser zu befreien."

„Ja, es ist viel, und man darf Geduld haben. Eine große Sache ist ihrer wert."

„Gott strafe mich, Herr Kapitänleutnant, wenn ich so nicht tausend Nächte für meinen Kaiser stehen würde. Mein Leben gäbe ich gern für ihn hin."

„Vielleicht wird diese Forderung an uns herantreten, Paul."

Der junge Mann richtete sich straff empor und setzte für einen Augenblick das Glas ab, um Thor ruhig und gefaßt in das Antlitz zu sehen. „Was tut's, Herr Kapitänleutnant, der schlechteste Tod wäre es gewiß nicht."

„Leben Sie lieber, Paul, und überlassen Sie uns Älteren das Sterben."

Dann schwiegen sie, wie von den eigenen Gedanken betroffen, und Thor von Tornten sah das Bild Carrys vor sich und erblickte neben ihr sein Kind. Ihm wurde

weh zumute, er merkte, wie sich seine Augen feuchteten und ließ wieder das Glas sinken. Und er wähnte aus dem Plätschern der Wogen ein leises Raunen zu hören: „Ich liebe dich mehr als mein Leben."

Hinter ihm kletterte jemand keuchend aus dem Turm auf das Verdeck herab.

„Die Ablösung, Paul," sagte Jakob Grotthauser, der neben den beiden Männern auftauchte, „gehen Sie hinunter in die Wärme."

„Lieber bliebe ich hier," antwortete der Junge, „aber ich will zu schlafen versuchen, sonst habe ich kein scharfes Auge, sobald ich wieder meinen Dienst antrete."

Er reichte dem Jugendfreunde Thors sein Glas. „Kommen Sie nicht mit mir hinab, Herr Kapitänleutnant?" fragte er.

„Nein, Paul. Ich bleibe noch ein halbes Stündchen. Gehen Sie nur!"

„Gute Nacht!"

„Gute Nacht!"

Der schlanke Körper des Seekadetten schwang sich in den Turm und Thor von Tornten war mit Jakob Grotthauser auf dem weiten Meer allein.

„Noch immer zeigt sich uns das grüne Licht nicht", wandte sich der Führer des Unterseekreuzers an den Kameraden seiner jungen Jahre.

„Das kann ich mir denken, Thor. Sonst hättet ihr uns gewiß alarmiert. Ist doch verabredet, daß wir auf dieses Zeichen der Amerikaner hin die Landung

auf Mas a Tierra versuchen werden. Haltet ihr übrigens das Boot bereit, das euch dorthin bringen soll?"

„Es kann in wenigen Minuten flott gemacht werden. Wir dürfen es nicht vorher zu Wasser bringen, weil es uns daran hindern könnte, rasch zu tauchen, wenn uns die Wächter der Insel ertappen. Es ist sowieso ein Zufall, daß sie uns bisher nicht entdeckt haben. Tagsüber liegen wir zwar meist unter Wasser, allein die Flieger der Engländer suchen argwöhnisch den Meeresgrund ab, als ahnten sie, auf welche Weise man die Befreiung ihres Gefangenen versuchen könnte."

„So klug wie wir sind sie wohl auch," lachte Grotthauser leise, aber er unterließ es nicht, während des Gespräches eifrig durch das Fernrohr zu spähen, „und hätten wir nicht die Amerikaner zu Verbündeten, so wären wir erstens nicht so weit gekommen und zweitens längst abgefangen worden. Hast du nicht gestern bemerkt, wie uns am Abend der Yankee ausgewichen ist, der gerade, als wir auftauchen wollten, an uns vorüberglitt?"

„Ich hatte ihn durch das Periskop als Amerikaner erkannt und beabsichtigte zu sehen, ob er uns vielleicht eine Mitteilung machen wollte."

„Er hat aber geschwiegen?"

„Jawohl, er ist ruhig wieder abgedampft. Ohne Zweifel ist also keine Änderung in den Dispositionen der Amerikaner eingetreten."

„Dagegen sollten wir, Thor, in unsere Verfügungen einige Änderungen einschalten", meinte jetzt der bärtige Mann neben dem Kapitänleutnant.

Der blickte verwundert drein. „Wie meinst du das?"

„Du bist ein schlechter Beobachter, Thor."

„Bisher habe ich das Gegenteil angenommen."

„Doch, Thor. Sonst wäre dir nicht die Heimlichtuerei zwischen Unstett, Rittersdorf, Rieth und den Waldings entgangen."

Thor von Tornten zuckte die Achseln. „Was sollte sie zu bedeuten haben? Wahrscheinlich sprechen sie oft vom Kaiser."

„Es ist in den Räumen dieses Fahrzeuges nicht verboten, seinen Namen offen zu nennen. Aber wenn man eben Pläne schmiedet, die gegen unsere Abmachungen gehen ..."

„Ah, du siehst Gespenster, Jakob", fiel Tornten ein.

Grotthauser hatte das Glas wieder an die Augen gelegt. „Ich fürchte, daß diese Gespenster in den Köpfen unserer Begleiter spuken. Sie wollen Verstorbenes und Verdorbenes zu neuem Leben erwecken. Ich warne dich, Thor!"

„Nein, nein, sie brechen ihr Wort nicht!"

„Darüber denke ich ganz anders."

Es wurde nun still auf dem Verdeck des Bootes und die Wogen begannen ihr altes Spiel weit schärfer und deutlicher als während der Unterhaltung der beiden Freunde.

Bis plötzlich ein Ruf von den Lippen Jakob Grotthausers tönte.

„Das Licht ... das grüne Licht", schrie er.

Er deutete dorthin, wo die deutlich umrissenen Schatten der Insel aus dem Meere emporragten.

„Wo?" fragte Thor, in dem sich alle Nerven gespannt hatten.

„Unterhalb des Yunque."

Da fand es Torten auch schon. Es blitzte aus der Tiefe des Schattens hervor, das der Cerro del Yunque bildete, der wie zum Beweis seines Namens einem gewaltigen Amboß gleich zum nächtlichen Himmel emporragte. Dort, wo sich die hügeligen Abhänge dieser höchsten Erhebung von Mas a Tierra dem Meere näherten, flammte das grüne Licht, das Signal für die Harrenden.

„Benachrichtige die anderen", rief Thor von Torn-ten dem Freunde zu.

Grotthauser stürzte davon. Aus der Tiefe des Turms vernahm man bald seine Rufe. Und nun quoll es aus dem Inneren des Tauchbootes und fast alle kamen empor an die kühle Nacht, die ihre Pflicht oder das Bedürfnis nach Ruhe dort unten festgehalten hatte. Graf Kammitz in blauer Bluse und Hose, über und über mit Öl beschmiert, Sellenkamp, Rittersdorf und Heinz Walding in ähnlicher Verfassung, der Rittmeister von Unstett in Hemdärmeln, wie er es sich bei den Motoren bequem gemacht hatte, und Paul, verschlafen, aufgescheucht von der Botschaft, daß das sehnlichst er-

wartete Zeichen gerade nach seinem Abgang vom Verdeck aufgetaucht sei. Nieth hatte unten bei Künst und den beiden anderen Leuten bleiben müssen, um für jeden Fall die Aktionsfähigkeit des U-Bootes zu ermöglichen.

Thor von Tornten zeigte den Freunden das verheißungsvolle Zeichen.

Nun bedurfte es keines Befehles mehr. Was jetzt geschah, man hatte es hundertmal erwogen, besprochen, sogar eingeübt. Das Boot lag wenige Minuten später längsseits des Kreuzers. Tornten stieg zuerst ein, nachdem er noch hastig einige Worte mit dem Grafen Kammitz gewechselt hatte, der an seiner Stelle den Befehl an Bord innehatte, solange der Kapitänleutnant an Land ging. Hinter ihm sprangen Unstett, Sellenkamp und die beiden Waldings in das Fahrzeug. Diese Fünf sollten den nächtlichen Ausflug zum Fuße des Yunque unternehmen, wo sich das Landhaus des Kaisers erhob. Alle anderen waren durch ihre Pflichten an den Kreuzer gekettet, der als einzige Hoffnung der Verschwörer, später aus der Nähe des Eilands fortzukommen, sorgsam behütet werden mußte.

„Gott sei mit euch, lebt wohl", tönte es von den Lippen des Grafen Kammitz, als das Boot vom Kreuzer abstieß.

„Auf Wiedersehen", antwortete Tornten und schon legte sich die Dunkelheit zwischen den gewaltigen Leib des treibenden Tauchboots und den fünf mutigen Männern. Eine Weile noch sahen sie wie eine schmale In-

sel das Verdeck aufragen, erkannten wohl auch die eine oder die andere Freundesgestalt und winkten ihnen zu. Dann blieb nur noch der Turm übrig, der sich vom Nachthimmel schattengleich abhob, und schließlich sank auch er in die Tiefe, als habe sich der Kreuzer mit den Zurückgebliebenen hinab auf den Meeresgrund gelegt.

Thor von Tornten und seine Gefährten waren allein. Schweigend ruderten Unstett und die Waldings in der Strömung dahin, welche das Fahrzeug gegen die Küste antrieb und ihre Arbeit erleichterte. Thor flüsterte mit Sellenkamp. Der blonde Riese stand am Steuer und hielt die Richtung auf das Signal zu, das noch immer sichtbar blieb.

„Wie sicher müssen die Amerikaner ihrer Sache sein, daß sie es wagen, das Licht so lange zu erhalten", meinte Thor von Tornten.

„Sie haben wahrscheinlich auf dieser Seite der Insel nur eigene Bewachungsfahrzeuge liegen", entgegnete Sellenkamp.

„Hoffen wir es."

Die Hügel von Mas a Tierra wuchsen aus dem Meere empor. So schien es wenigstens den Männern im Boote, je näher sie dem Eiland kamen. Die Meeresströmung wurde immer kräftiger und riß das Boot heftiger mit sich fort. Bis es plötzlich in ruhigem Wasser trieb und Thor von Tornten erkannte, daß man sich zwischen zwei Landzungen befand, die sich, von Felsen gekrönt, ins Meer erstreckten. Das grüne Licht aber

leuchtete im Hintergrund des Einschnittes, der durch diese Felsen gebildet wurde.

Da knirschte auch schon der weiche Sand unter dem Kiel. Vergeblich suchten die Ruderer, das Fahrzeug noch ein Stück nach vor zu bringen. Es ging weder nach rechts noch nach links zu lenken und lag fest. Aber der Seekadett sprang rasch entschlossen in das kniehohe Wasser und zerrte das Boot an der Kette so weit hinter sich her, daß es an einem steil aufragenden Felsen von etwa zwei Metern Höhe anlangte.

Paul wurde emporgehoben und zog seine Begleiter nach sich auf die Höhe des Felsens. Dort ließ Thor eine elektrische Taschenlampe aufleuchten. Sofort zuckte das grüne Licht mehrmals auf, ein Zeichen, daß das Nahen der Befreier bemerkt wurde.

Die Deutschen schritten langsam tastend über das Geröll dahin, welches das Ufer bedeckte. Als sie bis auf wenige Meter an das grüne Licht herangekommen waren, verlöschte es. Aber zwei dunkle Gestalten traten den Männern entgegen und einer der Harrenden fragte in englischer Sprache:

„Herr von Tornten?“

„Bin ich“, gab Thor zur Antwort.

„Ich fürchtete schon, daß Ihnen unser Zeichen entgangen sei. Wir warten seit fast einer Stunde.“

„Wir mußten zuerst das Boot zu Wasser bringen und hatten lange zu rudern.“

„Bitte, es bedarf keiner Entschuldigung. Hören Sie

mich aber an und prägen Sie alles gut Ihrem Gedächtnis ein, was ich Ihnen mitteile."

„Es wird geschehen, wie Sie wünschen."

„Von hier aus führt ein schmaler Pfad in das Innere der Insel," begann der Fremde, während mit Thor von Tornten auch dessen Gefährten andächtig lauschten, „wenn Sie sich immer an ihn halten, können Sie nicht fehlgehen. Sie gelangen zum Yungue und finden dort leicht den Eingang in den Stacheldrahtverhau, welcher die Kaiservilla umgibt. Das Tor ist offen, der Posten liegt besinnungslos daneben. Sie brauchen sich also nicht um ihn zu kümmern. Ebenso wenig lassen Sie sich durch die Hundekadaver aus der Fassung bringen, denn wir haben die Tiere vergiftet. Sonst hätte ihr Geheul unbedingt die Wachen herbeigerufen. Auf dem Wege nach der Villa brauchen Sie keine Überraschung zu fürchten, denn die Patrouille Nummer drei, welche jetzt vor Mitternacht ging, bestand aus unseren Leuten und wird Ihnen kein Hindernis bereiten. Auf dem Rückweg aber sehen Sie sich vor, denn die Franzosen stellen die Patrouille Nummer vier und es ist nicht ausgeschlossen, daß sie sich in der Nähe befindet, sobald Sie zum Ufer gelangen. Übrigens werden Sie sich ja zu wehren wissen, meine Herren", setzte der Amerikaner bedeutungsvoll hinzu.

„Ganz gewiß", entgegnete der Kapitänleutnant, „besser wäre aber, wir kämen ungehindert an Bord des Tauchbootes zurück."

„Auch meine Ansicht. Aber Sie haben doch wohl Waffen bei sich?“

„Ja. Und nun sagen Sie mir bitte, ob der Kaiser auf die Flucht vorbereitet ist?“

„Nein, denn es wurde uns gestern ein Strich durch die Rechnung gemacht. Major von Dymkow, der Adjutant des Kaisers, hat den Versuch unternommen, einen englischen Posten durch Bestechung zum Befördern eines geheimen Briefes zu veranlassen, der wahrscheinlich für Deutschland bestimmt war und eine Schilderung der Verhältnisse auf Mas a Tierra enthielt, wie sie die Verbündeten nicht passieren lassen. Man hat den Major daher auf das britische Kanonenboot ‚Zulu‘ gebracht, auf dem er die Rückreise nach der Heimat antreten soll.“

„So ist der Kaiser allein?“

„Oberstleutnant Allingtown leistet ihm während des Tages Gesellschaft, schläft auch in der Villa dort, wo Major von Dymkow geruht hat.“

„Er wird uns daran hindern wollen, den Kaiser zu erreichen.“

„Ich hoffe, daß es inzwischen gelungen ist, ihn aus dem Hause zu entfernen. Man hat ihm eine gefälschte Depesche von Bord der ‚Gloire‘ in die Hände gespielt, die ihn dorthin ruft.“

„Aus dem, was Sie mir erzählen, sehe ich, daß der Kaiser nicht einmal weiß, wie nahe er seiner Befreiung ist.“

„Er hat nur erfahren, daß sich heute nacht wichtige

Ereignisse abspielen werden. Übrigens mache ich Sie aufmerksam, daß Sie eilen müssen, Sie haben höchstens eine Stunde für den Weg zur Villa, eine halbe Stunde für den Aufenthalt dortselbst und wieder eine Stunde für die Rückkehr Zeit."

„Sie werden uns nicht begleiten?"

Der Amerikaner lachte auf. „Nein, denn wir dürfen schlimmstenfalls nicht bei Ihnen angetroffen werden. Verstehen Sie mich?"

„Ich verstehe und danke Ihnen. Wir werden aufbrechen."

„Gute Nacht und viel Glück!"

„Gute Nacht!"

Thor sah den Fremden mit seinem Begleiter, der kein Wort gesprochen hatte, in der Finsternis verschwinden. Stumm schlossen sich dem Kapitänleutnant die Kameraden an. Sie gingen hintereinander, denn der Pfad war tatsächlich schmal, aber glücklicherweise leicht zu verfolgen. Trotz der Dunkelheit konnte man kaum abirren. Er stieg gleich danach steil zur Höhe der Felsen an und brachte anfangs große Schwierigkeiten, denn die Steine unter den Füßen der Männer lösten sich los und kollerten in die Tiefe. Man hörte sie plätschernd ins Wasser fallen. Da man jedes Geräusch zu vermeiden gedachte, war größte Vorsicht geboten.

Gerade als man die Anhöhe erklettert hatte, kam der Mond hinter dem Gewölk hervor und die Nacht wurde wieder so hell wie vor einer Stunde, da sich die Deutschen noch an Deck ihres Fahrzeuges befunden

hatten. Die Männer sahen den Pfad nach abwärts führen, wo er zwischen Bäumen und Gesträuch verschwand.

Vom Rande des Waldes an wurde der Weg schwieriger. Nur hie und da fand das Licht in schwachem Schimmer Einlaß zwischen den Kronen der Bäume. Dann erblickten die Wanderer mächtige Farne, deren Blätter die wundervollsten Formen aufwiesen und die den Ruf der Robinsoninsel rechtfertigten, die man drüben in Chile die Insel der Farne nannte. Oder sie kamen an Erhebungen vorüber, in denen die Natur tiefe Grotten geschaffen hatte. Denn überall war das Land hügelig und selten einmal schritten Thor und seine Begleiter minutenlang auf ebenem Wege dahin.

Nichts geschah, was die Spannung gerechtfertigt hätte, die auf den Männern lastete. Ringsum herrschte tiefe Stille, die nur der Schrei eines Käuzchens oder ein anderer Vogelruf unterbrach. Über den Pfad huschten schlanke Nager und verloren sich raschelnd im Gebüsch. Einmal nur war es den nächtlichen Besuchern des Eilands, als hörten sie in der Nähe verdächtiges Stimmengewirr, aber es verlor sich gleich darauf, als sie stehen blieben und lauschend den Atem anhielten. Vielleicht, so sagten sie sich, waren sie der amerikanischen Patrouille begegnet, die aber den Weisungen ihrer Vorgesetzten gemäß diesem Zusammentreffen ausgewichen war.

Endlich leuchtete vor den Deutschen der Draht auf, der sich quer über den Weg spannte. In mehrfachen Reihen zog er sich hin und hätte unfehlbar Tornten

und seine Freunde aufgehalten, wäre nicht das Tor offen gestanden, welches sonst jedem Fremden den Einlaß verwehrte.

Auch sahen die Deutschen das Massiv des Yunque dicht vor sich. Es war zwar nur ein Schatten, der ihnen entgegenfiel, aber die Felsen waren zu einer Wand geworden, die den Blick hinderte, den Himmel zu erspähen. Vom Meere aus hatte der Berg bei weitem nicht so hoch ausgesehen.

Sie traten in die Umzäunung und fanden sofort die zweite Angabe des Amerikaners bestätigt: neben dem Eingang lag ausgestreckt ein französischer Matrose. Zwei Minuten später stolperte Paul, der Seekadett, über einen Hundekadaver. Die Yankees hatten gewissenhafte Arbeit geleistet.

Es dauerte nur noch kurze Zeit und die Blicke der Fünf fanden das Landhaus, das verwandtschaftliche Fürsorge dem Verbannten auf Mas a Tierra errichtet hatte. Es erhob sich auf einer Lichtung des Waldes, die sich mit einer leichten Neigung am Abhange des Berges erstreckte. Ein Garten umgab das einstöckige Gebäude, hinter dem ein Dienerhaus und ein Stall sichtbar waren. Thor schien es, als habe er dies alles schon einmal gesehen. Aber wo? Glich dieses Kaiserheim vielleicht dem freundlichen Häuschen in Nordfrankreich, in dem er lange Zeit gewohnt hatte?

Aber es blieb ihm nicht Zeit nachzudenken. Schon hatte er die Gartentür aufgeklinkt und hinter sich gelassen, schon stand er am Tor des Gebäudes und fand

es ebenfalls offen. Die guten Geister, die den Deutschen beim Befreiungswerk behilflich waren, hatten auch hier das Ihre getan, ihnen den Weg zu ebnen. So betrat Thor von Tornten mit seinen Gefährten das Haus.

Tiefes Dunkel empfing sie. Aber sie schlossen trotzdem hinter sich das Tor, damit niemand von draußen sehen konnte, daß man eingedrungen war. Dann blieben sie unschlüssig stehen, denn sie wußten nicht, wo sie den Kaiser finden würden.

Ein Licht flammte vor ihnen auf, sie glaubten sich entdeckt.

„Lassen Sie, bitte, die Pistolen stecken," sagte derjenige, der sie hier unten erwartet haben mußte, denn sie hatten keine Tür gehen hören, „es könnte eine von den Waffen versehentlich losgehen. Und es wäre schade, wenn unser Plan jetzt noch verraten würde."

„Wer sind Sie", fragte Thor den Mann, der sich gleichfalls der englischen Sprache bediente und dessen Züge er nicht zu erkennen vermochte, denn die Blendlaterne in der Hand des Fremden sandte nur einen grellen Strahl in die Finsternis.

„Ich bin der Kammerdiener des Kaisers", war die Antwort.

„Unmöglich, den kenne ich doch."

„Ich bin Amerikaner. Den deutschen Kammerdiener hat man dem Verbannten genommen, bevor er seinen Fuß auf den Boden der Insel setzte."

„Schändlich", murmelte der ältere Walding.

„Sie wissen, um was es sich handelt?“ forschte der hünenhafte Kapitänleutnant.

„Alles weiß ich. Ich habe doch viel von den Vorbereitungen getroffen.“

„Werden Sie später mit uns kommen?“

„Nein, nur das nicht,“ wehrte der Amerikaner fast ängstlich ab, „Sie sind noch nicht fort von hier, wenn Sie auch bis ans Meer kommen. Oh, die Franzosen und Engländer sind ebenso mißtrauisch wie eifersüchtig.“

Thor überhörte absichtlich die Warnung. „Ist Oberst Allingtown im Hause?“

„Nein, denn er ist hinüber zur ‚Gloire‘ gefahren.“

„Wann kann er zurückkommen?“

„Nicht vor Anbruch des Morgens. Hört er aber drüben, daß er getäuscht wurde, so wird er auf jeden Fall Alarm schlagen. Sie haben also nicht viel Zeit zu verlieren.“

„Dann führen Sie uns zum Kaiser.“

Der Diener schritt voran und die Deutschen folgten ihm. Er ging eine Treppe empor, ein Stück durch einen Gang und blieb vor einer Tür stehen, an die er leise klopfte.

„Wer ist es?“ fragte eine Thor von Tornten wohlbekannte Stimme, bei deren Klang er ebenso zusammenzuckte, wie seine Begleiter.

„Ich bin es, Sir. Ich bringe den Besuch, von dem ich heute abend gesprochen habe“, rief der Diener.

Die Türe wurde aufgerissen und der Kaiser erschien auf der Schwelle.

Sekundenlang war es still in dem Korridor, denn die Deutschen standen tief ergriffen vor dem Manne, mit dem sich ihre Gedanken seit langem beschäftigten, demzuliebe sie aus weiter Ferne hierher nach Juan Fernandez geeilt waren und dem sie mit Einsatz ihres Lebens die Freiheit zu geben wünschten.

Noch sahen sie nichts von ihm als die Umrisse seiner Gestalt. Aber das Licht, welches aus dem einfach eingerichteten Arbeitszimmer in den Gang flutete, es ließ Wilhelm von Hohenzollern den erkennen, der neben dem Kammerdiener in mühsam unterdrückter Bewegung stand.

Zuerst schien der Verbannte seinen Blicken nicht zu trauen. Er zögerte, den Namen des hochgewachsenen Mannes zu nennen.

„Tornten?" fragte er dann ungläubig, voll aufkommender Hoffnung.

„Majestät", brachte Thor stammelnd hervor.

Und wieder blieb es still. Bis plötzlich der Kaiser zur Seite trat und leise rief:

„Schnell, kommen Sie, meine Herren! Sie kann nur mein guter Stern hierher geführt haben, den ich seit langem nicht leuchten sah."

Der Amerikaner blieb vor der Tür, die er hinter den fünf Deutschen schloß. Wahrscheinlich bewachte er das kurze Gespräch zwischen dem Kaiser und seinen Befreiern.

Nun durften die Männer, die unwillkürlich in Reih' und Glied getreten waren, als läge zwischen dem Einst

und dem Jetzt kein Verzicht auf den Thron, kein Untergang des Kaisertums, das Antlitz des Einsiedlers von Mas a Tierra sehen. Thor, der es zuletzt und allein unter den fünf Offizieren häufig aus größter Nähe geschaut hatte, er fand wenig Veränderung in den Zügen des Kaisers gegen damals, als er ihm die Hand gedrückt und zum Abschied gesagt hatte: „Grüßen Sie mir die Heimat, Tornten.“ Vielleicht täuschte er sich nicht, wenn er zu erkennen glaubte, daß der Bart Wilhelms von Hohenzollern heute von weit mehr silbernen Fäden durchzogen war, als in den Tagen von Amerongen.

Der Verbannte, noch immer seiner selbst in Überraschung und Freude kaum mächtig, drückte die Hand des Kapitänleutnants.

„Sie hier auf Mas a Tierra, Tornten,“ rief er kopfschüttelnd, „wie soll ich mir diesen Besuch deuten? Und wer sind die anderen Herren?“

„Majestät,“ gab Thor zur Antwort, „wir sind hier eingedrungen, um Euerer Majestät die Freiheit zu bringen.“

„Die Freiheit?“

„Ich bitte Eure Majestät, mich anzuhören. Vorher aber will ich, wenn Eure Majestät gestatten, die Herren vorstellen, die sich in meiner Begleitung befinden.“

Er tat es. Der Kaiser reichte jedem einzelnen die Hand und staunte nur, als er vernahm, daß es deutsche Offiziere waren, die Thor hierher begleitet hatten. Gleich darauf erstattete der Führer der Fünf seinen

Bericht über das Unternehmen, welches sie auf die Robinsoninsel geführt hatte. Er schilderte ohne Hehl die Mithilfe der Amerikaner; allein der Verbannte ließ sich nicht täuschen, er erkannte, was er seinen Befreiern zu verdanken hätte, wenn die kühne Tat gelang. So stand er tief bewegt vor den fünf Männern, und Thor entging es nicht, wie es um den Mund des Kaisers lebhaft zuckte.

„Man hat mich also nicht vergessen", stieß er leise hervor, wohl mehr für sich selbst berechnet als für die Offiziere.

„Majestät," rief da der ältere Walding lebhaft, „das deutsche Volk wird seinen Kaiser niemals vergessen!"

Wilhelm von Hohenzollern blickte dem jungen Kapitänleutnant in das hübsche, von Eifer gerötete Gesicht.

„Ist das nicht nur Ihre persönliche Meinung?"

„Nein, Majestät, so denkt der größere Teil des deutschen Volkes."

Thor biß sich auf die Lippen, aber er entschuldigte Walding mit der Erregung des Augenblickes. Jedenfalls aber schnitt er das Gespräch ab, indem er sich an den Kaiser wandte und sagte:

„Majestät, wir haben keine Zeit zu verlieren. Jede Sekunde ist wichtig und könnte die Entscheidung gegen uns herbeiführen."

„Sie haben recht, Tornten. Eilen wir."

Keinen Moment lang dachte der Gefangene der Entente daran, vor der Gefahr zurückzuschrecken, welche die Flucht auch für ihn bieten mußte. Was

mochte er in den Wochen seit seiner Ankunft auf Juan Fernandez erlebt haben, daß er so ruhig entschlossen alles auf eine Karte setzte? Thor empfand für ihn wieder die Bewunderung, die ihm der Kaiser auch in den Tagen des Zusammenbruches abgerungen hatte.

„Ich werde meinen Diener rufen und mir einige Kleinigkeiten für die Flucht in eine Tasche packen lassen", fuhr der Kaiser fort und öffnete die Tür.

Aber draußen stand der Amerikaner mit einer schwarzen Ledertasche in Händen.

„Sir, es ist alles vorbereitet", meinte er mit einem Lächeln auf seinem bartlosen Dienergesicht.

Sellenkamp übernahm die Tasche. Der Verbannte eilte noch einmal zu seinem Schreibtisch zurück, raffte dort aus den Fächern mehrere Papiere zusammen und bat den Kapitänleutnant, diese Aufzeichnungen in das Behältnis zu stecken. So geschah es. Der Kaiser blickte sich noch einmal prüfend um, als wollte er dieses Bild, vor dem ihm wohl grauen mochte, in sein Gedächtnis aufnehmen.

„Gehen wir, meine Herren", sagte er dann und wieder sprach die Entschlossenheit aus seinem Wesen, die stets in seiner lebhaften, beweglichen Art lag.

Der Kammerdiener leuchtete bis an das verschlossene Tor. Hier dankte ihm der Kaiser, aber der Amerikaner verneigte sich und entgegnete:

„Sir, ich habe nur meine Pflicht gegen diejenigen getan, die mich hierher geschickt haben."

Dann verlöschte die Blendlaterne, Tornten öffnete behutsam einen Spalt des Tores und blickte hinaus. Als er sich davon überzeugt hatte, daß hier an eine Überraschung nicht zu denken war, eilte er über die Schwelle, und der Flüchtling von Mas a Tierra folgte ihm. Gleich darauf durchschritten der Kaiser und seine Befreier den Garten.

Ohne Stockung ging es durch die Öffnung des Verhaues und von dort aus über den Pfad durch den Wald. Es war fast heller als auf dem Marsch zum Yunque, und Thor von Tornten hatte beinahe den Eindruck, als begänne jetzt, um zwei Uhr, bereits der Morgen zu dämmern. Er beschleunigte daher seine Schritte, denn er fürchtete das Licht. Dazu kam die Ungeduld, die ihn verzehrte, und das Gefühl der Verantwortlichkeit für das Leben dessen, der ihm unmittelbar auf dem Fuße folgte.

Es verstrichen Minuten, vereinten sich und bildeten die erste Viertelstunde. Kein Wort wurde zwischen den Männern gewechselt, man hörte nur ihren Atem rascher gehen. Dann schloß sich die zweite Viertelstunde daran und Thor von Tornten berechnete, daß man in etwa zehn Minuten am Meer angelangt wäre.

Aber plötzlich blieb er stehen und lauschte. Hinter ihm machten die anderen halt. Es war sekundenlang totenstill. Bis das scharfe Ohr des Kapitänleutnants das Klirren von Waffen und nahende Stimmen unterschieden hatte.

Die französische Patrouille!

„Majestät, wir müssen ein Versteck im Gebüsch aufsuchen", wandte er sich hastig an den Kaiser.

„Gehen Sie wieder voran, Tornten", gab der Flüchtling ruhig zur Antwort.

Die übrigen Männer hatten verstanden, um was es sich handelte. Als Thor zwischen den üppig wuchernden, oft mannshohen Farnen verschwand, folgten sie ihm. Einige Augenblicke später lag der Pfad verlassen.

Vom Meere her näherten sich schwere Tritte. Die Stimmen wurden deutlicher vernehmlich, die Waffen klirrten lauter. Bald unterschied man französische Worte.

Tornten und seine Begleiter kauerten nur wenige Schritte von der Stelle entfernt, an der die Franzosen passieren mußten, inmitten der Pflanzenpracht von Juan Fernandez. Die Patrouille kam heran, ein Licht zuckte auf und beim Schein der Laterne, die ein Unteroffizier an der Spitze der kleinen Schar trug, marschierten die Ahnungslosen dicht neben dem Versteck des Kaisers und seiner Befreier vorbei. Der Sergeant schimpfte über die Enge des Weges und die weite Ronde. Dann verloren sich die Stimmen wieder im Walde und die Gefahr schien beseitigt.

„Vorwärts," sagte der Kaiser, der sich jetzt als erster erhob, „hat uns Gott bisher geholfen, so wird er uns auch weiterhin beistehen."

„Ich hoffe, das Ärgste liegt hinter uns," stimmte Thor von Tornten bei, „denn sind wir erst einmal auf dem Tauchboot, so können Majestät mit einiger Sicher-

heit darauf rechnen, daß wir die Küste Chiles erreichen."

Wieder ging es im Gänsemarsch durch die Dunkelheit. Schon begann sich der Pfad dem Waldesrand zu nähern.

Da hört Thor von Tornten einen halblauten Warnungsruf vom Ende der Reihe, wo Paul von Walding als letzter marschiert. „Sie kommen ... eilen wir, sie laufen hinter uns drein."

Unmöglich! So geht es dem Kapitänleutnant durch den Kopf. Aber sogleich vernimmt er die Rufe der Franzosen, die irgend ein unseliger Zwischenfall auf die Anwesenheit der Flüchtlinge aufmerksam gemacht hat und die ihnen nun nachsetzen. Aus weiter Entfernung hört man zuerst ihr „Qui vive?", dann wird es immer deutlicher und drohender.

Zuerst stehen die Männer wie gebannt vom Entsetzen. Sie begreifen den Wechsel des Glückes nicht, das ihnen bisher beigestanden hat. Aber sie sehen ein, daß ihnen keine Zeit bleibt, sich zu überlegen, was zu unternehmen sei. Fort! So lautet ihre Parole und sie setzen sich in Bewegung, um die Küste so schnell wie möglich zu erreichen.

Hinter ihnen scheint der Wald lebendig zu werden. Hat sich die Schar von vier Mann, die soeben an ihnen vorüberzog, plötzlich verzehnfacht? Oder ist man drüben am Fuße des Yunque darauf gekommen, daß der Kaiser entflohen ist, und hat man sofort Leute ausgesandt, die dem Sergeanten und seinen Soldaten begeg-

neten? Die Erklärung für alle diese Rätsel vermögen Thor und die Seinen nicht zu finden. Sie haben auch nicht die Muße, darüber nachzudenken, für sie gilt es jetzt, das Äußerste daran zu setzen, um den Verfolgern zuvorzukommen.

Sie hetzen über den Pfad dahin, der gerade zu steigen beginnt. Keuchend geht es die Felsen empor, welche zwischen den Männern und der Freiheit liegen. Am Rand des Waldes tauchen, da der Kaiser und seine Begleiter die Höhe erklommen haben, Gestalten auf.

„Qui vive?"

Dann fallen in rascher Folge drei Schüsse. Es blitzt und fährt durch das Dunkel, das der Wald über die Schützen ausbreitet, wie ein Feuerstrahl aus gewitterschweren Wolken. Pfeifend sind die Kugeln über den Köpfen Thors und seiner Begleiter hinweggegangen. Sie schießen schlecht, die dort unten.

„Allons mes braves . . . c'est l'empereur", heult unten eine vor Erregung fliegende Stimme. Ahnt der Unteroffizier nur die Größe des Augenblickes oder weiß er bereits, daß das Nest leer ist, das der König von England dem gestürzten Vetter von jenseits des Kanals erbaut hat?

Wieder kracht es aus dem Wald und neue Gestalten stürmen auf den Felsen zu. Aber schon haben die Deutschen das schwerste Hindernis überwunden und fallen mehr als sie schreiten über den Abhang zum Ufer herab. Mit ihnen rollen große Felsentrümmer ins Wasser, aber was gilt's, sie langen glücklich unten an

und laufen auf die Stelle zu, an der sich das Boot befinden soll. Und sie entdecken es noch immer dort, wo sie es zurückgelassen haben.

„Majestät, ich bitte, einzusteigen", keucht Thor von Tornten.

Hinter dem Kaiser springen die übrigen in das kleine Fahrzeug. Unstett, Walding der Ältere und Sellenkamp packen die Ruder, aber sie stoßen auf den Widerstand des Sandes, der das Boot nicht freigibt. Der Kadett ist auf dem Felsen geblieben und hat sich dorthin zurückgewendet, woher die Verfolger kommen.

„Paul, hinein zu uns!" schreit sein Bruder auf.

Ein anderer Ruf aus fremder Kehle übertönt die Mahnung:

„Halt là! vous-êtes mes prisonniers!"

Es ist der Sergeant, der den Kameraden weit voran in die Nähe der Flüchtlinge gelangt ist. Er stürmt, das Gewehr schußbereit in Händen, auf den Seekadetten zu.

„Paul", gellt es noch einmal von den Lippen des älteren Walding.

Thor von Tornten sieht zwei Ereignisse zu gleicher Zeit, sieht sie mit Befriedigung und mit Entsetzen. Sellenkamp ist ins Wasser gesprungen und bugsiert das Boot vom Ufer in die Strömung. Er rettet so den Kaiser und die, denen das Fahrzeug bereits Gelegenheit zur Flucht bietet. Aber Paul ist verloren oder er schlägt wenigstens Leben und Freiheit in die Schanze. Er steht noch immer dort oben, hat den Revolver ge-

zogen und hält die Waffe dem Franzosen entgegen, der nur noch wenige Schritte von ihm entfernt ist.

Ein unverständlicher Zuruf in der fremden Sprache und zwei Schüsse! Darauf zwei Schreie, der eine schmerzerfüllt und voll Entsetzen, der zweite in jubelnder Begeisterung.

„Es lebe der Kaiser", ruft Paul von Walding und bricht dicht neben dem sterbenden Sergeanten, der sich noch ein paar Schritte weit geschleppt hat, röchelnd zusammen. Dem Kapitänleutnant von Tornten ist es, als höre er das Stöhnen des kühnen, opfermutigen Jungen. Dann treiben die Ruderer mit kraftvollen Schlägen das Boot gegen die Strömung auf das Meer hinaus, und am Ufer tritt minutenlang die Stille des Todes ein ...

VI.

Aber nur eine ganz kurze Spanne Zeit währte dieses beklemmende Schweigen, das über der Robinsoninsel und dem Meer um seine Küsten lag, dann lösten es Töne ab, die den Insassen des Bootes neuen Schrecken einflößten. Am Ufer tauchten die Soldaten auf. Sie fanden wohl den erschossenen Sergeanten und neben ihm den sterbenden deutschen Jungen, denn ihr wütendes Schreien klang weit über die Wasserfläche hinweg und erreichte mit voller Schärfe die Ohren der Flüchtlinge. Fast zugleich aber dröhnte es in weiter Ferne auf. Ein Kanonenschuß! Und schnell darauf folg-

ten zwei weitere Detonationen, die bewiesen, daß man die Bewachung von Mas a Tierra alarmierte.

„Es ist alles verloren", ging es Thor von Tornten durch den Kopf.

Noch erschüttert von dem soeben Erlebten saß er am Steuer des Bootes und lenkte es, ohne eigentlich zu wissen, was er tat, zwischen den Klippen hindurch auf das freie Meer. Er vernahm das hastige Atmen der Ruderer. Dann ein Schluchzen. Und er sah, daß zwei Menschen um ihn Tränen für Paul von Walding fanden, der Bruder, der die Zähne knirschend zusammenbiß und dem doch die Zähren über die Wangen rollten, und der Kaiser, der das Gesicht mit der Hand bedeckte und leise weinte. Hatte ihn vielleicht der Wink des Schicksals so tief getroffen, daß schon die ersten Schritte zu seiner Freiheit ein Menschenleben kosteten? So dachte Thor und ihm selbst graute vor diesem Menetekel.

Aber der Kapitänleutnant fand nicht Zeit, länger bei diesen Erwägungen zu verweilen, die Geschehnisse rissen auch ihn in ihren tollen Wirbel. Gerade schossen vom Strande her die Franzosen und ihre Helfer den Flüchtlingen nach. Aber so weit hatten die kräftigen Fäuste der Ruderer das Fahrzeug doch schon gebracht, daß es die Verfolger nicht mehr zu erkennen vermochten und ins Blinde schossen. Wohl plätscherte hie und da in der Nähe des Bootes eine Kugel ins Wasser, allein keines der Geschosse erreichte den Kaiser und seine Befreier. Dagegen wurde es rechts und links lebendig,

wo die dunklen Umrisse der Insel in die Ferne verliefen und jetzt die Strahlenbündel von Scheinwerfern aufleuchteten, die das Meer abzusuchen begannen. Lichter, an den Leibern der Wachtschiffe haftend, glitten hinaus auf die See. Kein Zweifel, die Verfolgung des Entsprungenen und seiner Helfer wurde aufgenommen.

Thors Blicke suchten vor dem Boot das verabredete Lichtzeichen des Tauchbootes. Aber vorläufig strengte er seine Blicke vergeblich an. Es lag auch dort der undurchdringliche Schleier des Halblichtes, das zwischen Nacht und Morgen wallte. Die Nacht, noch immer nicht gewillt, dem kommenden Tag zu weichen, verteidigte zäh ihr Bestehen, aber schon schwamm der Osten in den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne.

So ruderten die Befreier in das werdende Licht hinein. Und noch wurde kein Wort zwischen den Männern gewechselt, denn das heraufsteigende Ungewitter benahm ihnen schier den Atem. Beklommen starrten sie hinüber zu den Scheinwerfern und den herannahenden Schiffen der Verfolger. Am Ufer war es aber still geworden, denn die Soldaten mochten einsehen, daß die Flüchtlinge für sie wenigstens unerreichbar waren.

„Tornten, die rote Laterne!“ rief Sellenkamp.

Der Angerufene fühlte, wie ihm ein Stein vom Herzen fiel, Kammitz tat also, wie man es verabredet hatte. Das rote Signal zeigte den Rudernden den Weg. Wenigstens bis zu dem U-Boot würde man gelangen. Aber dann . . .?

Denn von rechtsher, wo die Cumberlandbai, der einzige Hafenplatz von Juan Fernandez, lag, näherten sich mehrere Schiffe, deren Scheinwerfer schon in den nächsten Minuten das Tauchboot entdeckt haben konnten. Zwischen den Suchenden und den Männern, die die Ruder des Bootes führten, entspann sich ein Kampf darum, wer früher sein Ziel erreicht haben würde. Thor dachte daran, den älteren Walding abzulösen, der Zeichen der Schwäche gab, aber er sah ein, daß der Wechsel an den Riemen die Fahrt nur verzögern könnte. So begnügte sich der Kapitänleutnant damit, schnurgerade auf die rote Laterne zuzuhalten, um den Kameraden jede unnötige Anstrengung zu ersparen.

Minuten vergingen, dann klang der Zuruf von Deck des U-Bootes an das Ohr Torntens. Er erkannte die Stimme des Grafen Kammitz.

„Vorwärts, bevor es zu spät wird", schrie der Harrende über die Wasserfläche hinweg.

„Wir kommen, wir kommen", gab Tornten zur Antwort.

Die Rudernden gaben ihr Letztes. Aber schon glitt einer der Scheinwerfer dicht vor dem Schauplatz dieser Geschehnisse über das Meer und erhellte es in allen seinen Tiefen. Die Männer im Boot waren wie geblendet, doch der Steuernde wußte, daß die Verfolger sie noch immer nicht erspäht hatten. Er kannte die Wirkung nächtlicher Scheinwerfersuche. Zu oft hatte er sie bei seinen Streiffahrten an der englischen Küste mit-

erlebt, stets als Verfolgter, auf Tod und Leben Gehetzter.

Ein Gutes aber brachte die plötzlich eintretende Helle Thor von Tornten und den Seinen; sie sahen beim Licht des Feindes den Körper des U-Bootes in unmittelbarer Nähe vor sich. Zwei bis drei Durchzüge der Riemen und das Boot lag längsseits des Kreuzers. Sellenkamp sprang als erster auf das Verdeck, der Kaiser folgte, nach ihm kletterten die anderen aus dem Fahrzeug.

„Das Boot versenken," schrie Tornten den Kameraden zu, „es darf nicht in die Hände des Feindes fallen, und bergen können wir es nicht."

Jeder sah ein, daß es jetzt galt, schnell und entschlossen zu handeln. Während sich Sellenkamp und Unstett wie die Teufel daran machten, den Boden des Bootes mit Beilen zu bearbeiten, eilte Kammitz auf den Kaiser zu. Er nannte in fliegender Hast seinen Namen, der Flüchtling von Juan Fernandez reichte ihm die Hand und die beiden Männer schwangen sich in den Turm. Der ältere Walding lehnte schluchzend daneben. Der Schmerz um den Bruder schien sich erst jetzt Bahn zu brechen, nachdem er seine Pflicht getan hatte. Aber Thor trat auf ihn zu, sagte ihm, daß noch nicht die Hoffnung verloren sei, Paul wiederzusehen, und bat ihn, sich in Sicherheit zu bringen.

„Das Boot ist erledigt", meldete Sellenkamp, als gerade Heinz von Walding der Aufforderung Thors nachkam.

„Hinunter, wir müssen tauchen", befahl der Kapitänleutnant.

Sellenkamp und Unstett verschwanden und Thor schickte sich an, ihnen zu folgen.

Er sah, daß es höchste Zeit war, zwischen sich und die Verfolger das schützende Meer zu legen. Das eine der Wachtschiffe, dessen Scheinwerfer soeben die Küste entlang suchte, war nur noch gegen zweihundert Faden entfernt und kam schnell heran. Der Kapitänleutnant hörte schon das Stampfen der Maschinen und Rufe vom Verdeck des Verfolgers.

Aber gerade, als sich Thor zum Turm des Tauchbootes wandte, eilte der helle Lichtfleck, den der Scheinwerfer auf dem Meer ausbreitete, vom Ufer der Robinsoninsel hinaus in die offene See. Und bevor es sich Tornten noch recht erklären konnte, stand das blendende Licht gerade dort still, wo das Fahrzeug der Befreier schwamm. Jäh überflutete die Helle den Körper des Tauchbootes, den Turm und den einsamen Mann, der auf dem Verdeck vom Entsetzen wie gelähmt verharrte. Ihm war es, als ginge ihm der blinkende Schein durch Mark und Bein und als fände er auch seinen Weg in sein schmerzendes, leidgepeinigtes Haupt. Er schloß die Augen und erwartete das große Unheil.

Sekunden verflossen, das schwere Arbeiten der Schiffsmaschinen verstärkte sich, je näher das Verderben kam, aber die Aufforderung zur Übergabe, der Thor entgegengesehen hatte, blieb aus. Es rauschte dicht neben dem Tauchboot, der Feind war da.

Thor öffnete die Augen und starrte verwundert auf das stattliche Schiff. Es war ein Torpedoboot. Sein Scheinwerfer lag mit seinem Licht wieder drüben an der Küste, als wollte es dadurch die Aufmerksamkeit anderer von dem Fahrzeug der Flüchtlinge ablenken.

Denn es glitt wie ein fliegender Holländer an Thor von Tornten und seinem Tauchboot vorüber. Doch nein, nicht so schweigsam wie ein Gespensterschiff blieb der Fremde. Die mächtige Stimme eines Megaphons hallte über das Wasser hinweg und deutlich vernahm der Kapitänleutnant Thor von Tornten den Gruß:

„Fare well!"

Es waren die Amerikaner.

Aufjubelnd sprang der Führer des U-Bootes zum Turm.

*

Etwa drei Stunden mochten verstrichen sein. Wie lange er eigentlich schon am Periskop saß, wußte sich Thor von Tornten nicht zu entsinnen. War er etwa auf dem bequemen Sitz, den die amerikanischen Konstrukteure des Tauchkreuzers am Sehrohr angebracht hatten, während der Fahrt eingeschlummert? Nein, Thor von Tornten verwarf diese Anklage gegen sich selbst, obwohl er als Entlastung seiner Schuld hätte anführen können, daß er seit vielen Stunden unentwegt, angestrengt seinen Dienst versehen hatte. Ihm war zumute, als drehe sich in seinem Kopfe ein Mühlrad herum. Die Gedanken ließen sich so schwer ordnen, die hinter

seiner Stirne in wirrem Durcheinander lagen. Und oft schien es ihm, als müsse er wieder in tiefe Bewußtlosigkeit versinken.

Er starrte mit Hilfe des Periskops weit über das Meer hinweg, das, von der Morgensonne übergossen, bis in die Fernen leer und verlassen vor ihm lag. Nichts zeigte sich, was ihm hätte Sorgen bereiten können. Nur hie und da tauchte ein Segel am Horizont auf, aber es verschwand ebenso schnell wieder. Thor sagte sich, daß alle diese Fahrzeuge den Weg nach Valparaiso nahmen, während er den Kreuzer geradewegs nach Osten steuerte, um womöglich im Laufe der Nacht irgend eine entlegene Bucht der Küste anzulaufen. Ob er gerade dorthin kommen würde, wo ihn die Amerikaner verabredungsgemäß erwarteten, war ihm nicht sicher, aber deshalb hatte man doch mit den Yankees besprochen, daß man gegebenenfalls das Fahrzeug unter Obhut von zwei Dienern zurücklassen und in Valparaiso den amerikanischen Konsul von seinem Versteck unterrichten sollte. Der Zweck der Fahrt ging jedem anderen Interesse vor.

Wo aber blieben die Verfolger? Vergeblich quälte sich der Kapitänleutnant mit dieser Frage ab. Denn er vermochte sie sich nicht zu beantworten, da er noch keine Spur der Flottille wahrgenommen hatte, die doch gewiß hinter dem kaiserlichen Flüchtling und seinen Getreuen herhetzte. Hatten es die schlauen Helfershelfer der Befreier, die Amerikaner, zuwege gebracht, ihre Verbündeten über die Richtung der Flucht zu

täuschen? Ganz sicher war hier die Erklärung des scheinbaren Wunders zu suchen. Auch jetzt noch wachte das Auge der Vereinigten Staaten über Wilhelm von Hohenzollern und seinen Offizieren.

Was unter ihm im Leibe des Kreuzers vor sich ging, wußte Thor von Tornten nicht. Er fühlte nur, daß alle Kameraden auf dem Posten waren, denn jeder seiner Befehle wurde ohne Aufschub, ohne Fehler befolgt. Es ging alles wie am Schnürchen und die Hoffnung Thors, das sehnsüchtig erstrebte Ziel zu erreichen, wuchs mit jedem Faden, den sich der schlanke Körper des Tauchbootes dicht unter der Oberfläche der Küste zuschob. Thor glaubte aber, seit langen Stunden keinen seiner Gefährten erblickt zu haben. Sie schienen versunken und vergessen und er dünkte sich oftmals allein inmitten der schier unendlichen Wasserwüste.

Dann aber kam es die schlanke Eisentreppe empor, die aus der Tiefe der U-Bootspindel in den Turm führte.

Thor lauschte und glaubte die Stimmen Rittersdorfs und des Grafen Kammitz zu vernehmen, die leise miteinander sprachen. So tauchte das etwas gerötete Antlitz des Barons neben dem Sehrohr und seinen Schrauben, Rädern und Griffen in dem engen Raum auf und das Denkergesicht des Grafen hob sich daneben mit etwas erzwungenem Lächeln zu Thors Höhe.

„Guten Morgen, Tornten," sagte Kammitz und drückte die Hand des Freundes, „alles in Ordnung?"

Er steckte noch immer in dem blauen, öligen Kittel.

Nicht weniger beschmutzt war Rittersdorf, der nun ebenfalls den blonden Riesen am Periskop begrüßte. Beide lehnten rechts und links von Thor und erwarteten seine Antwort.

Sie kam:

„Es geht besser, als ich je erwartet hätte. Geradezu unheimlich ist die Leere des Meeres. Als ob man mit einem Besen darüber hinweggekehrt hätte."

„Das war der amerikanische Besen", lachte Kammitz auf.

„Ja, sie haben ihre Sache gut gemacht, die Yankees. Und was gibt es unten Neues?"

„Gar nichts", sagte Rittersdorf in seltsamer Hast.

„Wo ist der Kaiser?"

„Sitzt in der Koje. Die anderen sind beschäftigt."

„Warum hat sich Grotthauser nicht nach mir umgesehen?"

Die beiden Kameraden Thors schwiegen. Bis Rittersdorf hastig erwiderte:

„Ich glaube, er hilft Sellenkamp bei den Motoren."

Nun war es eine Weile still, denn Thor sandte seine Blicke durch das Sehrohr und suchte wieder vergebens das Meer nach irgend einer Gefahr ab, die ihm und seinen Begleitern drohen sollte. Als er sich davon überzeugt hatte, daß nach wie vor die See von allen Schiffen verlassen schien, wandte er sich den Gefährten zu und rief:

„Wenn wir so weiterfahren, sind wir gegen Morgen an der Küste."

„So . . . so," meinte Kammitz gedehnt, „wenn wir also so weiterfahren?"

„Was sollte uns daran hindern?" fuhr Thor lebhaft fort, „wir halten schnurstracks auf unser Ziel zu."

„Auf dein Ziel, Tornten."

Der Kapitänleutnant starrte den Freund verwundert an. „Mein Ziel? Ist es denn nicht das eure?"

Eine Pause folgte, dann klang die vor Erregung vibrierende Stimme Rittersdorfs neben Tornten:

„Nein, es ist nicht das unsere!"

„Wie meinen Sie das, Rittersdorf?"

Thor starrte in die unheimlich vergrößerten Augen des Kameraden.

„Daß wir soeben beschlossen haben, unseren Kurs zu ändern", erwiderte der Baron.

Eine Ahnung dämmerte in Thor von Torntens Hirn auf und verdichtete sich im Nu zur Gewißheit. Er brauchte nur den Blick auf das von Verlegenheit entstellte Antlitz des Grafen Kammitz zu heften und wußte alles.

„Ihr wollt nicht nach Südamerika?"

„Nein", kam es trotzig von den Lippen des Freundes zurück.

„Ihr wollt . . .?"

„Nach Deutschland!"

„Unmöglich!"

„Warum?"

„Es wäre ein Wortbruch gegenüber den Amerikanern und . . . ein Verrat gegen mich und Jakob

Grotthauser. Erinnert euch an das, was ihr uns versprochen habt."

„Damals standen wir unter einem Zwange," stieß Kammitz fast drohend hervor, „wollten wir dich dazu bewegen, uns beizustehen . . . und wir mußten es, denn ohne dich wäre die Befreiung des Kaisers unmöglich gewesen, so blieb uns nichts anderes übrig, als dich über unsere Absichten zu täuschen. Aber sei klug, Tornten, und gib nach, leiste uns keinen Widerstand, denn wir sind entschlossen, ihn zu brechen."

„Also auch du zeigst mir die geballte Faust?" rief der Kapitänleutnant außer sich.

Kammitz wurde ruhiger und versuchte, einen versöhnlichen Ton anzuschlagen. „Überlege, Tornten," fuhr er fast herzlich fort, „lehne dich nicht gegen einen Entschluß auf, den die übrigen mit einer Ausnahme einstimmig gefaßt haben."

„Und diese Ausnahme?"

„Ist dein Freund Grotthauser."

„So hat er mit euch über diese Pläne gesprochen?"

„Wir haben ihn ebenso zur Rede gestellt, wie wir jetzt dich zu einer Entscheidung zwingen wollen. Er hat nicht nachgegeben."

„Ich habe es nicht anders erwartet. Ein ehrlicher Mann weicht nicht zurück, wenn andere schwach werden."

„Zum Teufel, diese Redensarten lasse ich mir nicht länger gefallen," entfuhr es da dem Baron Rittersdorf, der bleich dem Gespräch der beiden Freunde ge-

lauscht hatte, „wir sind weder Betrüger noch unehrliche Händler. Wir gerade gehen den richtigen Weg, anstatt uns von einem politischen Feinde unseres Kaisers beeinflussen zu lassen. Oder haben Sie, Tornten, wirklich geglaubt, daß wir den Kaiser von Juan Fernandez fortholen, daß wir ein kostbares Menschenleben opfern würden, um ihn wieder den Amerikanern in die Hände zu spielen?“

„Es ist Wahnwitz, was ihr beabsichtigt,“ stammelte Thor, von der Heftigkeit des Barons betroffen, „bedenkt die Folgen.“

„Kein Wort darüber“, schrie Rittersdorf.

„Doch . . . doch,“ ließ sich Kammitz vernehmen, „mir liegt daran, unseren Kameraden Tornten für uns zu gewinnen. Er soll einer der Unseren werden.“

„Wer nicht mit uns ist, der ist gegen uns“, fuhr wiederum Rittersdorf dazwischen.

Aber Kammitz winkte ihm, zu schweigen. Und er schwieg, wenn auch Thor nicht entging, daß in dem Kameraden die Wut kochte und einen unheimlichen Druck der Empfindungen erzeugte, der die Geduld des Barons in jedem Augenblick zu sprengen drohte. Doch der blonde Hüne am Sehrohr kannte keine Furcht, auch nicht vor dem da, für den er jetzt etwas wie Verachtung fühlte, sicherlich aber etwas wie Mitleid. Denn Rittersdorf und die übrigen Offiziere waren zweifellos einer Verführung erlegen, die sich leicht an sie, die Prätorianer des alten Systems, in dem Moment herangeschlichen hatte, in dem sich der Kaiser in ihrer Mitte

befand und rings um sie das freie Meer mit allen seinen Möglichkeiten lag.

„Du mußt uns verstehen lernen, Tornten," nahm Kammitz eindringlich das Wort, „wir wollen weder dir noch Grotthauser irgend einen Zwang auferlegen. Ihr habt den Kaiser mit uns gemeinsam von Juan Fernandez entführt . . . gut, so ist eure Pflicht gegen ihn nach euren Ansichten erfüllt. Wir übrigen an Bord dieses Schiffes aber sind der Meinung, daß wir ihn jetzt auch aus der Gewalt der Amerikaner befreien müssen und daß es unser heiliges Recht ist, ihn auf deutschen Boden zurückzuschaffen. Ein Versuch wenigstens soll unternommen werden, unserem Vaterlande das alte Glück wiederzugeben, das sich an das Haus Hohenzollern geknüpft hat und das nur der Weltkrieg zu erschüttern vermochte."

„Das alte Glück", murmelte Thor mit einem Lachen der Verzweiflung.

„Ja, das alte Glück," griff der Graf den Einwurf des Kameraden auf, „es wird sich wieder einstellen, wenn sich die Getreuen um den hohen Herrn scharen und ihn auf den Schild heben werden. Glaube mir, Tornten, auch du wirst dich schließlich bekehren, auch du wirst . . ."

„Nie . . . nie", schnitt ihm Thor das Wort vom Munde ab.

„Glaube das nicht! Und weil du ebenso wenig wie wir in die Zukunft zu blicken verstehst, darfst du dich uns jetzt nicht entgegenstellen. Denke daran, daß vielleicht

von deinen Entschlüssen das Heil des Vaterlandes abhängt."

„Weil ich das weiß, so beschwöre ich euch, Kammitz, eure Absicht nicht auszuführen. Begnügt euch mit dem, was ihr erreicht habt!"

„Nein!"

„Denkt an den Bürgerkrieg, der unvermeidlich ist!"

„Ein Hirngespinst derer, die die Rückkehr des Kaisers auf jeden Fall verhindern wollen."

„Denkt an das, was die Feinde unternehmen werden, sobald der Kaiser in Deutschland erscheint."

„So wird der alte Geist wieder erwachen und uns erstarken lassen."

„Ihr seid blind", schrie Thor von Tornten verzweifelt, „und der Blindeste unter euch ist er selbst, den ihr zum Thron zurückführen wollt."

„Er war zwar schwer davon zu überzeugen, daß seine Heimfahrt notwendig sei," gestand Kammitz ein, was ihm einen wütenden Blick des Baron Rittersdorf eintrug, „aber schließlich wich er der Fülle von Gründen, die für diese kühne Tat sprechen."

„Ich kann gar nicht glauben, daß euch diese Überredung gelungen ist", zweifelte der Kapitänleutnant.

„So sprich selbst mit ihm. Komm mit mir hinab und laß dich durch den Augenschein darüber belehren, daß wir einen Kaiser nach der Heimat zurückführen werden."

„Gut, ich will dir folgen, Kammitz. Aber zuerst eine Frage. Wie stellt ihr euch die Heimkehr vor?"

„Ist alles erwogen und durchberaten worden," meldete sich Rittersdorf, „wir kapern das nächste kleinere Schiff, das wir antreffen, und zwingen den Kapitän, uns nach Deutschland zu bringen."

„Das ist Seeraub!"

„Erstens befinden wir uns in dem Augenblick, wo wir den Kaiser wieder als unseren Herrn ansehen, worin wir übrigens niemals geschwankt haben, im Kriegszustand mit den verbündeten Mächten. Zweitens werden wir mit den reichlichen Geldmitteln, die unsere amerikanischen Freunde uns auf den Weg mitgaben, das Fahrzeug ankaufen und glänzend bezahlen. Und drittens ist jedes Bedenken gering gegen das, was auf dem Spiele steht."

„Ich zweifle daran, daß es euch gelingen wird, Deutschland zu erreichen."

„Lassen Sie das unsere Sache sein", rief Rittersdorf höhnisch, „und nun gehen Sie hinab und wagen Sie, dem Kaiser zu sagen, was Sie hier oben ausgesprochen haben. Ich will einstweilen über unserer Sicherheit wachen."

Thor gab ihm gesenkten Hauptes den Platz am Periskop frei.

Als Thor mit Kammitz den schmalen Gang erreicht hatte, zu dem die Treppe hinabführte, legte der Graf begütigend seine Hand auf die Schulter des Kameraden, der ihn um Haupteslänge überragte und gebückt neben ihm herschritt. „Tornten," sagte er gutmütig, „halte dich jetzt zurück und bedenke immer, daß du zu dem

sprichst, der durch lange Jahre dein oberster Kriegsherr war. Man soll nicht zu schnell vergessen können, auch darin liegt Charakterlosigkeit."

„Ich kenne meine Pflicht", antwortete Thor mit fester Stimme.

Dann stießen sie die Tür auf, hinter der die enge Koje mit den Hängematten lag. Sie schien Thor von Tornten weit größer als die gleichen Räume auf seinen deutschen Booten. Zwischen den Schlafstellen, die von Wand zu Wand gespannt waren, stand ein kleiner Tisch, an dem zwei Bänke ein bequemeres Ausruhen gestatteten, als es sonst zwischen den Wänden eines Tauchbootes möglich war, wo jeder Zentimeter mit peinlichster Sparsamkeit ausgenützt erschien. Zogen sich doch auch hier an den Wänden Apparate hin, die man bei irgend einem Manöver des Schiffes zur Hand haben mußte.

Beim Schein einer elektrischen Birne, die an schwankendem Draht von der niedrigen, stahlgenieteten Decke herabhing, saß der Kaiser am Tisch und schrieb. Er schien in seine Arbeit vertieft, denn er merkte erst die Anwesenheit der beiden Offiziere, als sie dicht neben ihm standen.

Er blickte auf und deutlich prägte sich in seinem Antlitz die Verlegenheit aus, die ihn Thor von Tornten gegenüber erfaßte. Doch nein, ebenso schnell schwand jetzt dieser Ausdruck wieder und machte jener leichten, fast heiteren Ruhe Platz, die man an Wilhelm von Hohenzollern in den Tagen seiner Größe so oft bewundert hatte.

„Endlich kann ich auch Ihnen danken, Tornten, was Sie in diesen Stunden geleistet haben," rief der Kaiser, indem er sich erhob und die Hand des Kapitänleutnants erfaßte, „mögen es Ihnen später einmal andere, vielleicht Millionen Deutsche auf glanzvollere Art lohnen, ich habe jetzt nichts anderes zu vergeben als einen Händedruck."

„Majestät, es ist mir der schönste Lohn", erwiderte Thor, ohne daß er damit log. Denn er fühlte gerade jetzt, wie ihn seine Liebe zu dem Menschen fortzureißen drohte, dem er gegenüberstand.

Der Kaiser warf Kammitz einen fragenden Blick zu, den der Graf mit einem leichten Achselzucken beantwortete.

„Hat man Sie in unsere Pläne eingeweiht, Tornten?"

„Jawohl, Majestät."

„Sie sind natürlich damit einverstanden?"

Ein kurzer Augenblick des Zögerns und die Antwort:

„Nein, Majestät, durchaus nicht."

Wilhelm von Hohenzollern fuhr zurück. Seine Züge verdüsterten sich, seine Lippen zogen sich zusammen wie immer in Momenten, in denen in ihm der Zorn aufstieg.

„Nein?" wiederholte er scharf, „und darf man wissen, Herr Kapitänleutnant, was Sie an unserem Vorhaben auszusetzen haben?"

„Majestät," begann der Riese, der sichtlich nach Fassung rang, „es wäre der Untergang des deutschen Volkes."

Der Kaiser schwieg und blickte zu Boden.

„Dieses deutsche Volk hat sich durch Jahre blutigen Ringens und grausamster Entbehrungen zu der Erkenntnis durchgekämpft, daß es sich selbst leiten kann und keiner fremden Hand bedarf, die es leiten soll", sagte wieder der Kapitänleutnant von Tornten.

„Eine fremde Hand?" rief der Kaiser außer sich.

„Majestät, ich müßte lügen, wollte ich verschweigen, daß das Kaisertum dem Deutschen fremd geworden ist. Sein Selbstbewußtsein ist erstarkt und es dünkt sich nur solange frei, als an der Spitze der Nation ein selbstgewähltes Oberhaupt steht. Ob er damit den richtigen Weg zum Völkerheil eingeschlagen hat, ich vermag es nicht zu beurteilen und es ist auch nicht meine Sache, darüber zu Gericht zu sitzen. Meine Pflicht aber scheint es, Eure Majestät darauf aufmerksam zu machen, daß aus diesen Empfindungen des deutschen Volkes der Widerstand gegen die Rückkehr der alten Verhältnisse emporwachsen wird."

„So denkt nicht jeder Deutsche," fiel Kammitz ein, „ein großer Teil unseres Volkes liebt seinen Kaiser noch immer."

„Darin gerade liegt die Gefahr," gab Thor von Tornten ebenso furchtlos zurück wie bisher, „wäre Deutschland in seiner Ansicht einig, so oder so, es würde rasch entscheiden, ob an die Wiedererrichtung

des Thrones zu denken wäre oder nicht. Weil aber zwei Lager gegeneinander stehen, würde diese Frage ungeheures Leid über die Heimat bringen."

In diesem Moment traten Unstett und Sellenkamp ein. Die letzten Worte Thors hatten sie noch vernommen, denn sie wechselten einen Blick des Schreckens mit Kammitz, der nicht wagte, dem Mahner noch einmal entgegenzutreten. Stumm stand er dabei, stumm duldete er, was nun folgte.

Der Flüchtling von Mas a Tierra aber sah plötzlich auf und rief zweifelnd:

„Wäre es möglich, so also sieht die Stimmung in Deutschland aus? Selbst ein Offizier steht auf der Gegenseite!"

„Majestät, ich stehe zwischen den Parteien", entgegnete Tornten.

„Nein . . . nein," schrie da der Rittmeister von Unstett, indem er schnell hinzusprang, „ein Pflichtvergessener spricht hier zu Eurer Majestät, ein Abtrünniger, der seine Geburt und den Glauben an seinen Kaiser verrät!"

Thor von Tornten war es, als lege sich blutiger Nebel vor seine Augen. Die Beschimpfung des Mannes, den er in seiner Nähe geduldet, obwohl es ihm mehr als einmal in den Fäusten gezuckt hatte, wenn er sein Antlitz erblickt, sie trieb wieder die Urinstinkte des Hasses in ihm empor. Er fühlte die Anspannung seiner Muskeln und wankte vorwärts, während der Kaiser sich stumm wandte und den Raum verließ.

„Das sagen Sie mir, Unstett," rang es sich wie ein Aufschrei der Wut von Thors Lippen, „Sie, auf dem die Schuld ruht, einem Kinde die Mutter geraubt zu haben; Sie, über den ich in diesen Tagen hinweggesehen habe, um unsere große Sache nicht zu schädigen, und den ich eigentlich tiefer verachten müßte als den schlechtesten Aufrührer in der Heimat, der gegen den Kaiser und jede andere staatsmäßige Ordnung kämpft?"

„Schweigen Sie über Angelegenheiten, die jetzt in den Hintergrund treten müssen," antwortete der Rittmeister ebenso zornentbrannt, „schweigen Sie oder ich müßte mich daran erinnern, daß Sie einmal gewagt haben, die Hand gegen mich zu erheben."

„Dieselbe Hand, die sich jetzt nicht regen wird, um euch und eure Pläne zu fördern," rief Thor von Tornten, „dieselbe Hand, die alles unternehmen wird, was in ihrer Macht steht, um eure Absichten zu vereiteln und die Ruhe des Vaterlandes zu sichern!"

„Schlagt ihn nieder," kreischte Unstett auf, „macht ihn unschädlich, den Eidbrüchigen."

Thor sah nur noch, wie sein Gegner so schnell, daß es nicht zu verhindern war, eine der leichten Bänke packte und zum Hieb ausholte. Dann sauste es gegen das unbeschützte Haupt des blonden Mannes nieder und ein furchtbarer, betäubender Schlag warf ihn zu Boden. — Er glaubte einen Aufschrei des Entsetzens von den eigenen Lippen zu vernehmen, ihm schien, als neige sich das scharfgeschnittene Antlitz des Grafen Kammitz

zu ihm herab, danach überflutete ihn die wohltätige Bewußtlosigkeit, die jeden Schmerz und jedes Weh von seinem Leib und seiner Seele nahm . . .

*

Es herrschte tiefstes Dunkel um ihn, als er erwachte. Er vermochte sich nicht Rechenschaft darüber zu geben, wo er sich eigentlich befände. Er tastete um sich und griff zu seiner Linken gegen eine rauhe Holzwand, zur Rechten ins Leere. Daß er auf einer Decke auf blankem Boden lag, fühlte er. Ihn schmerzte der Kopf, um den ein nasses Tuch geschlungen war.

Thor überlegte. Er rief sich das Letzte ins Gedächtnis zurück, was er erlebt hatte, dieses furchtbare Bild des Widersachers, der ihn erbarmungslos zu Boden geschlagen hatte, um seinem Haß freie Bahn zu gewähren und zugleich den Gegner zu beseitigen, der seinen und seiner Freunde Plänen im Wege stand. Vor den Augen der Freunde hatte sich Unstett auf ihn geworfen, vor den Augen der Kameraden, mit denen er so oft Versicherungen der Treue gewechselt hatte. War's möglich? So also veränderten sich die Gesinnungen unter dem Druck der Verhältnisse?

Während er noch grübelte, glaubte er das regelmäßige Arbeiten von Maschinen zu vernehmen, aber nicht das der Motore, wie sie im Leibe eines Tauchbootes tätig waren, vielmehr war es Thor von Torn-ten, als pfauche eine Dampfmaschine in dem Körper, in dem sich auch sein neuer Aufenthaltsort befand.

Aufenthaltsort? Er lachte leise, aber voll Bitterkeit auf. Sein Gefängnis war es gewiß, das ihn umfing. Hierher also hatten ihn die Männer geschafft, die sich seiner entledigen wollten, um nicht in der Ausführung ihrer ehrgeizigen Absichten gestört zu werden, hier ließen sie ihn ohne Pflege, deren er sicherlich bedurfte, in tiefster Finsternis allein liegen.

Thor hätte am liebsten vor Wut aufgeschrien, so übermannte ihn der Zorn. Er richtete sich mühsam auf, denn seine Glieder versagten ihm beinahe den Dienst. Aber er wollte erkunden, wie groß sein Kerker sei und welche Möglichkeiten sich ihm boten, zu entfliehen. Denn in ihm lebte die Lebenslust auf und mit ihr zugleich der Trotz gegen die, denen er seine Haft verdankte.

Er kam nicht weit, da stieß er gegen einen Körper, der wie er selbst vor Sekunden auf einer Decke ruhte. Ein tiefer Seufzer, der wie der eines Erwachenden klang, drang an sein Ohr.

„Wer ist es?“ fragte Jakob Grotthauser verschlafen.

„Ich bin es, Jakob“, gab Thor von Tornten freudig erregt zurück.

„Du . . . Thor?“

„Ja . . . ich teile doch deine Haft.“

Die Hand des Fabrikanten suchte im Dunkeln die des Freundes. So begrüßten sie sich zuerst, dann zog Thor seine Decke neben die Grotthausers und ließ sich bei ihm nieder.

„Du dürftest mehr von unserem Schicksal wissen als ich," nahm der Kapitänleutnant leise das Wort, „wo sind wir und wie hat man uns hieher gebracht?"

„Es läßt sich schnell beantworten," erwiderte der andere, „wir liegen in einem Verschlag im Schiffsraum eines von unseren früheren Freunden besetzten Dampfers, wohin man dich in Besinnungslosigkeit, mich aber mit Gewalt geschleppt hat."

„Die Unseligen haben also ihre Pläne in Angriff genommen?"

„Mit derselben Tatkraft sind sie daran gegangen, den Kaiser nach Deutschland zu bringen, mit der sie uns zuerst darin unterstützten, ihn zu befreien."

„Was war dein Geschick in den Tagen, seit wir Juan Fernandez hinter uns ließen?"

„Das eines Blinden, der nicht sah, was um ihn vorging. Ich habe zwar mehr bemerkt als du und dich schon früher gewarnt, Thor, allein auf diese Entschlossenheit konnte ich nicht gefaßt sein. Man hielt mich bei den Motoren mit unnützen Arbeiten hin, während sich dein Schicksal entschied. Später erfuhr ich es. Ich hatte mich sofort geweigert, meine Hand zu den neuen Absichten unserer Begleiter zu leihen, und so fielen sie über mich her, als sie auch dich unschädlich gemacht hatten. Sie sperrten uns beide in die Waffenkammer, weil sie wußten, daß ich nicht verstehe, wie man eine Flinte abdrückt, und du unfähig warst, an Widerstand zu denken. Ich habe dich nach Möglichkeit gepflegt,

denn du warst von einem, den ich nicht kenne, übel zugerichtet worden."

„Es war Unstett", warf Tornten bebend vor Entrüstung ein.

„Unstett?" rief Grotthauser, „so hat er an dir sein Mütchen gekühlt. Vielleicht wäre er gern noch einen Schritt weitergegangen, aber die übrigen, besonders der Kaiser, dürften es verhindert haben. Sie tun zwar für uns, was in ihren Kräften steht, aber das ist eben nicht viel, denn in ihrer Lage muß man nur an sich und seine Pläne denken. So haben sie uns in der Waffenkammer liegen lassen und sich tagelang kaum um uns gekümmert. Dann erschienen sie plötzlich und holten dich an Deck. Ich vermochte mir nicht zu erklären, in welcher Absicht dies geschähe. Gleich darauf zwangen sie auch mich, ihnen zu folgen. Als ich ans Licht des Tages emporkletterte, lag unser Kreuzer neben einem kleinen Dampfer, einem Engländer, wie ich später erfuhr, den die Befreier des Kaisers angehalten und gezwungen hatten, seinen Kurs zu ändern. So schnell brachte man mich auf das Fahrzeug und ließ mich wieder unter Deck verschwinden, daß ich nicht einmal den Namen des Dampfers erkennen konnte. Seitdem sind wieder Tage und Nächte verstrichen und wer weiß, wo wir schon schwimmen."

„Es wird ihnen doch nicht gelingen, die Heimat zu erreichen", meinte Thor, der die Hindernisse kannte, die sich den Verschwörern entgegenstellen mußten.

„Du unterschätzest die Fähigkeiten des Grafen Kammitz und seiner Gefährten. Gestern brachte mir Rieth das Essen. Er ist ein guter Junge, der mit uns beiden herzliches Mitleid empfindet und immer nur darüber klagt, daß nichts anderes übrig blieb, als uns auf diese gewaltsame Weise unschädlich zu machen. Von ihm erfahre ich manches, und so erzählte er mir auch gestern, daß die Reise bisher glatt verlaufen sei. Sie hatten nämlich Glück, die Herren, die Deutschland den Kaiser zurückgeben wollen. Der Engländer befand sich auf dem Wege nach Greenwich und hat Papiere an Bord, die den Deutschen schon zweimal als Legitimation gedient haben. Denn einmal ein Franzose und ein andermal sogar ein Engländer haben uns angehalten, weil jedes Schiff ängstlich beobachtet wird. Die ganze Welt scheint jetzt Jagd auf den Kaiser zu machen, ahnt man doch wohl, daß seine Befreier alles daran setzen werden, um ihn nach Deutschland zurückzuführen."

„Meine früheren Kameraden sprechen so gut englisch, als wäre es ihre Muttersprache," sagte Thor überlegend, „es ist ihnen kaum schwer gefallen, die Verfolger zu täuschen."

„Natürlich war es für Kammitz, der sich als Kapitän ausgegeben hat, keine allzu große Sache, den Franzosen und den Amerikaner zu dupieren. Denn die alte Mannschaft des Schiffes liegt nicht weit von uns ebenfalls hinter Bretterwänden geborgen. So steuern die deutschen Kapitänleutnants lustig der heimischen Küste zu und, du wirst es sehen, sie erreichen, was sie bezwecken."

„Ich kann es nicht glauben, denn die Nordsee ist gewiß schon heute blockiert."

„Nehmen wir selbst an, dies wäre der Fall. Haben aber nicht während des Krieges viele deutsche Schiffe den Weg durch die feindlichen Linien gefunden?"

„Du magst recht haben," gab Thor nachdenklich zu, „mir wird es schwer, denen Verderben und Not zu wünschen, die sich mir feindlich entgegengestellt haben. Mag die Zukunft darüber entscheiden, wer klarer gedacht hat . . . wir oder sie!"

„Ich fürchte, die Zukunft wird sich so gestalten, wie wir vorausgesagt haben", meinte Jakob Grotthauser.

Dann antwortete Thor von Tornten nicht mehr, legte sich ermattet auf seine Decke zurück und überließ sich dem einschläfernden Geräusch der schwer arbeitenden Schiffsmaschinen.

*

Ein Lichtschein drang mitten in seinem Träumen an Thors Auge. Er sah, wie sich eine Tür öffnete und ein Matrose zu ihm und Grotthauser in die Tiefe stieg. In seiner Hand hielt er die Laterne, leuchtete seinen Schritten und hob sie dann empor, um die beiden Gefangenen zu suchen.

„Wo liegt Ihr denn?" fragte Sellenkamp, denn er war es, der vor ihnen stand.

„Hier, Sellenkamp," gab Thor von Tornten zur Antwort, „was führt Sie zu uns?"

Der lange Kapitänleutnant, der in seiner Verkleidung durchaus natürlich aussah, setzte die Laterne neben die Ruhenden auf den Boden und kauerte daneben. Er betrachtete forschend die Gesichter Thors und Grotthausers.

„Ihr seht schlecht aus," meinte er dann mitleidig, „das macht die lange Haft. Hier unten möchte ich nicht durch volle sieben Wochen liegen."

„Unmöglich, so lange also sind wir auf der Reise?" entfuhr es Thor.

„Sieben Wochen," wiederholte Grotthauser zornig, „sieben Wochen, die einem aus dem Leben gestohlen wurden."

„Es war nötig," verteidigte Sellenkamp sein und seiner Freunde Vorgehen, „Ihr hättet uns schaden können."

„Sind Sie gekommen, Sellenkamp, um uns das zu erzählen?" fragte Thor von Tornten scharf.

„Nein, wahrhaftig nicht. Im Gegenteil, ich bringe eine gute Nachricht."

„Haben euch endlich die Engländer am Kragen?"

„Wäre das für Sie eine gute Post, Tornten?"

„Es wäre sicherlich besser, als daß wir glücklich durchkämen."

Ein triumphierendes Lachen leuchtete auf dem schmalen Antlitz des hageren Kapitänleutnants auf. „Wir sind aber durch", stieß er in freudigster Genugtuung hervor.

„Wieso?"

„Vor wenigen Minuten haben wir Helgoland rechts liegen lassen. Wir sind vom Norden gekommen, sind an der Küste Jütlands durchgebrochen, wo Kammitz jeden Winkel so gut kennt wie seine Tasche. Seit Tagen schon weichen wir jeder Begegnung mit fremden Schiffen aus, denn es wird in der Nordsee jeder durchsucht, dessen man habhaft wird. Und das könnten wir nicht brauchen."

Thor war tief bewegt. Er anerkannte die Tüchtigkeit seiner ehemaligen Kameraden, aber in ihm dämmerte wieder die Furcht vor dem Kommenden auf.

„Und nun?" fragte er.

„Nun bringen wir den Kaiser in Sicherheit. Er wird sich acht Tage lang versteckt halten, dann sind die Vorbereitungen getroffen, um sein Erscheinen in Berlin zu sichern. Solange bleibt auch ihr beide unsere Gefangenen."

„Wieder acht Tage!" jammerte Grotthauser.

„Ich brauche Pflege, denn mich schmerzen die alten Kopfwunden, als hätte ich sie gestern erlitten", sagte Thor.

Sellenkamp zuckte die Achseln. „Ich kann Ihnen nur helfen, Tornten, wenn Sie sich zu uns bekehren und sich uns anschließen. Deshalb auch bin ich gekommen. Der Kaiser hat mehrmals während der Fahrt den Wunsch ausgesprochen, Sie persönlich von seinem Anrecht auf den Thron überzeugen zu dürfen, aber Rittersdorf und Unstett waren wie die Teufel dahinter her, daß man Sie nicht zu ihm brächte. Ich glaube, der

Kaiser würde hoch erfreut sein, wenn Sie kämen. Er würde Ihnen gern verzeihen."

„Verzeihen?" lachte Thor erbittert auf. Mehr antwortete er nicht und gerade sein Schweigen war wohl Sellenkamp die deutlichste Erwiderung.

„Sie bleiben verstockt, Tornten," meinte er ärgerlich, während er nach seiner Laterne griff, „die Folgen müssen Sie nun tragen. Wenn alle sich jubelnd zum Kaiser bekennen, werden Sie beiseite stehen und keinen Anteil an der großen Freude haben."

„Die große Freude!" war wieder die einzige Antwort Thors.

„Wie Sie glauben, Tornten," rief der Kapitänleutnant im Matrosenkleide, während er sich aufrichtete, „ich habe wenigstens meine 'Pflicht gegen Sie erfüllt."

Damit kletterte er die wenigen Holztreppen empor und warf die Tür dröhnend hinter sich ins Schloß.

*

Nun standen Grotthauser und Thor von Tornten im Seitengang des Schnellzugswaggons und starrten in die Ferne, wo sich das Häusermeer von Berlin in seinen ersten Wellen zeigte.

„Dort liegt es also, das kaiserliche Berlin", rief Jakob Grotthauser und deutete auf die Anfänge der Stadt.

„Ja, das kaiserliche Berlin", knirschte Thor von Tornten.

„Quäle dich nicht mit ohnmächtigem Zorn," flüsterte Grotthauser nach einem scheuen Seitenblick dem Freunde zu, „es hilft nicht, daran läßt sich nichts mehr ändern. Es ist ihnen gelungen und wir haben es mit einer langen Haft gebüßt, die man zur Vorsicht über uns verhängt hat. Jetzt kommen wir in die Stadt, deren Bürger angeblich den Kaiser jubelnd willkommen geheißen haben. Ich glaube, es hat doch mancher die Faust geballt, als er Wilhelms von Hohenzollern wieder ansichtig wurde, aber nur in der Tasche, denn offen darf er es nicht wagen. Sind doch die kaiserlichen Truppen die Herren von Preußen."

„Die Herren des ganzen Norden", verbesserte der Kapitänleutnant.

Die Freunde schwiegen, bis Grotthauser sagte:

„Es scheint, wir bleiben wieder stehen."

Tatsächlich rollte der Zug langsamer, die Bremsen legten sich an die Räder und bald hielt die Wagenkette wie schon so oft vorher angesichts eines Semaphors.

„Siebzehn Stunden Fahrt von Bremen nach Berlin", seufzte Thor, den mächtig die Sehnsucht nach seinen Lieben daheim gepackt hatte.

„Ja, es ist scheußlich," meinte Grotthauser, „aber es läßt sich nichts dagegen tun. Als vor acht Tagen wie ein Lauffeuer die Nachricht durch die Welt ging, daß es dem Kaiser und seinen Befreiern gelungen sei, deutschen Boden zu erreichen, als sich in ganz Deutschland machtvolle Kundgebungen seiner Anhänger mel-

deten, da befand sich der Staatsapparat noch in den Händen der Volksregierung. Seitdem ist es Wilhelm von Hohenzollern gelungen, durch sein bloßes Erscheinen die Wünsche zur Tat zu erwecken, die bisher verborgen unter der heuchlerischen Decke republikanischer Gesinnungen geschlummert haben. Allenthalben hat man die Maske abgeworfen, Tausende haben sich schon auf seiner Reise um ihn geschart, und wie einst Napoleon nach seiner Rückkehr von Elba ist er nach der Hauptstadt geeilt und hat auf seinem Wege wenig Widerstand gefunden. Das Volk, noch immer enttäuscht durch den Frieden und den langsamen Gang der Übergabe des Kapitals in die Hände der arbeitenden Gemeinschaft, enttäuscht auch von dieser Freiheit, die ihm bei weitem nicht das gebracht hat, was es sich erhoffte, dieses Volk, das in jedem Lande wandlungsfähig ist wie ein Chamäleon, es hat sich zum Teil freudig bewegt dem Extrem in die Arme geworfen, besonders, da es mit Waffengewalt durch das Land zog. Denn der Kaiser besitzt heute schon die Macht der Bajonette. Die Offiziere haben dafür gesorgt, daß der Regierung von Volkes Gnaden kein Widerstand gegen die Herrschaft von Gottes Gnaden blieb. Die Ablösung ist zwar bis zum Augenblick so ziemlich ohne Blutvergießen verlaufen, aber noch weiß kein Mensch, wie es im weiten Reiche aussieht. Wir fühlen die ersten Folgen, indem wir stundenlang auf der freien Strecke stehen müssen, weil wahrscheinlich kaisertreue Truppen nach Berlin, diesem Hexenkessel, den man fürchtet, gebracht

werden. Wer aber bürgt dem Kaiser für die Treue Süddeutschlands? Wer darf ihm die Ruhe in den Industrie- und Bergwerksdistrikten versprechen? Noch hat die sozialistische Parteileitung keinen entscheidenden Schritt unternommen, aber er wird nicht mehr lange auf sich warten lassen. Und dann, Thor, dann behalten wir recht!"

„Weil es der Lauf der Welt ist," gab der Kapitänleutnant ebenso leise zur Antwort, wie der Fabrikant gesprochen hatte, denn die beiden Männer waren nicht allein in dem schmalen Gange, „dieses Wiederaufflackern der alten Macht wird nicht lange andauern."

„Gewiß nicht. Gott schütze nur das arme Land gegen die Folgen des unüberlegten Streiches, den uns die Unbesonnenen gespielt haben."

In diesem Augenblick setzte sich der Zug wieder in Bewegung und rollte weiter der Stadt entgegen.

„Haben Sie schon das Neueste gehört, meine Herren?" fragte plötzlich ein Herr, der bis dahin scheinbar teilnahmslos neben den Freunden gestanden hatte.

Grotthauser und Thor erschraken, denn sie glaubten, daß der Fremde ihr Gespräch belauscht hätte. Und das war in diesen Tagen immerhin gefährlich, sollte es doch schon von den Spionen der wiedererstandenen Kaiserregierung überall wimmeln, erzählte man sich doch, daß in Berlin Verordnungen erschienen seien, die Todesstrafe auf jedes Wort legten, das gegen das neugeborene, einstmals abgestorbene Regime gesprochen wurde.

„Nein, wir wissen gar nichts," erwiderte Grotthauser verlegen, „Zeitungen erscheinen ja doch in den letzten Tagen kaum. Woher sollte man erfahren, was es Neues gibt?"

„Ich habe es aus sicherer Quelle vernommen," hauchte der Fremde, „in ganz Süddeutschland ist der Generalstreik gegen den Kaiser proklamiert. In München ist es zu Kämpfen gekommen. Es soll hunderte von Toten auf beiden Seiten gegeben haben."

„Es war nicht anders zu erwarten", murmelte Thor.

„Das Ärgste wird aber erst in Berlin kommen," fuhr der Erzähler fort, „oh, ich fürchte mich vor der Stadt. Es ist dort scheinbar alles ruhig, aber plötzlich wird es losbrechen. Die Kreise, die den Kaiser empfangen haben, können den Rückstoß nicht eindämmen, und dann wird das Blut in Strömen fließen."

„Es ist noch ruhig, weil bewaffnete Patrouillen durch die Stadt streifen", rief Grotthauser leise.

„In Weißensee soll man drei Arbeiter erschossen haben, weil sie Hetzreden gegen den Kaiser hielten."

„Schon möglich."

„Es wird noch mehr dazu kommen. Wir stehen vor schrecklichen Ereignissen. Wie war es aber auch möglich, daß der Kaiser unangefochten in Berlin einziehen konnte?"

„Weil große Teile der Bevölkerung auf ihn gewartet haben," erklärte Grotthauser entrüstet, „sie haben uns und die Öffentlichkeit durch Monate betrogen. Jetzt hoffen sie zu ernten, was sie gesät haben. Aber

der Sturm des stärkeren Willens wird sie hinwegfegen."

„Das gebe Gott", stieß der Fremde hervor. Und plötzlich setzte er hinzu: „Ich habe Sie vorhin über die Ereignisse sprechen hören und daher Vertrauen zu Ihnen gefaßt. Sonst dürfte ich nicht wagen, so ehrlich meine Ansicht einzubekennen. Man muß sich in acht nehmen, denn man weiß nie, wen man vor sich hat."

Er schwieg wieder, denn aus einem Kupee traten mehrere Personen mit ihren Reisetaschen und erfüllten den Gang, so daß an eine Fortsetzung des gefährlichen Gespräches nicht mehr zu denken war. Schon flogen die Vorortbahnhöfe an den Fenstern des Zuges vorbei und bald tauchten rechts und links die Häuserreihen der Großstadt auf.

In der Bahnhofshalle harrte der Reisenden die nächste Überraschung. Als der Zug hielt, standen plötzlich an den Kupeetüren Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten und hinderten die Passagiere am Aussteigen. Man erhielt die Mitteilung, daß Personen wie Gepäck genau untersucht werden müßten. Immer in Scharen zu zehn durfte man die Wagen verlassen und wurde zwischen Stahlhelmen und Handgranaten in einen Raum geführt, in dem mehrere Offiziere und Unteroffiziere die Revision vornahmen.

Thor von Tornten und Grotthauser kamen erst nach einer halben Stunde an die Reihe. Dem blonden Kapitänleutnant war die Erinnerung an das Verfahren gekommen, welches man in einigen Teilen des besetzten

Gebietes während des Krieges angewendet hatte. Ganz so wie in jenen Tagen steten Mißtrauens wurde nach Namen und Stand, nach dem Zweck der Fahrt und allerhand anderen Dingen gefragt. Dann durchwühlte man die Handtaschen der zwei Reisenden und ließ sie umso eher frei, als Thor bewies, daß er früherer Offizier war, während Grotthauser sich als Industrieller legitimierte.

Vor dem Bahnhof ein ähnliches Bild! Die Straßen von nur wenig Menschen erfüllt, aber von weit mehr Soldaten. Sie standen an jeder Ecke und betrachteten argwöhnisch die Passanten, als sei jeder von den Vorübergehenden ein Feind ihres Kaisers. Einige Automobile warteten auf ihre Fahrgäste, und die beiden Freunde fanden schnell einen Wagen, der sie nach Thors Wohnung bringen sollte. Denn Jakob Grotthauser hatte sich dazu entschlossen, die Gastfreundschaft des Kapitänleutnants in Anspruch zu nehmen. Fühlte er sich doch im Hause des Jugendfreundes sicherer als in irgend einem Hotel der Hauptstadt.

Auf der kurzen Reise durch die Stadt fiel den zwei Männern die Stille auf, die über dem sonst so lebhaften Berlin ruhte. Grotthauser meinte nicht mit Unrecht, es sei die drückende Schwüle, die dem Gewitter voranginge. Überall das gleiche Bild: Soldaten, Schutzleute und Offiziere, geschlossene Läden, ein paar flatternde Fähnchen an den Fenstern überzeugter Kaisertreuer, trotzige Mienen in den Gesichtern derer, die auf die nächsten Ereignisse hofften. Es war früh am Mor-

gen, aber die Stadt schien nicht wie sonst aus dem Schlummer zu erwachen, sondern weiterzuschlafen und ... abzuwarten.

Vor dem Hause am Kurfürstendamm stiegen die Freunde aus und Grotthauser entlohnte den Lenker des Wagens, während Thor läutete und voran in den Hausflur trat. Grotthauser folgte ihm, sie gelangten an die Wohnungstür und läuteten wieder.

Thor schlug das Herz bis zum Halse hinauf, denn er dachte an Carry und an sein Kind. Die Freude des Wiedersehens benahm ihm fast den Atem, er schloß die Augen und lauschte auf die Tritte, die sich nun der Tür näherten. Sie ging auf, Toman stand verdutzt vor seinem Herrn.

„Herr Kapitänleutnant ...!"

„Guten Morgen, Toman", rief Thor und überschritt, von Grotthauser gefolgt, die Schwelle. Hinter ihnen schloß sich die Tür und sie standen in dem geräumigen Vorzimmer.

„Guten Morgen, Herr Kapitänleutnant", stotterte Toman und schüttelte das Haupt.

Thor wurde auf das Gehaben des Kammerdieners aufmerksam.

„Was ist Ihnen denn, Mensch?" fragte er kopfschüttelnd, während Toman versuchte, ihm Tasche, Mantel und Hut abzunehmen.

„Es ist nur ... wegen dem gnädigen Fräulein," stieß der Diener dabei hervor, „und wegen der Depesche."

„Wie meinen Sie das, Toman?"

„Herr Kapitänleutnant sind doch nicht etwa ... allein aus München zurückgekommen?“

„Aus München? Ich war doch zuletzt in Bremen.“

„Aber das Telegramm, das gestern früh anlangte, ... das kam doch aus München.“

Da durchfuhr es Thor von Tornten wie mit tausend Dolchstichen. Die Erregung flutete über ihn hinweg, er packte Toman an der Schulter und rüttelte ihn auf.

„So reden Sie doch klar,“ rief er befehlend, „welche Bewandtnis hat es mit der Depesche aus München? Und wo ist das Fräulein, wo ist mein Junge?“

Toman atmete tief und Thor nahm wahr, wie dem Manne die Tränen des Schreckens in die Augen traten.

„Fort“, sagte der Kammerdiener dann wie gebrochen.

„Miß Bolton und mein Kind sind fort? Wohin?“

„Nach München.“

„Unmöglich!“

„Doch, Herr Kapitänleutnant. Sie haben ja selbst telegraphiert, daß das gnädige Fräulein mit dem Kinde zu Ihnen nach München fahren sollte. Ich habe es schwarz auf weiß gelesen.“

Thor sah Grotthauser fragend an, der zuckte die Achseln.

„Das gnädige Fräulein und der Junge haben hier ganz zurückgezogen bis gestern gelebt,“ erzählte Toman endlich, indem er sich mühsam zusammennahm, „aber gestern früh kam die Depesche aus München, die mit Ihrem Namen unterzeichnet war, Herr Kapitänleut-

nant. Darin wurde das gnädige Fräulein aufgefordert, sofort mit dem Kind nach München abzureisen. Der Herr Kapitänleutnant erwarte sie dort."

„Das ist ... eine Fälschung", keuchte Thor.

„Man hat das Mädchen mit dem Knaben fortgelockt", stimmte Jakob Grotthauser bei.

Wortlos riß sich Thor los und stürmte in die angrenzenden Zimmer. Er durchraste alle die Räume, in denen er Carry und den Jungen hätte finden können, wären sie nicht auf eine schnöde Täuschung hin von ihm gegangen. Ihm aber war es, als würde er doch beim Öffnen einer Tür auf sie stoßen. Und so ging es durch die ganze Wohnung, bis er in seinem Arbeitszimmer auf Jakob Grotthauser traf, der ihn dort erwartete.

„Sie sind fort, sie sind für mich verloren", schrie er auf und sank in die Arme des Freundes. Er weinte.

„Sie werden wiederkehren", tröstete der bärtige Mann und ließ den Schluchzenden in den breiten Sessel vor dem Schreibtisch niedersinken.

VII.

Nur wenige Tage mochten verstrichen sein, wieviel, Thor wußte es nicht zu berechnen, da kam Carry Bolton bei Nacht und Nebel zurück.

Bei Nacht und Nebel! Denn Thor von Tornten stand an einem der Fenster seines Arbeitszimmers und starrte in die freudlose Finsternis eines nebeligen Herbstabends,

als draußen die Türglocke ging und gleich darauf die Stimme Tomans an das Ohr des lauschenden Kapitänleutnants drang. Und bevor sich der aufhorchende Mann noch darüber Rechenschaft geben konnte, wer der Eintretende wohl sein mochte, wurde die Tür seines Zimmers geöffnet und die heiß ersehnte Gestalt der blonden Engländerin schritt ihm entgegen.

„Carry", rief er außer sich vor Entzücken.

Wortlos hing sie an seinem Halse, wortlos küßte sie ihn. Schweres Schluchzen erschütterte ihren schlanken Körper, während sie sich an ihn schmiegte. Sie gaben sich beide dem Augenblick des Wiedersehens mit solcher Kraft hin, daß sie kaum merkten, wie Toman sachte die Tür geschlossen und sie allein gelassen hatte.

„Carry, du bist wieder bei mir und damit ist alles gut", sagte Thor von Tornten zärtlich. Er küßte ihr die Tränen aus den Augen.

„Das Kind, sie haben mir das Kind geraubt", stammelte sie.

Der Mann zuckte zusammen und der Arm sank herab, mit dem er die holde Gestalt an sich gepreßt hatte. Carry taumelte zurück und suchte Halt an dem Tischchen, neben dem die beiden jungen Menschen standen.

„Wo ist mein Kind?" fragte Thor fast rauh.

Sie schluchzte wieder und blieb die Antwort schuldig.

Er aber fühlte, daß er ihr unrecht tat, nahm sie sanft an der Hand und geleitete sie zu einem Sessel, auf dem sie erschöpft niedersank. Zu Schweres schien sie erlebt zu haben. Erst langsam ordnete sie wohl ihre Gedan-

ken, während Thor von Tornten ihr Köpfchen zwischen den Händen hielt und ihr herzlich zusprach.

„Gib mir doch die Gewißheit, daß mein Kind am Leben ist," bettelte er fast, „ich gestehe dir ja, Carry, daß dein Erscheinen mich selbst über eine Trennung von dem Knaben hinwegtrösten wird, aber er lebt doch, mein Otto? Sag' es mir, hab' Erbarmen und peinige mich nicht mit der Ungewißheit."

„Ja, Otto lebt", sagte sie endlich.

Sie suchte ihre Tränen zu trocknen und sich zu beherrschen.

„Dann ist alles gut. Hat man ihn dir genommen?"

„So ist es, Thor."

„Erzähle es mir, Carry. Ich lasse mich hier neben dir nieder, halte deine Hand in der meinen und danke dir schon jetzt für das, was du meinem Kinde Gutes erwiesen hast. Und zugleich will ich dir sagen, wie fest ich davon überzeugt bin, daß du alles nach bestem Wissen getan hast, wie immer es auch ausgefallen sein mag."

„Ich danke dir, Thor, ach, es war furchtbar, was ich durchgemacht habe. Weißt du denn nicht, daß ich deinetwegen nach München gefahren bin?"

„Ich weiß es. Toman hat es mir mitgeteilt. Aber die Depesche war gefälscht."

„Davon hatte ich keine Ahnung. Trotz der Aufregung, die allenthalben herrscht, weil der Kaiser plötzlich zurückgekehrt ist, entschloß ich mich, mit dem Knaben nach München zu reisen. Deinetwegen habe ich die

Gefahr nicht gescheut, Thor. Dich wollte ich wiedersehen und dir dein Kind in die Arme legen."

Er dankte ihr durch einen Kuß, den er auf ihre zarte Hand drückte.

„Und so fuhren dein Knabe und ich in einem überfüllten Zug nach München und kamen dort glücklich an. Aber am Bahnhof trafen wir auf ein unbeschreibliches Durcheinander. Es hieß, man dürfe nicht auf die Straße treten, denn es fänden Kämpfe zwischen den bewaffneten Arbeitern und den Regierungstruppen statt, die teilweise zum Kaiser übergegangen wären. Wir hörten schießen und man schleppte Verwundete, ja Sterbende in die Hallen und bettete sie dort, um ihnen Hilfe zu gewähren oder sie in Ruhe und Frieden in ein besseres Jenseits hinübergehen zu lassen. Es waren grauenvolle Bilder, die auf mich und das Kind einstürmten. Wir suchten dich, Thor, denn in dem Telegramm war ja davon die Rede, daß du uns erwarten würdest. Wir fanden dich natürlich nicht, wohl aber trat ein Mann auf mich zu und fragte, ob ich Carry Bolton sei. Auf meine bejahende Antwort hin nahm er sofort den Knaben an der Hand und meinte, er sei von dir geschickt, um uns zu dir zu bringen. Du seiest bei den kaiserlichen Truppen und könntest wegen der Kämpfe selbst nicht erscheinen.

Ich glaubte dem Elenden natürlich und willigte ein, ihm mit dem Kinde zu folgen. Er fragte, ob ich mich schon um unser Gepäck gekümmert hätte. Als ich verneinte, denn in dem heillosen Gewirr von Menschen

und Erlebnissen hatte ich daran gar nicht gedacht, erbot er sich, mit dem Kinde zu warten, und bat mich, den Koffer hinaus zu dem Wagen schaffen zu lassen. So schüttelte er mich Närrin ab, die seine Absicht nicht durchschaute. Erst dann fiel es mir wie Schuppen von den Augen, als ich mit einem Träger, der den Koffer schleppte, vor dem Bahnhof vergeblich nach dem Knaben und seinem Hüter suchte. Beide waren verschwunden!

Du kannst dir wohl vorstellen, was ich in diesen Minuten, nein, was ich in den Stunden seit dem Verschwinden des Kindes gelitten habe. Denn sofort war mir klar, daß ich einen Fehler begangen hätte. Nie hätte ich das Kind allein in der Obhut des Fremden lassen dürfen. Ich durchirrte alle Säle und Hallen, alle Räume des Bahnhofes. Aber in diesem Gedränge, in dieser Erregung, die um mich herrschte, war es natürlich unmöglich, Hilfe zu finden. Vergeblich rief ich den Beistand der Polizei an, sie hatte Wichtigeres zu tun, als ein Kind zu suchen. Vergeblich wandte ich mich an fremde Menschen, denen ich begegnete, niemand vermochte mir Auskunft über den Verbleib Ottos zu geben. Ich versuchte, den Bahnhof zu verlassen, aber schon hatten ihn wilde Horden besetzt, die gegen die kaisertreuen Truppen kämpften. In meiner unmittelbaren Nähe wurde geschossen und ich sah Menschen getroffen zusammensinken. Man zerrte mich in den Schutz des Bahnhofes zurück. Dort wurde ich gefragt, woher ich gekommen sei. Ich gab Auskunft und flehte

die Fragenden an, mir zu helfen, das Kind aufzusuchen. Man lachte mich aus, schaffte mich in einen Zug, in dem ich ermattet zusammensank, und ... ließ diesen Zug, den letzten, wie es allgemein hieß, nach Berlin abgehen.

So bin ich zurückgekommen, Thor. Glaube mir, daß ich unschuldig an dem Verschwinden Ottos bin. Alles hätte ich gern dafür getan, ihn wiederzufinden. Aber die Verhältnisse waren stärker als ein einzelner Mensch."

Thor von Tornten neigte das Haupt auf die Brust und sagte:

„Ich weiß, Carry, daß dich ebensowenig ein Verschulden trifft wie mich oder irgend einen anderen. Nur sie, die diesen Schlag gegen mich geführt haben, tragen die Verantwortung."

„Du denkst an Ilse?"

„Sie und der Rittmeister von Unstett haben das Kind entführt."

„So ist es bei seiner Mutter," sagte Carry mit echt weiblichem Gefühl, „und wer weiß, Thor, ob sich das Kind nicht jubelnd an die Brust dieser Frau schmiegen wird."

Er antwortete nicht und es war minutenlang still, bis Thor mühsam gequält hervorbrachte:

„Du magst recht haben, sie ist seine Mutter!"

Carry aber sprach weiter in ihrer Herzensgüte und der Harmlosigkeit ihres reinen Gemütes:

„Wer weiß, Thor, ob sich jetzt nicht etwas erfüllt hat, was die Natur über kurz oder lang gefordert hätte.

Ein Kind gehört der Mutter, was immer auch zwischen ihr und dem Vater des Kindes vorgefallen sein mag."

„Laß das," bat er düster, „ich hasse diese Frau und habe nur eine Waffe gegen sie besessen, das Kind. Nun hat man auch diese meiner Hand entwunden und ich bin machtlos, solange es mir nicht gelingt, den Knaben wieder an mich zu bringen. Und das soll künftighin das Ziel meines Strebens sein. Sobald in dieses unglückliche Land die Ordnung zurückgekehrt ist, will ich den Kampf um mein Kind aufnehmen."

„Wie du glaubst, Thor," entgegnete das Mädchen und zum erstenmal seit Stunden lächelte sie, während sie ihn an sich zog, „sei aber jetzt unbesorgt um das Schicksal Ottos, denn bei ihr ist er wohl gut aufgehoben. Und sage mir, daß du mich liebst und mir vergibst."

„Ich habe dir nichts zu vergeben, sondern nur zu danken", rief er in aufquellender Zärtlichkeit. Sie küßten sich und in dem Manne regte sich zart die Leidenschaft für seine schöne Gefährtin. Denn er preßte sie fester an sich als sonst, daß sie leise aufschrie.

„Wann wirst du mir endlich angehören?" fragte er leise und seine Stimme war heiß und versagend in diesen ihm sonst so fremden Empfindungen.

„Sobald ich dein Weib bin, Thor", kam es zurück und auch auf Carry schien sich seine Innigkeit zu übertragen. Denn sie bebte am ganzen Leib und erwiderte seine Küsse voll Glut.

„Warum sollen wir so lange warten", flehte er, „du weißt, daß mein Entschluß unwandelbar ist, dich zu

meiner Lebensgefährtin zu machen. Verweigere mir nicht eine Seligkeit, die mir einst werden sollte, wenn wir den geraden Weg gingen."

„Thor ... es wäre ein Unrecht," flüsterte das Mädchen außer sich vor Entsetzen und doch schwach in seiner Hingebung zu dem stattlichen Geliebten, „wer weiß, was die Zukunft uns bringen wird!"

„Ja, wer weiß, ob sich zwischen uns und unsere Vereinigung nicht finstere Mächte stellen werden! Wer weiß, Carry, ob wir einander jemals angehören können! Wer das Glück nicht dann ergreift, wenn es sich ihm darbietet, der ist ein Narr."

„Nein ... nein, Thor", bat sie.

„Ich ahne, Carry, daß uns diese Stunde Schmerz bereiten wird", rief Thor von Tornten enttäuscht.

Und als wollte den zwei gegen ihre Leidenschaft und den mächtigen Zwang der Natur ankämpfenden Menschen ein Zufall zu Hilfe kommen, so lauschten beide plötzlich auf ein leises Geräusch, das vom Fenster her an ihr Ohr gedrungen war. Sie lauschten und vernahmen es wieder, dieses Kratzen und Scharren, als versuche jemand, draußen vom Boden zur Höhe des Fensters emporzulangen.

Thor ließ das Mädchen frei und eilte dorthin. Furchtlos beugte er sich hinaus in die Finsternis und fragte: „Wer ist hier draußen?"

„Ich bin es, Thor", klang es aus der Tiefe zu ihm empor. Anfangs erkannte der Kapitänleutnant die Stimme nicht, aber schon bei den nächsten Worten des

Untenstehenden wußte er, mit wem er es zu tun hatte. Denn als er betroffen schwieg, fuhr der nächtliche Eindringling fort:

„Ich möchte auf diesem Weg zu dir gelangen, Freund Tornten."

„Grotthauser", rief Thor mit mühsam unterdrückter Stimme.

„Bitte, nenne meinen Namen nicht zu laut", entgegnete der andere.

„So komm doch auf dem Wege in mein Haus, den jeder gern gesehene Gast betreten darf", sagte wieder der blonde Hüne am Fenster.

„Nein, es geht nicht. Später will ich dir alles erklären. Ein Glück nur, daß du zu ebener Erde wohnst, so reiche mir deine starke Hand, damit ich bequemer zu dir ins Zimmer klettern kann."

Zwar wußte sich Thor den seltsamen Wunsch Grotthausers nicht zu erklären, aber er fühlte, daß der dort unten nicht vergeblich zu solchen Mitteln griff, um vor Toman und den übrigen Hausgenossen seinen Besuch zu verbergen. Denn etwas anderes bezweckte wohl Jakob Grotthauser nicht, als er jetzt die ihm entgegengestreckte Hand Thors packte und sich von dem Freunde durch das Fenster ziehen ließ. In einen weiten Mantel gehüllt, einen breiten Hut auf dem Haupte, so erschien der Fabrikant vor Thor und Carry, die verwundert hinzugetreten war, sprang auf die Füße und atmete tief auf, wie jemand, der eine ansehnliche Anstrengung hinter sich hat.

„Ein schweres Stück Arbeit, wenn man daran nicht gewöhnt ist", sagte er dann scherzend.

Doch er wurde sofort wieder ernst, warf Mantel und Hut von sich und setzte hinzu:

„Ein Zeichen unserer Zeit, daß ein unbescholtener Mensch seiner politischen Ansichten wegen durchs Fenster in das Heim eines Freundes einsteigen muß!"

„So erkläre mir doch, Jakob, was dies alles zu bedeuten hat?"

„Zuerst gib mir noch einmal deine Freundeshand, damit ich sie drücken kann", meinte Grotthauser. Er schüttelte die Rechte Thors und begrüßte ebenso herzlich Carry Bolton, als kenne er sie schon seit langer, langer Zeit.

„Und nun hört mich an," fuhr er fort, während er sich niederließ und Thor wie Carry das gleiche taten, „ich bin nämlich nicht allein im eigenen Interesse auf so geheimnisvollem Wege zu euch gekommen, sondern in erster Linie, um dir, Thor, keine Ungelegenheiten zu bereiten. Wie du mich hier vor dir siehst, bin ich ein politischer Flüchtling, der froh sein muß, wenn es ihm gelingt zu entkommen."

„Du . . . ein Flüchtling?" fragte Thor von Tornten verwundert.

„Sogar anscheinend ein Schwerverbrecher, den man unbedingt hinter Schloß und Riegel setzen will."

„Wieso?"

„Mein Gott, ich habe dir doch schon vor Tagen gesagt, daß der Generalstreik und damit die Kraftprobe

zwischen dem Kaiser und denen, die sich für seine Wiederkehr bedanken, unmittelbar bevorsteht. Die Vorbereitungen für diesen Kampf zwischen uns und den Kaiserlichen wurden zwar in aller Stille betrieben, aber sie sind augenscheinlich den neuen Herren im Lande nicht verborgen geblieben. So will man denn Vorkehrungen gegen den Sturm treffen und glaubt, es wäre das beste, die Häupter unserer Partei in Händen zu haben. Heute im Laufe des Tages wurden überall die Führer der Bewegung, die sich gegen den Kaiser richtet, in Haft genommen. Ich erfuhr glücklicherweise rechtzeitig, daß auch ich auf der Liste derer prange, die man für gefährlich hält. Ich konnte mich in Sicherheit bringen. Und ich danke nur dem Schicksal dafür, daß ich auf den guten Gedanken gekommen bin, deine Gastfreundschaft, Thor, nicht allzulange in Anspruch zu nehmen, sondern wieder im Hotel zu wohnen. Denn dort kann man jetzt nach Herzenslust nach mir suchen."

„Ich werde dir helfen zu entfliehen", sagte Thor von Tornten bereitwilligst.

„Darum wollte ich dich bitten. Heute nacht noch muß ich Berlin verlassen. Es geht das Gerücht um, daß bei Ausbruch des Aufstandes die Verhafteten erschossen werden sollen."

„Das wäre unmenschlich!"

Grotthauser lachte erbittert. „Ist es nicht unmenschlich, ein Land wieder unter eine Gewalt bringen zu wollen, gegen die es sich mit all seiner Vernunft auflehnt? Oder weißt du nicht, daß es in ganz Deutschland

Kämpfe gibt, deren Schärfe an die russischen Bürgerkriege erinnert? Überall sind die Kaisertreuen auf Widerstand gestoßen. Wenn es ihnen auch im ersten Ansturm der Überraschung gelang, sich der Regierung gegenüber durchzusetzen, so ist doch der Wille der Masse ungebrochen, Wilhelm von Hohenzollern und seinen Anhang nicht lange an der Spitze zu dulden. Wie ich es vorausgesagt habe, so ist es eingetroffen: In Süddeutschland hat die Gegnerschaft des Kaisers die Oberhand behalten, und schon droht ein richtiger Krieg zwischen dem Norden und dem Süden auszubrechen. Dabei sind die Kaiserlichen aber auch des Nordens nicht sicher. Hier in Berlin wird es zur Entscheidung kommen, ob der Kampf zwischen Deutschem und Deutschem nötig ist. Gelingt es nicht, hier die Macht des Hohenzollern zu brechen, dann ist das Ringen der beiden Reichshälften gegeneinander unvermeidlich."

„So war es ein Unrecht, zu dem wir unsere Hilfe geliehen haben."

„Nichts anderes als ein Unrecht", rief Jakob Grotthauser, „seit dem Augenblick, in dem ich Klarheit über die Pläne derer besaß, mit denen zusammen wir den Kaiser von Juan Fernandez entführt haben, seit diesem Augenblick habe ich tausendmal bereut, es getan zu haben. Wir waren Werkzeuge Ehrgeiziger, die uns mißbraucht haben."

„Sie werden es bereuen, denn der Sturm wird auch sie hinwegfegen", stieß Thor von Tornten hervor.

„Wer weiß, ob er stark genug sein wird," antwortete

der Fabrikant, „vorläufig siehst du, daß ich verfolgt werde, weil ich nur im Verdacht stehe, gegen den Kaiser zu arbeiten. Ich fürchte fast, nicht aus dem deutschen Volke werden die Befreier hervorgehen, sondern sie werden von draußen kommen, wo man gleichfalls mit Entsetzen und Zorn die Rückkehr des Kaisers begrüßt hat."

„Du meinst die Verbündeten, deren Gefangener er war?"

Zustimmend nickte der kleine Herr mit dem Vollbart. „Sie sind sich darin einig, daß man diesem Aufflackern des deutschen Kaisertums ein rasches Ende bereiten muß. Natürlich verhindert es die kaiserliche Regierung, daß die Stimmen des Auslandes auch hier vernommen werden. Ich aber habe gute Informationen erhalten, aus denen hervorgeht, wie man in den Kreisen unserer früheren Feinde tätig ist, um die Pläne des Kaisers und seiner Umgebung in den ersten Anfängen zu ersticken. Schon sind wir von aller Welt ganz so abgeschlossen wie während des großen Krieges, schon droht uns der Hunger, stehen unsere Fabriken infolge Mangels an Rohstoffen und wühlen die Feinde in den westlichen Staaten, um sie zum Abfall vom Reiche zu bewegen. Der Süden wird die Unterstützung Frankreichs, Englands und vor allen Dingen Amerikas finden. Denn gerade drüben in den Vereinigten Staaten herrscht Erbitterung über die Flucht des Kaisers und seine Rückkehr nach Deutschland. Wahrscheinlich geht dieser Haß von denen aus, die uns behilflich waren, ihn von Juan

Fernandez zu befreien. Sie sehen sich getäuscht und ihr Zorn wird mit den Schuldigen auch die Unschuldigen treffen."

„Die Leichtfertigen haben schweres Unglück über das Vaterland gebracht, das der Ruhe bedurft hätte", sagte Thor von Tornten traurig.

„Und werden jetzt versuchen, im Blute das zu ersticken, was nicht zu ersticken ist, weil es immer von neuem geboren wird," rief Grotthauser, „für jeden, der im Kampfe um die Freiheit des deutschen Volkes fallen wird, werden zehn andere in die Reihen treten. Der Fortschritt ist nicht zu unterdrücken. Und er ist gegen den Kaiser!"

Thor schwieg, bis er leise meinte:

„Mir wird es schwer, dir beizustimmen. Aber du hast recht, die Entwicklung schreitet auf einem anderen Wege als es der ist, den Wilhelm von Hohenzollern und seine Befreier betreten haben."

„Zu spät werden sie einsehen, daß es Irrweg ist, auf den sie geraten sind", fügte Grotthauser hinzu.

„Hast du etwas von denen gehört, die unser Vertrauen so schändlich betrogen haben?" fragte Thor von Tornten, „wo weilen Kammitz, Rittersdorf, Unstett und all die anderen, mit denen zusammen wir vor Juan Fernandez lagen?"

„Sie sind in der unmittelbaren Umgebung des Kaisers. Jeder von ihnen ist zu Ehren gekommen, seitdem Wilhelm von Hohenzollern wieder Würden und Stellen zu vergeben hat. Siegt der Kaiser, was allerdings im

Hinblick auf den Widerstand des Auslandes unmöglich erscheint, so wird er seine Befreier reich belohnen."

Das helle Klingeln der Türglocke unterbrach das Gespräch der beiden Freunde. Grotthauser fuhr zusammen.

„Das gilt mir", flüsterte er erbleichend.

Aber schon war Carry aufgesprungen und hatte das Gemach verlassen. Man hörte sie draußen nach Toman rufen, dann vernahmen die beiden Freunde, die ängstlich beklommen lauschten, wie die blonde Engländerin mit einem Fremden sprach.

Als sich die Tür wieder öffnete, kam Carry nicht allein. Ein Mann befand sich in ihrer Begleitung, den Thor von Tornten sofort erkannte.

Es war Anton Künst. Wie damals bei Schwanbach, wie später an derselben Schwelle als Abgesandter des Grafen Kammitz, so stand er auch jetzt ein wenig verlegen, ein etwas einfältiges Lächeln um die Lippen vor dem Kapitänleutnant, der sich sofort erhob und ihm entgegentrat.

„Was wollen Sie bei mir, Künst?" fragte Thor und er sprach rauh und unfreundlich zu dem Manne, der ja ebenso wie sein Herr auf Seite der Gegner gestanden hatte, als sich draußen auf dem weiten Meer die Zukunft des Deutschen Reiches entschieden hatte, „ich wüßte nicht, was wir beide miteinander zu schaffen hätten."

Künst zuckte zusammen und schüttelte ärgerlich das rotblonde, struppige Haupt. „Nichts für ungut, Herr

Kapitänleutnant," erwiderte er, „aber in dem Ton brauchen Sie nicht mit einem zu reden, der kommt, um Ihnen etwas Gutes zu erweisen. Was kann ich dafür, daß uns beide die Verhältnisse auseinandergebracht haben," setzte er hinzu, als fühlte er, weshalb ihm Thor von Tornten zürne, „seine Ansicht hat jeder und darf sie vertreten, deshalb aber muß er kein Lump sein."

„Was könnten Sie mir Gutes tun, Künst?"

„Fehlt Ihnen nicht etwas, Herr Kapitänleutnant, für dessen Besitz Sie viel, sehr viel geben würden?"

Thor erschrak. „Wovon sprechen Sie?"

„Von Ihrem Jungen."

„Mein Kind . . . kennen Sie den Aufenthaltsort meines Kindes?" preßte der Riese hervor und ihm war wie einem zumute, dem unvermittelt ein Zufall etwas heiß Ersehntes in den Schoß warf.

„Ob ich ihn kenne," lachte Künst selbstbewußt auf, „wäre ich denn sonst gekommen?"

„Seien Sie mir nicht böse, Künst," bat Thor, während er nach der Hand des Burschen griff, „ich habe Sie vorhin hart angelassen, aber ich ahnte nicht, was Sie zu mir führte."

„Schon gut, Herr Kapitänleutnant. Ich nehme nicht so leicht etwas übel. Das ist schon vergessen. Aber ich will Ihnen zu Ihrem Kinde verhelfen, wenn Sie mir versprechen, daß niemand erfahren wird, wer Ihnen Aufklärung über den Verbleib des Kleinen gegeben hat. Dann fordern Sie ihn meinetwegen von denen zurück, die ihn geraubt haben."

„So sprechen Sie, wo ist der Knabe?“

„In Berlin.“

„Unmöglich ... gestern noch war er in München“, rief Carry.

„Jawohl, Fräulein, das stimmt schon. Aber vor zwei Stunden ist der Junge mit seiner Mutter im Automobil aus München hier angelangt.“

Thor sah ein, daß Künst nicht log. Aus diesen Worten gerade war zu erkennen, wie wahr er sprach.

„Und wo hält man mein Kind verborgen?“

„In der Wohnung des Rittmeisters von Unstett.“

„Ist der Rittmeister selbst dort?“

„Als ich fortging, befanden sich alle drei, der Rittmeister, die gnädige Frau und der Junge in der Wohnung. Aber ich mache Sie aufmerksam, Herr Kapitänleutnant, daß Sie eilen müssen, denn ich hörte darüber beraten, ob man das Kind dort belassen oder an einen anderen, sicheren Ort bringen sollte.“

Thor wandte sich an Carry. „Ich werde die Polizei zu Hilfe rufen“, stieß er hervor.

„Unsinn,“ ließ sich Grotthauser vernehmen, „die kann nichts ausrichten. Sie würde auch nichts gegen den Rittmeister von Unstett unternehmen, denn er ist in den letzten Tagen ein gar einflußreicher Mann geworden. Nur wir selbst können das Kind befreien. Ich schlage vor, daß wir uns sofort zu Unstett begeben und uns den Jungen holen.“

„Er wird sich wehren“, wandte Carry ein.

„Mag er es versuchen", knirschte Thor. Er schritt auf seinen Schreibtisch zu, öffnete ein Fach desselben und entnahm der Lade eine Repetierpistole, die er prüfte und zu sich steckte.

„Ich habe ebenfalls eine Waffe bei mir", meldete Grotthauser, „und ich würde nicht davor zurückschrecken, dem Rittmeister zu beweisen, daß es entschlossene Männer gibt, die gegen ihn aufzukommen vermögen. Eilen wir, Thor, es ist keine Minute zu verlieren."

„Begleiten Sie uns, Künst?" fragte Tornten den Boten.

„Nein, Herr Kapitänleutnant," wehrte der ängstlich ab, „der Rittmeister darf nicht ahnen, wer ihm diesen Besuch auf den Hals geschickt hat."

„Aber ich komme mit euch", stieß Carry hervor.

„Nein, für eine solche Auseinandersetzung bist du zu schwach", widersprach Thor.

„Ich weiche aber nicht von deiner Seite", erklärte die blonde Engländerin entschlossen.

Thor schlang seinen Arm um Carry und fragte ernst:

„Vielleicht ist unser Weg mit Gefahren verbunden. Wirst du sie auf dich nehmen?"

„Gern, Thor, denn ich hoffe, daß auch der letzte Schatten von unserem Glück weichen wird, wenn wir das Kind wieder besitzen."

„Es sei denn, du magst uns begleiten."

Aber Anton Künst war mit einem neuen Einwand zur Stelle.

„So einfach wird es nicht gehen, Herr Kapitänleutnant," rief der sommersprossige Bursche in ehrlichem Bedenken, „ich weiß nicht einmal, ob es den Herren glücken wird, nach Dahlem zu gelangen. Denn die ganze Stadt ist von bewaffneten Menschen erfüllt und drüben am Alexanderplatz hat man bereits eine Patrouille der Kaiserlichen angefallen und zu Boden geschlagen. Der Generalstreik ist erklärt worden, weil die Führer der Sozialdemokraten heute plötzlich verhaftet wurden. Es heißt, daß man sie nach Spandau gebracht hat, wo sie erschossen werden sollen."

„Unmöglich," meldete sich Grotthauser, „der Streik war erst für die nächste Woche geplant."

Künst zuckte die Achseln. „Ich kann nur sagen, was ich gehört habe. Aus den Vorstädten strömen die Massen mit allerlei Waffen herbei und streben nach dem Schlosse, wo man den ersten großen Zusammenstoß mit den Regierungstruppen erwartet. Die Menge ist aufs äußerste erbittert und verlangt, daß der Kaiser sofort zurücktreten und wieder den alten Machthabern Platz machen möge. Kein Fuhrwerk fährt durch die Straßen und verdächtig ist, daß sich bisher nirgends die Truppen den Aufständischen entgegengestellt haben."

„Wie kommen wir aber nach Dahlem?" sagte Thor von Tornten gepreßt.

„Ein Automobil wird vielleicht doch noch zu haben sein", meinte Künst sinnend.

„Versuchen wir unser Glück", schlug Grotthauser vor.

Die drei Männer und Carry Bolton traten in den Korridor, der nach dem Vorzimmer führte. Dort hüllte Thor Carry in ihren Mantel, schützte sich selbst gegen den kühlen Herbstabend und verließ mit seinen Begleitern sein Heim, ohne Toman gesagt zu haben, wohin ihn sein Weg führe. Er dachte an Grotthausers Anwesenheit und traute dem Kammerdiener nicht allzu weit.

Vor dem Hause herrschte tiefe Stille. Die Straße war völlig menschenleer. Aber aus der Ferne drangen plötzlich vereinzelte Schüsse an die Ohren der Männer und des jungen Weibes. Sie blieben unschlüssig stehen und wußten nicht, wohin sie sich zu wenden hätten.

„Der Tanz geht früher los, als man erwartet hätte", hörte Thor von Tornten neben sich Jakob Grotthauser sprechen.

„Was kümmert es uns, was heute nacht in dieser unglückseligen Stadt vor sich geht," antwortete er voll beklemmender Furcht um den Knaben, „wenn ich nur zu meinem Kinde gelangen könnte."

Da knatterte es um die Ecke, die helleuchtende Lampe eines Kraftwagens tauchte auf. Langsam kam das Gefährt daher.

Thor von Tornten und Grotthauser sprangen, von dem gleichen Gedanken erfaßt, in die Mitte der Straße. Dort standen sie und winkten dem Lenker des Wagens zu, haltzumachen.

Das Automobil suchte ihnen auszuweichen. Es fuhr plötzlich scharf nach links und glitt entlang des Trot-

toirs, um an den Männern vorbeizukommen. Aber Carry Bolton stellte sich hier dem Gefährt in den Weg.

„So halten Sie doch . . . wir brauchen Sie", rief sie dem Manne zu, der am Volant saß.

Ein ärgerliches Brummen erklang und der Wagen stand.

„Ein Taxameter, wahrhaftig, ein Taxameter", jubelte Thor, während er hinzueilte.

„Ich fahre nach Hause," erklärte der dunkelbärtige Kraftwagenlenker voll Entschiedenheit, „lassen Sie mich ungeschoren, meine Herren, denn es ist heute in den Straßen nicht geheuer."

„Sie müssen uns aber nach Dahlem bringen," entgegnete der Kapitänleutnant, der neben dem Wagen stand und zornig die Linke in der Tasche des Mantels hielt, wo sie am Griff seiner Pistole ruhte, „wenn Sie es nicht gutwillig und gegen Entgelt tun, so werden wir andere Mittel anwenden."

„Oho, das lasse ich mir nicht gefallen," kam es voll Trotz zurück, „mir hat niemand zu befehlen. Ich will heim, denn mein Leben riskiere ich nicht wegen ein paar blauer Lappen."

Thor gedachte schon die Waffe zu ziehen, um dem Manne seine verzweifelte Entschlossenheit zu beweisen, als ihn Jakob Grotthauser zur Seite schob.

„Seien Sie vernünftig und fahren Sie uns," sagte er einlenkend, „wir werden Sie glänzend bezahlen. Außerdem handelt es sich um ein Menschenleben."

„Mein Leben ist mir auch wertvoll", gab der Chauffeur ärgerlich zur Antwort.

„Tausend Mark für eine Fahrt nach Dahlem!"

„Tausend Mark," lachte der Lenker des Automobils auf, „das ist heutzutage wenig. Seitdem der im Schlosse wieder sitzt, der nicht dorthin gehört, seitdem gilt unser Geld gar nichts."

„Zweitausend Mark", bot Grotthauser.

„Ach was, für Notengeld fahre ich überhaupt nicht."

Der Fabrikant hob die Hand und streifte einen kostbaren Ring vom Finger, dessen Solitär im Lichte der Wagenlampe funkelte und glänzte, als blitzten tausend Sonnenstrahlen daraus hervor.

„Wie hoch schätzen Sie diesen Ring?"

„Ein schönes Stück", stieß der Chauffeur gierig hervor.

„Er gehört Ihnen, wenn Sie uns nach Dahlem bringen und von dort aus wieder zurück."

Ein Augenblick des Zögerns. Dann die Antwort: „Es ist gut, steigen Sie ein! Ich fahre!"

„Ich danke dir, Grotthauser", sagte Thor von Torn-ten, als die vier Menschen im Wagen Platz genommen hatten.

Künst hatte gebeten, ihn an einer der nächsten Straßenecken abzusetzen, denn die Furcht vor dem Rittmeister von Unstett schien dem sommersprossigen Burschen im Nacken zu sitzen und hinderte ihn, an eine Teilnahme an der weiteren Fahrt zu denken. Allerdings hatte er sich wohl den Weg, den der Chauffeur wählen

würde, anders vorgestellt. Bald zeigte es sich, daß der Lenker des Automobils nicht geradewegs nach Dahlem fuhr, wie er es in ruhigen Zeiten getan hätte, sondern stille Straßen wählte, um sich und seine Passagiere vor den Gefahren dieser erregten Nacht zu bewahren. Klang doch immer heftigeres Schießen zu den Männern und Carry, begann sich doch plötzlich der Himmel weit hinten im Norden der Stadt mit zartem Rot zu bedecken, als melde sich dort eine aufflammende Feuersbrunst. Und fast schien es den angestrengt Lauschenden, als hörten sie ein dumpfes Brausen und Singen, das aus dem Häusermeer von Berlin hervordrang und dem ersten Aufschäumen der Meereswogen glich, das den Sturm verkündete.

Künst verlangte abzusteigen. Der Wagen hielt, der Rotblonde kletterte aus dem Kupee und sein „Gute Nacht und viel Glück!" vermischte sich mit dem verstärkten Knattern, mit dem der Motor das Gefährt wieder mit sich fortriß. Und weiter ging die Reise durch die Herbstnacht und immer mehr und mehr tauchten die Zeichen des Schreckens vor den Insassen des Automobils auf.

Hier vernahmen sie plötzlich aus einer Nebenstraße wildes Rufen und Heulen, dann das Knattern von Schüssen. Der Chauffeur steuerte gewandt in entgegengesetzter Richtung davon. Da kam es ihnen entgegen, zwei, drei, vier mit Bewaffneten besetzte Lastwagen. Das Dröhnen ihrer Maschinen übertönte die feinere Stimme des Personenwagens. Die Scheinwerfer elek-

trischer Taschenlampen blitzten aus der Dunkelheit auf, denn die Laternen in den Straßen waren von bübischer Hand abgedreht worden. Blendend überflutete das Licht den Wagen mit Thor und seinen Begleitern, so blendend, daß sie selbst in dieser jähen Helle nichts anderes in den Lastwagen zu erblicken vermochten als Stahlhelme, Bajonette und betreßte Blusen. Schon war auch diese Begegnung vorbei und man atmete befreit auf, denn die Gefahr lag hinter den Eilenden, die jeder Aufenthalt schwer betroffen hätte. Doch nicht lange währte die Freude, da hielt der Wagen mit so plötzlichem Ruck, daß die Passagiere durcheinandergeschleudert wurden. Thor beugte sich aus dem Fenster des Automobils, ein Gewehrlauf richtete sich gegen ihn und beim Schein einer weißhellen Karbidlaterne standen mehrere Zivilisten, bewaffnet bis an die Zähne, vor dem Schlag des Gefährts.

„Wer sind Sie und wohin fahren Sie?"

„Bin ich Ihnen Antwort schuldig? Wer sind denn Sie?"

„Oho, so dürfen Sie heute nacht nicht sprechen. Gehören Sie zu unseren Feinden oder zu uns? Vorwärts . . . Ihr Wagen kann nicht weiter, solange wir nicht die Barriere öffnen, die wir über die Straße gelegt haben."

Thor wollte abermals heftig erwidern, aber Grotthauser tat wie vorhin, als er sich in das Gespräch mit dem Wagenlenker gemischt hatte. Auch jetzt schob er den Kapitänleutnant einfach zur Seite.

„Ich bin der Nationalrat Grotthauser von der mehrheitssozialistischen Partei", rief er dem schlanken, jungen Arbeiter zu, der die Auseinandersetzung mit Torn-ten geführt hatte.

Die Laterne wurde gehoben, der Fremde blickte in das Antlitz des Fabrikanten und die Laterne senkte sich wieder.

„Ich bitte um Vergebung, Herr Nationalrat!"

„Nicht nötig, Genosse. Wissen Sie vielleicht, wie es um unsere Sache steht und weshalb der Aufstand schon jetzt eingesetzt hat?"

Der Arbeiter trat noch näher an den Wagen heran. „Es war alles verraten, Herr Nationalrat. Die Verhaftungen unserer Führer haben den Zorn der Menge so sehr gereizt, daß er sich nicht länger eindämmen ließ. Überall ist er zum Ausbruch gekommen. Zuerst fing es heute abend in den Betrieben an. Alle sind in unserer Hand, obwohl es stellenweise zu heftigen Kämpfen mit den dort aufgestellten Wachen der Kaiserlichen gekommen ist. Die Elektrizitätswerke, die Gasanstalten, die meisten Bahnhöfe, die Wasserwerke und was sonst für die Stadt vonnöten ist, gehören augenblicklich uns. Es heißt aber, daß die kaiserlichen Truppen noch im Laufe der heutigen Nacht darangehen werden, das Verlorene zurückzunehmen. Außer den inneren Teilen Berlins haben sie nur die nördlichen Vororte stark besetzt, weil sich dort ihre Lager befinden. Aus Pankow und Tegel erwarten wir um Mitternacht starke Angriffe. Es wird

höllisch heiß hergehen, denn auch wir sammeln uns überall zum Widerstand."

„Ich danke, Genosse, gute Nacht!"

„Gute Nacht!"

Vor dem Wagen wurde die Barrikade hinweggeräumt, welche die Straße abgesperrt hatte, der Motor zog wieder an und weiter ging es durch die neblige Nacht.

„Also Kampf und Verderben für die unglückliche Stadt", rief Thor von Tornten entsetzt aus.

„Und der Bürgerkrieg für das Reich", setzte Grotthauser traurig hinzu.

Mehr sprachen sie nicht, aber mit ihren Gedanken waren sie während der weiteren Fahrt beschäftigt, die nun trotz gefahrdrohender Begegnungen dank der Geschicklichkeit des Chauffeurs und der Schnelligkeit des Automobils glatt verlief. Und die Gedanken, die langsam in Thor von Tornten die Oberhand gewannen, sie waren seltsam genug für ihn, den Mann aus altem Adelsgeschlecht, für ihn, den Junker, der vor Beginn dieser Erlebnisse gern Gut und Blut für das Kaiserhaus, alles aber, selbst die Ehre, für den Kaiser geopfert hätte.

So gelangte der Kraftwagen nach Dahlem, bog in die Straße ein, in der sich die Villa mit dem Heim des Rittmeisters von Unstett befand, und hielt vor dem Hause. Man stieg aus und Grotthauser schärfte dem Chauffeur nochmals ein, unbedingt zu warten. Der

Mann versprach es und die beiden Männer schritten mit Carry auf die Villa zu.

Wenige Minuten später läuteten sie an der Tür, hinter welcher die Wohnung Unstetts lag. Es verstrichen Sekunden und es wurde geöffnet.

Ein Mädchen stand vor den Besuchern, das gerade die Frage an sie richten wollte, was ihr Begehr sei, als Grotthauser rasch entschlossen die Schwelle überschritt und Thor mit Carry ihm ebenso schnell folgte.

„Was wünschen Sie", erkundigte sich das Mädchen verblüfft.

„Den Herrn Rittmeister wollen wir sprechen", entgegnete der Fabrikant.

„Der Herr Rittmeister ist nicht zu Hause."

Aber sofort wurde das Mädchen Lügen gestraft. Eine Tür im Hintergrunde des Korridors ging auf und die Stimme Fritz von Unstetts erklang, der ruhig befahl:

„Lassen Sie die Herren und die Dame in den Salon treten, ich werde sofort zur Verfügung stehen."

Es war erstaunlich, wie kaltblütig er den Besuch der drei aufnahm. Thor sagte sich, daß Unstett gelauscht haben müsse und daß er es als feig und kleinmütig verwarf, sich verleugnen zu lassen. So geleitete das Mädchen die drei Personen in denselben Salon, in dem Thor von Tornten vor wenigen Monaten dem Grafen Kammitz entgegengetreten war, und ließ sie dort allein.

Doch verging keine Minute und Fritz von Unstett erschien. Aber er kam nicht allein, denn hinter ihm

tauchte die schlanke Gestalt Ilses auf, die, in ein dunkles Kleid gehüllt, unsagbar schön und anziehend aussah.

Eine Begrüßung zwischen den beiden Parteien fand vor diesem Duell der Rede nicht statt. Zwar verneigte sich Jakob Grotthauser, aber er blieb in dieser Bewegung stecken, als er die abweisende Miene des Rittmeisters bemerkte. Auch er richtete sich stolz empor und in die tiefe Stille, die beim Eintreten Unstetts und Ilses hereingebrochen war, tönte die scharfe Frage Thors:

„Wo ist mein Kind? Ich will mein Kind zurückhaben, oder . . .!“

Der Rittmeister wandte sich ihm zu und die beiden Männer standen sich flammenden Auges gegenüber.

„Was wissen wir von Ihrem Kinde,“ rief Unstett mit einer Kraft, der sich der leichte Spott schon jetzt beimengte, der später die Oberhand gewann, „hätten Sie es besser bewacht. Denn wenn es verloren ging, so ist dies nur Ihre Schuld, Herr Kapitänleutnant von Tornten. Sie haben die Verantwortung für den Knaben! Und von Ihnen wird einst die Mutter das Kind zurückfordern, wenn ihr die Gerichte den Kleinen zugesprochen haben.“

„Heuchler!“ preßte Thor außer sich in seinem Zorn hervor.

„Hüten Sie Ihre Zunge, Tornten,“ brauste der Rittmeister auf, „nicht immer ist der gerade der Stärkere, den die Natur mit Größe und Kraft gesegnet hat. Es

gibt auch andere Waffen als ein paar bäuerische Fäuste!"

„Ich würde vorschlagen, daß sich beide Herren in ihren Ausdrücken ein wenig zurückhielten", fiel Jakob Grotthauser hastig ein. Denn Thor und Unstett waren nahe daran, aus dem Wortgefecht ein solches der Waffen zu machen. Verdächtig schien wenigstens dem Kapitänleutnant der Griff des Widersachers nach seiner Tasche, und so tat er das gleiche.

Aber Grotthauser hatte sich noch zur rechten Zeit ins Mittel gelegt und Unstett lenkte ein.

„Ich bin damit einverstanden, daß wir uns beruhigen," erklärte er, „denn ich bin fest davon überzeugt, daß nur ein Irrtum die Herren und diese Dame, die mir unbekannt ist, zu uns geführt haben kann."

„Kein Irrtum," gab Thor von Tornten zurück, „ich weiß, daß man in dieser Wohnung mein Kind verborgen hält."

Unstett lachte spöttisch. „So hat man Sie falsch unterrichtet. Die Wohnung steht zu Ihrer Verfügung, durchsuchen Sie alle Räume und überzeugen Sie sich davon, daß von einem Kinde hier keine Spur vorhanden ist."

Seine Art war so von Selbstbewußtsein und Sicherheit erfüllt, daß Thor den Gedanken sofort verwarf, von dieser Erlaubnis Gebrauch zu machen.

„Wahrscheinlich haben Sie den Knaben in den letzten zwei Stunden entfernt", stieß er hervor.

„Das Kind war nie in meinem Hause", meinte der Rittmeister.

Aber da hielt es Ilse wohl nicht mehr, die mit einem höhnischen Lächeln, mit dem Ausdruck befriedigter Rachsucht in den Zügen Rede und Antwort der beiden Männer verfolgt hatte. Sie trat plötzlich vor, und aus ihrem Blick leuchtete eine ganze Welt von Triumph und Genugtuung, als sie dem Vater ihres Kindes zurief:

„Das ist nicht wahr ... noch vor einer Stunde habe ich mein Kind in meinen Armen gehalten. Denn ich ... ich selbst habe den Knaben aus München hieher gebracht!"

Thor taumelte zurück und Grotthauser stützte ihn mit starkem Arm. Zugleich aber sorgte der Freund dafür, daß sich der Kapitänleutnant nicht nach kurzem Besinnen auf die dunkelhaarige Frau stürzen konnte. Denn er hielt ihn zurück.

„Also gut denn, wenn es einmal heraus ist, das Kind ist besorgt und aufgehoben," gestand nun auch Fritz von Unstett ein, „ich hätte es zwar für überflüssig gefunden, davon zu erzählen, aber Frau von Tornten ist anderer Meinung. Sie ist von ihrem Recht sosehr überzeugt, daß sie ihre mutige Tat nicht bestreitet."

„Ein feiger Raub war es", keuchte Thor, „und würdig einer Elenden, die keine Ehre kennt, und eines Mannes, der seiner Sucht nach dem Aufstieg sein Vaterland geopfert hat!"

Unstett fuhr auf, gleich aber gewann die kaltblütige, höhnische Offenheit wieder in ihm die Oberhand.

„Wir werden uns doch nicht gerade in dieser Nacht

über politische Fragen streiten, die bis zum Anbruch des Morgens so gut wie entschieden sind. Wenn die Sonne aufgeht, gehört Berlin wieder dem Kaiser. Merken Sie sich das, meine Herren. Und zu Ihrer Beruhigung, Herr Kapitänleutnant, sei Ihnen mitgeteilt, daß sich Ihr Junge in guter Obhut bei den kaisertreuen Regierungstruppen aufhält. Ihr Kind befindet sich also in der Mitte derer, die Deutschland die Ordnung wiedergeben werden."

„Oder die Ketten der Sklaverei", ließ sich Grotthauser vernehmen.

Unstett zuckte die Achseln. „Meinungen sind so verschieden wie alle Begriffe, die nicht genau umgrenzt sind. Aber ich denke," setzte er hinzu, „der Zweck, der Sie hieher geführt hat, ist erfüllt, Sie wissen, wo der kleine Otto von Tornten zu suchen wäre und können nun Ihre weiteren Entschlüsse außerhalb meiner vier Wände fassen."

„Ja, wir gehen", sagte Thor.

Als er sich mit Grotthauser und Carry, die in stummem Entsetzen der Auseinandersetzung der Männer und Ilses gelauscht hatte, der Tür zuwandte, hörte er den spöttischen Rat Unstetts:

„Und was ich Ihnen noch sagen wollte, meine Herren, hüten Sie sich, den Jungen etwa aus Pankow oder Tegel zu holen. Denn dort wird es in den nächsten Stunden nicht recht geheuer sein, und es ist eine alte Erfahrung, daß sich die Kugeln nicht ihren Mann ansehen, bevor sie ihn treffen. Außerdem wäre es auch

gar nicht standesgemäß, wenn sich ein ehemaliger Kapitänleutnant dazu hergeben würde, mit den Anführern gegen seinen Kaiser zu kämpfen."

„Schweigen Sie", herrschte Jakob Grotthauser den Rittmeister an.

Dann legte er begütigend seine Hand auf den Arm Thors, der im Begriffe schien, sich noch einmal auf den Gegner zu werfen. Und so geleitet von dem treuen Freunde schritt der Kapitänleutnant aus dem Gemach und verließ die Wohnung des Mannes, der ihm Weib und Kind und den Glauben an die Menschheit geraubt hatte.

VIII.

Auf der Treppe schmiegte sich Carry zärtlich an Thor von Torntens hohe Gestalt, ergriff seine Hand und küßte sie unter leisem Weinen. Während er seinen Schmerz mutig niederzukämpfen begann, hatte dieser volle Gewalt über das Mädchen gewonnen, und ihr edles Herz bebte im Mitgefühl für den blonden Geliebten.

„Es wird alles wieder gut werden", murmelte sie schluchzend.

Er schlang seinen Arm um sie. „Solange ich dich habe, will ich nicht verzweifeln", erwiderte er leise.

Grotthauser eilte voran, sie folgten ihm aber ebenso rasch, denn der Gedanke, mit den Zerstörern ihres

Glückes unter einem Dache zu weilen, trieb sie aus dem Hause. Sie traten auf die Straße. Und hier fanden sie so viel Neues, daß es sich während der nächsten Minuten von alledem ablenkte, was ihnen seit dem Wortwechsel mit dem Rittmeister von Unstett und Ilse durch den Kopf ging und ihr Herz bewegte.

Tiefste Dunkelheit herrschte ringsum. Thor erinnerte sich ganz genau daran, daß bei ihrer Ankunft vor dem Hause die Laternen entlang der Gartenstraße gebrannt hatten. Plötzlich mußten sie also verlöscht sein. Dafür hatte sich der düsterrote Schein verstärkt, der über dem Norden von Berlin ruhte. Das Gewehrfeuer knatterte noch immer wie feines Klopfen in weiter Ferne, aber dazwischen dröhnte es grauenhaft drohend mit starker Stimme auf. Geschützfeuer hallte über die schwer geprüfte Stadt hinweg. Es klang, als entwickelte sich dort drüben am Herde des Feuerscheins eine große Schlacht, die alles an Kultur zu verschlingen bereit war, was in Jahrhunderten des Fleißes die Bürger Berlins zusammengetragen und aufgebaut hatten. Und warum all dieser Schrecken, so forschte Thor von Tornten, der wie gebannt an dem Eingang in den Vorgarten der Villa stehen geblieben war?

Ein Licht leuchtete aus der Finsternis, die Laterne des Automobils. Noch hatte der dunkelbärtige Wagenlenker ausgehalten. Aber er war nicht allein, denn beim Schein der Lampe sahen die Hinzutretenden einen Fremden neben dem Wagen lehnen, der eifrig auf den Chauffeur eingesprochen hatte.

Als der Mann am Volant seine Fahrgäste erblickte, rief er sie hastig an:

„Wir müssen uns beeilen, wenn wir überhaupt noch ungeschoren zurückkommen wollen, meine Herren. Soeben erfahre ich, daß die Straßenkämpfe vom Alexanderplatz bis zum Oranienburger Tor und noch darüber hinaus mit größter Heftigkeit toben. Aber auch an anderen Stellen wird geschossen, so beim Königlichen Schloß, Unter den Linden, bei den Bahnhöfen und den öffentlichen Betrieben. Inzwischen benützt der Pöbel die Gelegenheit und plündert in den vom Kampfe unberührten und völlig unbeschützten Stadtteilen. Die Wagen werden angehalten und ihre Insassen gezwungen, alles an Wert herauszugeben, was sie bei sich tragen. Von der Polizei ist nichts mehr zu sehen und jeder ist auf sich selbst angewiesen."

Thor von Tornten stand vor dem Menschen, der dem Chauffeur diese Nachrichten gebracht hatte.

„Beruhen Ihre Angaben auf Wahrheit?" fragte er begierig, noch mehr zu hören, „geht es wirklich so hitzig zu?"

„Es soll noch schrecklicher sein, als man es schildern kann," entgegnete der Fremde, „ich warne Sie, bleiben Sie lieber hier und übernachten Sie irgendwo in der Nähe. Ich würde um keinen Preis eine Fahrt durch dieses Berlin wagen, wie es heute ist."

„Tobt drüben im Norden ein Brand?"

„Der ganze Stadtteil scheint in Flammen zu stehen. Ich habe vorhin ein paar verwundete Notgardisten ge-

sprochen, die mir davon erzählten. Die Kaiserlichen greifen erbittert an und auf beiden Seiten ist Artillerie ins Gefecht gebracht worden."

„Wer ist im Vorteil?"

„Bisher die Arbeiter, denen es gelungen ist, die Gegner unter blutigen Verlusten zurückzuwerfen. Beim Oranienburger Tor hat man hundert gefangene Wehrleute einfach niedergemacht. Denn es wird behauptet, daß auch die Kaiserlichen jeden erschießen, den sie mit der Waffe in der Hand festnehmen."

Thor erschauerte und Jakob Grotthauser nickte, als wollte er damit sagen, wie recht er und der Kapitänleutnant behielten.

„Fahren wir ab", ließ sich der Chauffeur ungeduldig hören.

„Ja, wir fahren", rief auch Thor von Tornten entschlossen.

„Na, Sie werden ja sehen, wie weit Sie kommen", meinte der Warner achselzuckend.

Carry stieg zuerst in das Kupee, die beiden Herren folgten ihr. Kaum fiel der Schlag zu, so setzte sich der Wagen, dessen Motor seit Minuten schon leise knatterte, jäh in Bewegung.

Während der nächsten Minuten sprachen sich Thor von Tornten und Jakob Grotthauser über das aus, was sie soeben aus dem Munde des Fremden vernommen hatten.

„Es besteht kein Zweifel mehr, daß ein über alle Maßen grausamer Kampf des Bürgers gegen den

Bürger unvermeidlich ist," sagte der Fabrikant traurig, „und ich glaube kaum, daß der morgige Tag die wirkliche Entscheidung bringen wird. Denn gehört Berlin den Kaiserlichen, so ist damit das Reich noch nicht erobert. Und wehren die Tapferen, die für ihre und der Ihren Freiheit ringen, den Angriff ab, so ist damit die Sache des Kaisers ebensowenig verloren."

„Dabei hat der äußere Feind noch kein Wort gesprochen, noch keine Büchse abgefeuert," gab Thor zurück, „wie leichtes Spiel wird er haben, wenn er sich auf dieses von inneren Kämpfen zermürbte Volk stürzt."

„Es wird nicht einmal des Kampfes bedürfen. Denn willenlos ist Deutschland jedem Befehl der Verbündeten ausgeliefert, sobald der innere Friede krankt."

„Ist es nicht furchtbar für uns beide, Jakob, daß wir dies alles vorausgesehen, daß wir die Kameraden damals auf hoher See gewarnt haben und daß es doch geschehen ist?"

„Und ist es nicht noch furchtbarer, daß dies alles für einen einzelnen vor sich geht, daß ein Volk bluten muß, weil eine Autokratie herrschen will?"

Dann schwiegen sie und die Fahrt nahm ihren Fortgang. Noch tönte der Lärm des Kampfes an das Ohr Thor von Torntens, noch sah er, sobald sein Blick durch Nachthimmel vor sich. Und immer klarer und klarer das Fenster des Wagens schweifte, den blutigroten schien dieses Rattern und Dröhnen zu werden, als nähere sich das Gefährt dem Schauplatz der Geschehnisse.

Als das Automobil in schneller Fahrt scharf um eine Straßenecke bog, betätigte der Lenker plötzlich die Bremsen und ließ den Wagen halten. Bevor sich die Insassen des Gefährts noch darüber im klaren waren, weshalb diese Unterbrechung der Reise einträte, tauchten wie vorhin auf der Fahrt nach Dahlem Gestalten rings um den Kraftwagen auf und der Schlag wurde aufgerissen.

„Aussteigen", rief eine rauhe Stimme aus der Dunkelheit.

Aber ganz so finster war es doch nicht wie in den anderen Straßen, durch die der Weg bisher geführt hatte. Denn auf dem freien Platz, auf dem das Automobil stand, brannten mehrere Feuer und Thor erkannte, daß man mitten in einen Lagerplatz der Arbeiter geraten war. Sie hatten das Gefährt umzingelt. Einige von den Männern, denen man ansah, daß sie gerade heute nacht nicht mit sich spaßen ließen, wo überall in Berlin Blut floß, hatten die Gewehre drohend gegen die Passagiere erhoben, und auch vor dem Chauffeur standen zwei mit Revolvern bewaffnete Leute, bereit, ihm beim geringsten Zeichen des Widerstandes ihren Willen aufzuzwingen.

„Aussteigen, aber rasch!" klang es wieder in das Innere des Wagens.

Grotthauser sprang voran auf die Straße, Thor folgte ihm und war dann Carry behilflich, das Automobil zu verlassen. Der Fabrikant wandte sich an denjenigen, der die Aufforderung an die Fahrgäste hatte

ergehen lassen, und nannte seinen Namen ebenso wie die Würde, die ihn in den Augen der Leute hätte legitimieren müssen.

„Das kann jeder sagen," lautete die Antwort des untersetzten, rothaarigen Führers, „ich kenne Sie nicht."

„Ich werde meine Legitimation vorweisen", stieß Grotthauser ärgerlich hervor und suchte in seiner Brusttasche.

Aber nach einer Weile kam die Hand leer zurück und der kleine, bärtige Herr meinte betroffen: „Ich muß das Papier verloren haben."

„Na, sehen Sie, wie gut es ist, wenn man dem Schwindel nicht aufsitzt," lachte der Gardist spöttisch „jetzt sind Sie mir sogar verdächtiger, lieber Herr, als vorher. Sie und Ihre Begleiter werden wieder einsteigen und nach dem Alexanderplatz zum Gruppenkommando Nordost fahren. Dort wird man darüber entscheiden, was aus Ihnen werden soll."

„Nach dem Alexanderplatz?" fragte Grotthauser entsetzt. „Was haben wir dort oben zu tun? Dort wird doch am erbittertsten gekämpft! Hier aber sind wir beinahe zu Hause!"

„Vertragen Sie das Schießen nicht?" höhnte der Rotbart, „na, vielleicht findet sich ein Stückchen Watte für Ihre Ohren. Aber nun tun Sie mir den einzigen Gefallen und steigen Sie ein, denn ich will mitfahren und habe keine Zeit zu verlieren."

Grotthauser wollte noch einen Einwand erheben, aber schon packte ihn einer der Leute und schleuderte

ihn in das Kupee zurück. Thor von Tornten dachte zuerst an Widerstand, aber um Carrys willen sah er davon ab und zog es vor, ohne so nachdrückliche Behandlung seinen alten Platz in dem Automobil einzunehmen. Hinter ihm sprang der rotbärtige Anführer des Haufens auf und setzte sich neben Grotthauser, dem der Kapitänleutnant und das Mädchen gegenübersaßen. Damit aber nicht genug nahmen zwei von den Leuten rechts und links auf dem Boden Platz, wobei sie natürlich die Schläge offen ließen. Beim Chauffeur, auf den Trittbrettern, ja sogar rückwärts auf dem Benzinreservoir tauchten gleichfalls wilde Gestalten auf. Die Federn des Wagens bogen sich unter der ungewöhnlichen Last.

„Da kann ich nicht fahren", hörte Thor den Lenker des Gefährts wütend schreien.

„Vorwärts, mein Junge, oder es gibt blaue Bohnen zu kosten", gab einer von seinen Nachbarn zur Antwort und schon glaubte der Kapitänleutnant das Knacken eines Revolverhahns zu vernehmen.

Jedenfalls aber fuhr der Chauffeur ab. Erst langsam, dann immer schneller glitt der Kraftwagen durch dunkle Straßen. Geradewegs ging es durch die südlichen Stadtteile hinüber zum Alexanderplatz, dem Brennpunkt des Ringens. Nun wuchsen die Töne des Kampfes mit jedem Meter an, den sich das Gefährt dahinbewegte. Bald war es ein solches Wüten, daß niemand sein eigenes Wort verstand. Die Männer zu Füßen Thors, die bisher gesprochen hatten, schwiegen

denn auch. Eine schwere Beklemmung schien sich auf alle herabzusenken, die der Wagen forttrug.

Über den Dächern loderten die Flammen des Brandes empor. Der Nachtwind trieb Funkengarben zum glühenden Himmel. Fliehende Menschen eilten mit Hab und Gut beladen dem Automobil entgegen, Rufe, Schreie gellten durch die Straßen. Wagen mit Verwundeten, Verletzte, die sich noch dahinschleppen konnten, Trupps von gefangenen Reichswehrleuten, die durch Kolbenstöße ihrer Wächter vorwärts getrieben wurden, dies alles kam in der nächsten halben Stunde vorbei.

Einmal hielt das Gefährt auf den Befehl des Rothaarigen. Der rief einen daherstürmenden Gardisten an.

„Wie sieht es dort vorne aus?"

„Gut, aber wir brauchen Verstärkungen."

„Sind die Rixdorfer schon hier?"

„Schon seit elf Uhr. Aber sie sollen völlig aufgerieben sein, denn sie sind ins Geschützfeuer geraten."

„Verdammt... woher soll die Verstärkung kommen?"

„Was weiß ich?" klang es zurück und schon lief der Mann weiter, und das Automobil setzte seine Fahrt fort.

Thor nahm bald wahr, daß man in die Straßen gelangte, in denen die Reserven der Arbeiterarmee standen, die heute nacht gegen den Kaiser kämpfte und die sicherlich ebenso gewissenhaft geführt wurde wie die Getreuen Wilhelms von Hohenzollern. Denn überall

stieß er auf Zeichen von Ordnung. Und Jakob Grotthauser erklärte ihm, was er selbst nicht bemerkte, mit leiser Stimme.

„Hier in der Seitenstraße liegen noch einige hundert Mann," rief der Freund, „dort drüben, wo du in dem Schanklokal Licht siehst, befindet sich entweder eines der Unterkommandos oder ein Lazarett. Wir haben alles bedacht, alles nach Möglichkeit organisiert. Zwar ist uns der Kampf um einige Tage zu früh ausgebrochen, aber man scheint doch so viel Geistesgegenwart gehabt zu haben, sich an unsere ursprünglichen Pläne zu halten."

Wenn er sich verständlich machen wollte, so mußte er jetzt schreien, denn außer Thor von Tornten vernahm sowieso keiner der anderen Insassen des Wagens die Worte Grotthausers, sosehr übertönte der Lärm der Gewehre und der Geschütze jedes andere Geräusch. Und als nun gar auf einen Wink des Rotbarts das Automobil vor den hellerleuchteten Fenstern eines ebenerdigen Lokals hielt, schien man von den Kämpfenden keine hundert Schritte entfernt zu sein, denn ununterbrochen raste in unmittelbarer Nähe das Feuer der Kleinwaffen und gröhlten die scharfen Schläge der Kanonen.

„Wem gehört der Wagen?" fragte ein Posten, der vor dem Eingang in das Haus stand.

„Uns, Genosse," rief der Führer der Arbeiter und kletterte herab, „wir haben ihn in den Straßen auf-

gehalten und mit seinen Passagieren, die verdächtig scheinen, hieher gebracht."

„Man wird ihn gut brauchen", meinte der Gardist hinzutretend. „In längstens einer halben Stunde müssen wir fort!"

„Wohin?"

„Dorthin" und der Sprecher deutete nach rückwärts, woher das Automobil soeben gekommen war.

„So schlecht geht es uns also?"

„Wir haben große Verluste im Feuer der schweren Minen erlitten," erzählte der Arbeiter, „jeder Treffer hat uns eine Position gekostet. Die Kaiserlichen dringen Schritt um Schritt vor. Zwischen der Neuen Königsstraße und der Prenzlauerstraße steht kein Haus mehr ganz. Dazu das Feuer, das uns ausgeräuchert hat! Ich fürchte, die Sache ist verloren."

Der Rotbart sprach kein weiteres Wort, sondern stürmte in das Lokal, in dem sich zahllose Menschen um einige lange Tische drängten, an denen die Kommandanten der roten Garde über den Plänen der Stadtteile saßen. Hinter ihrem Führer drängten die übrigen Arbeiter Thor, Grotthauser und Carry über die Schwelle. Dumpfer Qualm von schlechtem Tabak und der Geruch von Bier und Wein schlugen den Eintretenden entgegen. Dann umringte man sie und bestürmte sie mit Fragen.

Bevor sie aber antworten konnten, hatte man Jakob Grotthauser erkannt.

„Was ist denn mit Ihnen geschehen, Herr Nationalrat?“ rief man dem kleinen Herrn von allen Seiten zu.

Er lächelte trüb und gab Aufklärung. Der rotbärtige Führer derer, die Grotthauser festgenommen hatten, eilte hinzu und entschuldigte sich. Er habe soeben gehört, daß die Angabe Grotthausers stimme, man solle ihm den Mißgriff nicht verübeln. Grotthauser klopfte ihm auf die Schulter und meinte, es sei ja weiter nichts Schlimmes geschehen.

Nun hatte er wenigstens unter seinen Gesinnungsgenossen gewonnenes Spiel. Er geleitete Thor von Tornten und Carry in den Hintergrund des Raumes und ließ sie dort Platz nehmen. Als er sich aber entschuldigte, um an den Tisch zu treten, an dem der Oberkommandierende mit seinen Adjutanten Platz genommen hatte, schloß sich ihm Thor von Tornten an, in dem die Begierde brannte, zu hören, welchen Verlauf das Gefecht nehme.

Es war, wie man schon draußen von dem Posten vernommen hatte: Die Truppen des Kaisers schienen auf der ganzen Linie zu siegen. Von Tegel und Pankow waren sie gleichzeitig vorgedrungen und hatten in erbitterten Straßenkämpfen Haus um Haus erobert, hatten erfolgreich mit Geschützen, Minen- und Flammenwerfern, mit Handgranaten und, wenn es nicht anders ging, mit der blanken Waffe die Aufständischen zurückgetrieben. Ungeheuer war, so hieß es an der Tafel, die Zahl der Opfer auf beiden Seiten, denn auch die Gegner der Sieger hatten sich gewehrt. Allein der

Kampf schien entschieden und besorgniserregend lauteten die Meldungen, die gerade jetzt bei den Führern einliefen, da Thor von Tornten und Jakob Grotthauser hinzueilten.

Ein junger Bursche mit der roten Schärpe, den Arm in der von seinem Blut geröteten Binde, trat an den Tisch.

„Woher kommen Sie?“ fragte der bartlose, dunkelhaarige Mann, der das höchste Kommando führte und dem man den ehemaligen Offizier nur zu deutlich ansah.

„Mich schickt Genosse Krüger aus der Alexanderstraße.“

„Wie sieht es dort aus?“

Der junge Mensch senkte das Haupt und erwiderte tonlos: „Es ist alles verloren. Wir haben zuerst nur gegen Norden gekämpft, aber jetzt sind wir in die Alexanderstraße gedrängt worden und haben uns eines Trupps Kaiserlicher zu erwehren, die aus der Richtung vom Frankfurter Tor angerückt sind.“

Ein Blick auf die Karte und der Fragende erblaßte.

„Haben Sie Verstärkungen erhalten?“

„Ja, aber gerade soviel, daß wir seit Mitternacht standhalten konnten. Vor den Flammenwerfern laufen die Leute fort, denn es ist nicht gegen sie aufzukommen.“

Der Mann an der Karte biß sich auf die Lippen. Es herrschte sekundenlang tiefstes Schweigen ringsum. Bis der Führer rief:

„Die Sachsen müßten in zwei Stunden hier sein,

dann könnten wir noch einmal unser Glück versuchen. Jetzt heißt es langsam zurückgehen. Genosse," wandte er sich an einen neben ihm sitzenden Mann, „eilen Sie mit den letzten Reserven hinüber in die Alexanderstraße und stoßen Sie gegen Osten vor, am besten bis in die Richtung der Janowitzbrücke. Sonst tauchen die Feinde noch dort unten auf und dann sind wir verloren."

Während der Angeredete dem Befehl nachkam, rief jemand aus der Reihe der Umstehenden:

„Aber wir können nicht hierbleiben, denn auf dem Alexanderplatz sind soeben die ersten Wehrleute aufgetaucht. Sie bringen Maschinengewehre in Stellung und werden bald den ganzen Platz bestreichen."

„Werfen Sie hundert Mann in die Station der Untergrundbahn, es ist der Punkt, der am ehesten zu halten wäre."

„Zu spät," sagte da ein anderer, der atemlos am Tisch erschienen war, „die Station befindet sich schon in den Händen des Feindes."

Der Kommandierende fuhr empor. „Unmöglich", stammelte er, den gewiß nicht so leicht die Fassung verließ.

„Es war nicht zu verhindern," berichtete der Überbringer der Unglückspost, „sie sind über die Schienen vorgedrungen und haben gleichzeitig ein solches Kartätschenfeuer gegen das Gebäude unterhalten, daß an Widerstand nicht zu denken war. Ich fürchte, wir haben nicht einen Mann aus dieser Affäre retten können."

„Dann fort ... schnell fort von hier! In zehn Minuten müssen wir unser Quartier in der Klosterstraße erreicht haben."

Viele von den Anwesenden begnügten sich damit, einfach hinaus auf die Straße zu stürzen, um draußen den Weg nach Süden einzuschlagen. Wenige rafften Karten und Papiere zusammen, um sie mitzunehmen. Die meisten schienen plötzlich den Kopf verloren zu haben. Innerhalb einer Minute leerte sich der Raum.

Thor und Grotthauser waren zu Carry geeilt, um ihr mitzuteilen, was geschehen sei.

„Bleiben wir und erwarten wir die Truppen", sagte das Mädchen.

„Ausgeschlossen, ich darf nicht in ihre Hände fallen", wehrte Grotthauser ab.

„Und ich noch weniger, denn sie würden glauben, daß ich mich am Kampfe beteiligt habe", stimmte Tornten bei.

„So gehen wir", rief Carry.

Kaum aber erreichten die drei den Ausgang, als sie durch das Toben der Gewehre und Geschütze das Schreien und Rufen fliehender Menschen vernahmen, welche aus der Richtung vom Alexanderplatz einherrasten. Es waren bewaffnete Zivilisten oder solche, die ihre Gewehre weggeworfen hatten, um schleunigst Schutz vor den Verfolgern zu suchen. Denn ohne Zweifel waren die Kaiserlichen den geschlagenen Arbeitern hart auf den Fersen, hörte man doch schon vereinzelte Schüsse in der Straße selbst.

„Jetzt ist keine Sekunde zu verlieren," schrie Grotthauser, „hinaus und entlang den Häuserwänden hinüber zur Königsbrücke!"

Er stürmte aus dem Lokal, hinter ihm riß Thor von Tornten Carry mit sich ins Freie. Er hörte den ihm wohlbekannten pfeifenden Ton der Kugeln. Im Hintergrund der langen Straße nahm gerade ein Maschinengewehr seine unheilvolle Tätigkeit auf. Er sah Menschen zusammensinken, erblickte Sterbende in ihrem Blute, andere, die über die Gefallenen hinwegschritten, um sich selbst zu retten. Ohne zu ahnen, daß sie sich damit dem Verderben preisgaben, warfen sich viele von den Flüchtlingen in das Lokal, das Thor und seine Begleiter verlassen hatten.

Dem Rate Grotthausers folgend eilte der Kapitänleutnant mit Carry dicht neben den Häusern einher. Von dorther, wo die Truppen des Kaisers im Anmarsch waren, strich jetzt ein wahrer Geschoßregen über die Straße, alles hinwegfegend, was darauf an Menschen umherlief. Immer reihenweise sanken sie zusammen und ihr Stöhnen und Ächzen vermischte sich mit dem Brüllen der Feuerwaffen.

Da nahm eine Garbe des Maschinengewehres den Weg nach rechts und prasselnd ging es hinter Thor und seinen Begleitern gegen die Mauern. Mörtel und Steinsplitter wirbelten umher. Aber gleich darauf war die Gefahr für den Augenblick überwunden, denn der Schütze hinter dem Schild schien es mehr auf die Mitte der Straße abgesehen zu haben.

„Wir können nicht weiter," keuchte Grotthauser, der den Atem vollends verloren zu haben schien, „schnell in ein Haus oder ich bleibe liegen."

„Bevor das Maschinengewehr uns wieder erfassen kann, müssen wir Schutz gefunden haben", rief auch Thor.

Er preßte Carry fester an sich, als könnte er sie dadurch vor dem Tode bewahren, der sie bedrohte. Vor ihm lag ein Haustor mit einem Vorbau, der ihnen Deckung versprach. Er lief darauf zu.

Aber plötzlich zuckte die schlanke Gestalt in seinem Arm heftig zusammen und lag dann schlaff in seiner Umklammerung.

„Was ist dir, Carry?"

„Ich glaube, ich bin getroffen", stöhnte sie leise auf.

Dem Kapitänleutnant war es, als krampfe sich sein Herz zusammen. Zwei Sprünge und er war in vorläufiger Sicherheit. Nach ihm erst erreichte sein Gefährte das Tor.

Dort standen sie nun mit fliegendem Atem.

„Carry ist verwundet", schrie Thor von Tornten dem Fabrikanten entsetzt zu.

Er ließ sie sanft zu Boden gleiten. Nur ihr Haupt hielt er in seinen Händen. Und beim Schein des Brandes, der den Himmel mit seiner unheimlichen Röte bedeckte, erkannte er, daß das Mädchen die Augen geschlossen hielt und schwer zu leiden schien. Er entdeckte auch die Wunde. Ein Ausruf des Schmerzes drängte

sich auf seine Lippen, als er die kleine, dunkle Öffnung unter der linken Schulter erblickte.

„Sie stirbt", rief er gellend.

Er schlug die Hände vor das Gesicht und Jakob Grotthauser hielt nun die junge Engländerin in seinen Armen. Thor von Tornten nahm wahr, wie der Freund mitleidig über die Wangen der Verwundeten strich.

„Schlag gegen das Tor, vielleicht wird uns aufgetan", rief Grotthauser.

Er tat wie ihm geheißen. Schwer dröhnte seine Faust gegen die Tür. Aber ein Zufall wollte, daß er unversehens auf die Klinke drückte. Da gab sie nach und das Tor ging auf.

Grotthauser raffte den Körper Carry Boltons empor und eilte in das Innere des Hauses. Drinnen schloß Thor von Tornten die Haustür sorgsam hinter sich und dem Freunde ab.

„Gerettet", sagte der Fabrikant, während er in der Dunkelheit weitertastete.

„Nein, verloren, denn Carrys Leben ist bedroht", antwortete Thor, von der Furcht um die Geliebte gepeinigt.

„So mach' Licht!"

Der Kapitänleutnant ließ ein Streichholz aufflammen. Beim Schein desselben sahen sich die Männer in einem luxuriösen Vestibül, von den aus nach rechts und links Treppen in die Stockwerke des Hauses führten.

„Wecken wir den Portier", meinte Grotthauser, der

noch immer den Körper der jungen Engländerin in seinen Armen hielt.

„Nicht nötig, dort kommt man schon!“

Eine Tür zur Linken wurde geöffnet und ein Mann, der eine Lampe in Händen hielt, tauchte auf. Er war völlig bekleidet, denn auch ihn hatte wohl der Lärm dieser Schreckensnacht nicht zur Ruhe kommen lassen.

„Wer sind Sie und wie sind Sie ins Haus gelangt?“ rief er Tornten und Grotthauser zu.

„Die Tür war nicht verschlossen,“ entgegnete der Kapitänleutnant, „wir sind am Kampfe unbeteiligt und gerieten gegen unsere Absicht in das Feuer der Maschinengewehre. Die Dame hier ist verwundet, helfen Sie uns, damit wir sie betten und einen Arzt zu ihr rufen können.“

Der Hausmeister überflog prüfend die Erscheinung der beiden Herren. Nun wurde er höflicher.

„Folgen Sie mir, bitte“, sagte er.

Sie betraten seine kleine Wohnung, die seitlich des Vorhauses lag. Auch die Frau des Portiers erschien und nahm sich sofort der Verwundeten an. Man trug sie in das Schlafzimmer des Ehepaares und legte sie auf eines der Betten. Das Weib öffnete Carrys Jacke und Bluse und rief mitleidig:

„Die Arme, sie ist sehr schwer verletzt!“

Thor, der nur noch an Carry dachte, stand neben ihr und sah auf die hilfreichen Hände der Frau.

„Wo ist ein Arzt?“ fragte er.

„Hier im Hause wohnt ein Doktor.“

„Holen Sie ihn, schnell, bitte schnell!“ wandte sich der Kapitänleutnant an den Portier.

Der eilte davon. Minuten verstrichen. Grotthauser hatte sich neben dem Lager, auf dem Carry besinnungslos ruhte, niedergelassen. Thor hielt die Rechte des geliebten Mädchens in der seinen, die Frau wusch das Blut von der Schulter der jungen Engländerin. In dem einfach eingerichteten Raum hörte man nur das tiefe Atmen Carrys oder ein Stöhnen, das sich der gequälten Brust des hochgewachsenen, blonden Mannes an ihrer Seite entrang.

Dann kam der Hausmeister in Begleitung eines graubärtigen, alten Herrn zurück, des Arztes, der in aller Schnelligkeit einen weißen Mantel übergeworfen und eine Tasche mit Instrumenten zur Hand genommen hatte. Ohne, außer dem nötigsten Gruß, ein weiteres Wort zu verlieren, eilte er zu Carry hin. Er beugte sich über sie und betrachtete die Wunde.

Thor von Tornten suchte die Mienen des alten Herrn zu erforschen. Er wußte nicht, wieso ihm dieser fremde Doktor bekannt vorkam, als habe er ihn schon mehrmals vor sich gesehen. Aber die Sucht, etwas über den Zustand Carrys zu hören, sie überwand alle anderen Gedanken.

Der Arzt trat zurück und zuckte die Achseln.

„Ich fürchte, hier ist jede menschliche Hilfe vergeblich!“

Ein Schrei rang sich von den Lippen Thors und er sank neben dem Bett auf die Knie nieder. Er schluchzte

trostlos und rief den Namen Carry so innig, als könnte er durch den Ton seiner Stimme die Ohnmächtige wieder zu sich bringen.

„Ist nicht eine Operation möglich?“ hörte er Grotthauser den Arzt fragen.

„Sie wäre für jeden Fall überflüssig, denn die Kugel ist in den Rücken eingedrungen und auf der Brust hat sie den Körper wieder verlassen. Ich muß annehmen, daß eine innere Verblutung stattgefunden hat. Doch lassen Sie mich wenigstens den Verband anlegen“, setzte der Doktor hinzu.

Während er um Carry bemüht war, wandelte sich der Schmerz Thors in den Gedanken an Rache. Der Haß gegen diejenigen, denen er die Schuld an allem beimaß, was diese Herbstnacht an Entsetzen und Grauen gebracht hatte, er meldete sich. Wenn sie stirbt, so sagte er sich, werde ich ihr ein Sühneopfer bringen, das ihrer würdig sein soll. Aber sie darf nicht sterben, ging es ihm dann durch den Kopf. Und er starrte ängstlich auf ihr bleiches Antlitz, als könnte er aus jedem Zucken des Schmerzes erkennen, wie es um sie stand.

Dann erwachte sie. Ganz unvermittelt kam dieses Aufflackern des entfliehenden Lebens. Sie schlug die Augen auf und ihr Blick traf das Angesicht Thors, der neben ihr kniete.

„Carry“, rief er erfreut und erschreckt zugleich.

„Wo sind wir?“ fragte sie, aber sie sprach so leise, daß der Klang ihrer Stimme das Ohr des Knienden nur wie ein zarter Hauch traf.

„Du bist geborgen, Carry, aber sage mir, wie du dich fühlst?“

„So frei, so leicht, wie . . .“

Sie schwieg und in ängstlicher Spannung blickte Thor von Tornten in ihre Augen. Er sah sie brechen, er sah ihr Sterben so deutlich vor sich, als stürbe er selbst mit ihr. Kein Laut kam über seine Lippen, keine Träne fand den Weg zur Befreiung vom Schmerz, stumm nahm er dieses Hinübergehen in eine andere Welt wahr, stumm warf er sich über die Lebloſe und bedeckte ihr Antlitz mit seinen Küssen.

Als er sich erheben wollte, versagten ihm die Füße den Dienst und lautlos sank er zu Boden . . .

*

Nun ist es ihm, als kehre er noch einmal dorthin zurück, wo all diese seltsamen Erlebnisse mit ihrem Weh und ihren Schrecken den Anfang genommen haben. Die blutigen Nebel des Fiebers wallen wieder vor Thors Augen auf und nieder, ein wütender Schmerz sitzt in seinem Haupte und er glaubt nach Labung schreien zu müssen, denn der Durst quält ihn. Er fühlt es: man nimmt sich seiner an. Aber er vermag den Barmherzigen nicht zu sehen. Vergeblich sucht er die Augen zu öffnen. Ganz sicher: er ruht auf einem blütenweißen Lager in einem hellen, sonnigen Raum und um ihn bemühen sich häufig ebenso helle Gestalten, die zur Farbe seiner Umgebung passen, als seien sie selbst ein Teil davon. Sobald sich ihm aber das Denken naht, ruft er den Tod herbei,

denn die Erinnerung an Carrys Sterben erfüllt ihn mit Sehnsucht nach dem Ende.

Aber ihre Erscheinung umschwebt ihn, als sei sie nicht hinübergegangen in die Ewigkeit des Todes. Sie glättet ja seine Kissen, sie reicht ihm ja die Erfrischungen, die er gierig einsaugt. Noch mehr, sie neigt sich auch tief über ihn herab und drückt ihre Lippen fest auf die seinen. Und ihm ist es, als empfange er von ihr nicht die Kühle des Todes, sondern die Wärme eines jungen, ungebrochenen Lebens.

Aber es kommen auch andere Gestalten wieder, fiebergleich, wie Schemen. Sie treten an sein Lager und er sieht ihren tollen Reigen. Alle tauchen sie vor ihm auf, die sein grübelnder Verstand so oft umfangen hat: der Kaiser, Jakob Grotthauser, die Kapitänleutnants aus dem Hinterstübchen von Schwanbach, Anton Künst, Ilse, sein Weib, sein Kind und der falsche Freund, den er mit glühendem Hasse erblickt. Und alle umgaukeln den Leidenden und schaffen ihm Qualen und Freuden. Denn er erkennt ihre Schicksale, er erfaßt ihre Erscheinungen so scharf umrissen, als stünden sie wirklich vor ihm.

Jedoch mitten in diesen Rasereien des Fiebers löst sich eine Gestalt von den anderen los und sitzt nun allein am Rande seines Bettes, hat seine Hand ergriffen und spricht mit ihm. Und deutlich vernimmt er die Stimme Jakob Grotthausers.

*

„Verstehst du mich, Thor?“

„Ja, ich verstehe dich.“

„Du warst lange Zeit ohne Bewußtsein. Inzwischen haben wir Carry Bolton begraben und die kühle Erde wölbt sich über ihr.“

„O Gott, wie unglücklich bin ich!“

„Du darfst es sein, denn du hast viel an ihr verloren. Aber du kannst vergelten, Thor.“

„Führe mich nicht in Versuchung, Jakob. Wäre das wahr, was du sagst, so müßte ich Furchtbares vollbringen, um Carry zu rächen.“

„Das mußt du. Du befreist damit das Land vom Joch der Bedrückung.“

„Warum gerade ich? Ich habe ihn verehrt und er war mir ein Freund.“

„Narr, solange er dich brauchen konnte, warst du ihm gut genug. Jetzt bist du ihm nichts.“

„Aber er glaubt recht zu tun, wenn er der Masse seinen Willen aufzwingt. Er irrt nur, aber er sündigt nicht.“

„Denke daran, daß durch seinen Befehl Tausende um Gut und Blut gebracht wurden!“

„Ich denke nur an die eine, die für mich Leben und Glück bedeutete.“

„Du bist feig, Thor.“

„Sag' das nicht, Jakob, denn ich bin zu allem fähig, was Mut und Entschlossenheit erfordert. Ich fühle Kräfte in mir, die ich meiner Vergeltung leihen könnte.“

„So übe sie!“

„Hilf mir!“

„Ich werde dir helfen! Warte nur, bald führe ich dich dorthin, wo du die Rache findest.“

*

Thor von Tornten hat sich erhoben und irrt durch die leeren Zimmer seiner Wohnung. Er ist allein, als gäbe es außer ihm keine anderen Menschen auf Erden. Vergeblich tritt er an das Bettchen seines Kindes und stiert auf die unberührten Kissen, vergeblich sucht er Carry Bolton. Nicht einmal sein Kammerdiener ist zu finden, still ist es ringsum und durch die Fenster will kein Laut von der Straße her dringen, die sonst vom Lärm der großen Stadt widerhallt. Er aber scheint sich stets im Kreise durch dieses verlassene Heim zu bewegen und wandelt und wandelt in stetem Suchen nach geliebten Menschen . . .

Da plötzlich stutzt er, er hat Schritte vernommen. Gerade steht er an der Schwelle seines Arbeitszimmers. Und wieder hört er, wie dort drinnen ein Mensch auf- und niederschreitet.

Als er die Tür öffnete, erblickt er einen hochgewachsenen Mann in deutscher Marineuniform, der bei seinem Erscheinen stehen bleibt und sich ihm zuwendet.

„Kammitz“, ruft Thor von Tornten überrascht und betroffen zugleich.

„Ich bin es, Tornten“, entgegnet der Graf so ruhig, als sei sein Besuch im Hause des früheren Freundes nichts Ungewöhnliches.

„Was führt dich zu mir, Kammitz?“ fragt der blonde Kapitänleutnant nach kurzem Schweigen.

„Der Wunsch, dich zu sprechen und dir wichtige Mitteilungen zu machen.“

„Wie bist du in meine Wohnung gekommen?“

„Dein Kammerdiener hat mich vor wenigen Minuten eintreten lassen.“

Thor weiß es sich nicht zu erklären, warum er Toman nicht erblickt hat. Aber die Anwesenheit des Grafen Kammitz überhebt ihn jeder Überlegung.

„Nimm Platz“, sagt er, während er die Tür hinter sich ins Schloß legt.

„Danke, Tornten. Ich habe nur wenig mit dir zu reden und da ist es besser, wenn wir uns Mann gegen Mann gegenüberstehen.“

„Willst du mir erzählen, daß ihr gesiegt habt?“

„Hier wenigstens sind wir die Sieger geblieben,“ gibt der Graf zur Antwort, „uns gehört die Hauptstadt und im Norden steht keine feindliche Macht, die uns gefährlich werden könnte. Mit dem Süden aber werden wir fertig. Danach geht der Tanz mit dem äußeren Feinde los. Wir werden ihn niederringen, denn dann wird das ganze Deutsche Reich unter dem Kaiser vereinigt sein.“

„Du meinst, es wird dem Kaiser untertan sein“, lacht Thor von Tornten verbittert.

Der Graf sieht ihn fast wehmütig an. „Denkst du noch immer so falsch von uns und unseren Absichten? Wird dir nicht klar, Thor, daß wir dem Volke wohl-

tun, wenn wir es zwingen, unseren Herrn anzuerkennen."

„Was ist er . . . doch auch nur ein Mensch! Woher nimmt er das Recht, andere zu beherrschen?"

„Er ist die Autorität", ruft Kammitz mit starker Stimme, „und kein Volk kann emporkommen, ohne eine Autorität über sich zu haben."

„Und die anderen Völker, die keinen Kaiser besitzen? Wer regiert in den Vereinigten Staaten? Wer in Frankreich?"

„Kaiser Dollar und König Frank. Wohl dem Volke, das solche Macht nicht anerkennen muß."

„Mich überzeugst du nicht, Kammitz. Ich bleibe bei meinen Ansichten, die mir ein anderer, von edleren Regungen erfüllter Freund geschenkt hat."

„Du sprichst von Jakob Grotthauser?"

„Ja, Kammitz."

„Weißt du nicht, welches Schicksal er erlitten hat?"

„Ich weiß es nicht."

„Ich bin gekommen, es dir mitzuteilen. Er befindet sich in unserer Gewalt. Gestern wurde er verhaftet, heute richtet das Kriegsgericht über ihn."

Thor fühlt, wie sich eine Wand von flimmernden Sternchen zwischen ihn und den Sprechenden legt. Er will aufschreien, aber er vermag es nicht. Wie gelähmt steht er vor der Gestalt des Freundes, die ins Riesengroße zu wachsen beginnt. Wie eine drohende Felswand scheint der unheimliche Gast emporzuragen.

„Sein Schicksal?" ächzt der Fiebernde.

„Ist die Kugel", kommt es dröhnend zurück und die flimmernden Sterne verschwimmen in Dunst und Blut.

IX.

Draußen tagte der Morgen. Vor dem kleinen viereckigen Fenster des engen Raumes wogte das erste Licht und stahl sich zwischen den Gitterstäben hindurch in die Zelle. Die Kälte schien aus den Ritzen zwischen den großen Quadern der Wände zu fließen. Die dumpfmodrige Luft roch noch schärfer nach Verwesung und Ekel. Von der Decke troff die Nässe herab und überzog den Boden mit glitschigem Kot.

Wo war er nur?

So fragte sich Thor von Tornten, der dies alles sah und fühlte, dem dies Bild vor Augen stand und dessen Sinne den traurigen Raum mit seinem Elend und seinen Schrecken umfingen, ohne daß er selbst die Kälte oder die Nässe empfand oder ihm der Moder den Atem benahm. Er stand auch nicht in dem unheimlichen Kerker, er saß nicht auf dem Schemel drüben am Fenster und ruhte noch weniger auf der Pritsche, auf der ein anderer Körper ausgestreckt lag. Schwebte er etwa über all diesem Entsetzen? Oder blickte er nur durch eine Öffnung der Tür des Gelasses?

Doch nein. Er vermochte sich zu bewegen, er konnte an das enge Fenster treten und hinab in den Festungshof blicken, ihn hinderte nichts, sich über den stillen Schläfer auf der Pritsche zu beugen. Und er erkannte

Jakob Grotthauser, der dort in unruhigem Schlummer lag, geschüttelt von Träumen und grauenvollen Vorstellungen. Denn er fuhr gerade jetzt mit den Händen durch die Luft, als wollte er etwas unsagbar Erschreckendes von sich abwehren. Er erwachte.

„Jakob", rief ihn Thor von Tornten an.

Der Erwachende richtete sich auf, setzte sich an den Rand des Lagers und vergrub das Gesicht in den Händen.

„Jakob", wiederholte Thor und suchte seiner Stimme härteren Klang zu verleihen. Aber es gelang ihm nicht, sie tönte so dumpf und hohl, daß er selbst vom Entsetzen gepackt wurde.

Grotthauser aber blieb regungslos. Nichts zeigte, daß er den Ruf des Freundes vernommen hatte.

Thor legte seine Rechte auf die Schulter des Sinnenden. Er rüttelte ihn. Allein der Einsame nahm nicht wahr, daß man ihn berührte. Er stöhnte tief auf und verharrte in seiner Teilnahmslosigkeit.

Da erkannte Thor von Tornten, daß er selbst nur ein Gedanke war.

*

Bleigrau spannt sich der neue Tag jenseits der Gitterstäbe. Jetzt schwimmt seine Helligkeit durch die Zelle und immer deutlicher vermag Thor Jakob Grotthauser und seine Umgebung zu erkennen.

Vor der Tür werden Schritte und Stimmen laut, ein Schlüssel klirrt im Schloß und es wird geöffnet.

Draußen stehen Soldaten im Scheine einer Laterne. Ein Offizier und zwei Mann treten ein.

„Jakob Grotthauser", ruft der Offizier dem Manne zu, der noch immer unbeweglich auf der Pritsche sitzt.

Nun erhebt er sich und sagt:

„Ist schon die Zeit gekommen?"

„Sie ist da, machen Sie mir meine Aufgabe nicht schwer."

Ein Zivilist erscheint zwischen den Soldaten vor dem Eingang und schreitet über die Schwelle. Es ist wohl der Priester, der den Verurteilten auf seinem letzten Gange begleiten soll. Er legte seinen Arm unter den Grotthausers und führt ihn aus der Zelle.

Thor von Tornten will vor Entsetzen aufschreien, denn er merkt plötzlich, was er erleben, was er mitansehen soll. Aber er fühlt, daß seine Sprache keinen Klang besitzt. Er folgt den Bewaffneten, die Jakob Grotthauser zwischen sich durch enge, feuchte Festungsgänge geleiten. Er lauscht den tröstenden Worten des Geistlichen, er will selbst zu dem Freunde sprechen und das Weh würgt ihn an der Kehle. Aber vergeblich ist sein Wille, wie ein Gedanke schwebt er hinter der klirrenden Schar her und nimmt das Grauen in sich auf.

Sie treten hinaus in den düsteren Hof. Düster ist er auch jetzt, da das Morgenlicht ihn erfüllt. Zwischen den Steinen des Bodens wuchert das herbstlich graugrüne Gras, grau sind die Mauern, grau ist der Himmel, der dieser Stunde leuchtet. Grau scheinen Thor von Tornten die Gesichter der Männer unter den Helmen, grau

das Antlitz des Verurteilten und des Geistlichen, der auf ihn einspricht.

Der Offizier verliest ein Urteil. Thor hört es Wort für Wort, aber es fehlt ihm die Gabe, diese Worte in sich aufzunehmen. Nur vereinzelt bleiben sie an ihm haften.

„Hochverrat . . . Teilnahme am Aufruhr . . . Standrecht . . . Kriegsgericht . . . Tod!“

Tod! Das letzte trifft Thor wie ein Schlag. Zerschmettert wankt er hinüber zu Jakob Grotthauser, der nicht auf die laute Stimme des Verlesenden gehört hat. Wieder will Thor zu dem Freunde sprechen, aber er merkt abermals, daß ihn niemand wahrnimmt, weder der Delinquent noch seine Henker. Und so vernimmt Thor die leisen Ermahnungen des Geistlichen und die Antwort Jakob Grotthausers:

„Es ist gut, Hochwürden, ich glaube an alles, was groß und gut in dieser Welt war, ist oder sein wird. Und Jesus Christus war es gewiß, ob als Sohn Gottes oder als Mensch!“

Dann tritt er zurück und spricht mit dem Offizier.

„Nein, ich brauche keine Binde!“

„Wie Sie wünschen!“

Jakob Grotthauser schreitet allein zu der Mauer, an der er den Tod empfangen soll. Niemand begleitet ihn, nur Thor ist an seiner Seite. Er aber weiß jetzt, daß er unsichtbar neben dem Jugendfreunde schwebt.

So steht der Verurteilte hoch aufgerichtet vor der Mündung der Gewehre. Thor ist es, als habe er seinen

Arm um Jakob Grotthausers Gestalt gelegt. Das Weinen ist ihm nahe, er schluchzt. Aber keiner von denen, die dort drüben in Reih' und Glied stehen, sieht seine Tränen.

„Jakob, ich bin bei dir!" sagt er voll Innigkeit.

Der Sterbende hört es nicht.

Die Gewehre heben sich mit hellem Klirren. Wie dunkle Mäuler öffnen sich die Mündungen dem Manne an der Mauer entgegen. Mit ihm starrt Thor von Tornten in die Läufe. Es ist unheimlich still ringsum.

„Feuer!"

In das Donnern der Schüsse, in das Aufblitzen des bleiernen Todes heult Thor von Tornten schmerzerfüllt wie ein verwundetes Tier . . .

*

Nun ist Thor mit dem Toten allein.

Tiefes Schweigen ruht über ihm. Die Menschen haben die Richtstätte verlassen, die Leiche Jakob Grotthausers liegt an der Mauer, dort, wo der Verurteilte zusammengesunken ist.

Thor glaubt, daß auch ihn die Kugeln durchbohrt haben. Brennend heiß ist es ihm durch die Stirn gegangen, als habe dort eines der Geschosse eingeschlagen. Nun scheint ein höllisches Feuer in seinem Haupte zu flammen und immer mehr und mehr wächst das Weh zu betäubender Kraft an. Er glaubt neben dem Körper des Freundes zu kauern und fühlt doch wieder, daß er über ihm schwebt und ihn sieht.

Da ist er hingestreckt in starrem Erkrampfen. Wie häßliche, blutende Tiere sitzen ihm die Wundmale im Antlitz, auf der Brust, am Leibe. Sein Mund ist halb geöffnet und zwischen den bärtigen Lippen schimmern die Zähne. Die Hände an den ausgebreiteten Armen sind zu Fäusten geballt und Thor glaubt, ihm einen Fluch aus den unheimlich aufgerissenen, unklaren Totenaugen lesen zu können.

Er beugt sich nieder und küßt die Stirn des Freundes.

Da ist es ihm, als bewege sich der Kopf unter seiner Berührung. Er fährt zurück und starrt auf das Leichenantlitz, das sich plötzlich zu beleben beginnt. Oder täuscht er sich? Gewinnen die Augen des Toten nicht unvermittelt den alten Ausdruck wieder, bewegt er nicht die Lippen, lächelt ihm Jakob Grotthauser nicht plötzlich so herzlich zu wie oft in Momenten des Wiedersehens?

Und dann hört Thor von Tornten die Stimme des Toten.

„Bist du gekommen, Freund, um mich an mein Versprechen zu erinnern?“

„Welches Versprechen?“

„Ich will dich zur Vergeltung führen.“

„Du bist tot“, schreit Thor entsetzt auf.

Aber als er sich erheben will, packt ihn die Faust des Erwachenden am Handgelenk.

„Bleib, flieh nicht,“ raunt er ihm zu, „folge mir, denn uns beide leitet derselbe Gedanke. Und beide sind wir tot, Thor, du und ich!“

„Ich lebe doch!“

„Nein, auch du lebst nicht mehr. Und nun komm, unser Weg ist weit und bevor die Sonne voll am Himmel steht, muß es vollbracht sein."

Da ist es mit Thors Widerstand zu Ende. Er richtet sich mit dem Toten empor und duldet, daß Jakob Grotthauser auch weiterhin seine Hand umklammert hält und ihn leitet, als führe er einen Blinden. So schreiten sie über den steingepflasterten Hof hinüber zu dem verschlossenen Ausgang. Er öffnet sich vor ihnen, sie treten ins Freie. Vor ihnen liegt eine langgestreckte Straße, die sich in weite Ferne hinzieht, so weit, daß ihr Ende wie ein einziger, winziger Punkt erscheint. Rechts und links stehen Baumreihen, die einer Linie gleich verlaufen, dazwischen geht die Straße glatt und menschenleer.

Und sie wandern. Sie wandern lange und ohne Rast. Stets hält der stumme Begleiter Thors den Zögernden an der Hand. Sooft er stehen bleiben will... und ihm ist es, als müsse er immer wieder innehalten . . . packt er ihn fester und reißt ihn mit sich.

Dann sagt er wohl auch einmal mit dumpfer Stimme: „Komm, gedenke der Rache!"

Wie lange sie so einhergeschritten sind, Thor weiß es nicht zu beurteilen. Aber es muß wohl ein ungeheurer Marsch sein, den er hinter sich hat, denn er fühlt sich matt und elend, als er endlich sieht, daß die lange Straße ein Ziel findet. Sie mündet in eine Stadt. Die Baumreihen zu beiden Seiten weichen Häusern, die alt und winkelig, schief und verfallen am Wege

stehen. Blind blicken die Fenster in den Mauern drein und kein Menschenantlitz erscheint hinter ihren verstaubten Scheiben. Aber nicht lange währt dieses Bild des Elends, dann tauchen Paläste inmitten schimmernder Gärten auf und die Pracht des Reichtums begleitet ihre Schritte. Hinter den Gittern sieht Thor das helle Grün wohlgepflegter Grasmatten, dazwischen Teiche mit Schwänen, über denen sich leichte Brücken wölben. Aber auch hier ist kein Mensch zu erblicken, leer und öde erscheint diese unheimliche Stätte.

Die Wanderer gelangen an ein wohlverschlossenes Tor. Jakob Grotthauser schlägt mit der Faust dagegen und es geht auf. Ein Park mit alten, mächtigen Bäumen liegt dahinter und nimmt Thor und seinen Führer auf.

Thor stutzt. Er glaubt, diesen Park zu kennen.

„Was willst du, warum zögerst du?“ fragte ihn der Tote.

„Ich wähnte, in Amerongen zu sein“, gab Thor von Tornten betroffen zurück.

„Was schert es dich, wo wir sind, wenn wir ihn nur finden, den wir suchen?“

Thor versucht sich loszureißen, aber schon fesselt eine Erscheinung seine Aufmerksamkeit, die aus dem Grün des Parkes auftaucht. Ein Mensch ist es, der dort langsam des Weges schreitet. Er trägt einen Krückstock und schlägt nachdenklich ein paar Blätter von dem Gesträuch, das entlang des Grasrandes wuchert.

Thor von Tornten erkennt ihn, denn er hat ihn so oftmals durch den Park von Amerongen schreiten sehen. Ihm ist es, als sei er plötzlich in die stillen Tage zurückversetzt, die er dort jenseits der Heimatsgrenze verlebt hat.

Jakob Grotthauser bleibt stehen und hält ihn mit eisiger Faust zurück.

„Siehst du ihn, Thor?"

„Ja, er ist es."

„Thor denkt an Carry, er sieht, wie die Menschen in der finsteren Straße Berlins von den Kugeln zu Boden geworfen werden. Der Zorn bäumt sich in ihm empor.

Da schreit Thor von Tornten auf und eilt vorwärts. Er fühlt, daß auch der gebeugte Mann ihn nicht sehen kann, und stürzt auf ihn zu, seine Hände zucken nach der Erscheinung des Einsamen.

Aber er greift ins Leere. Er umfängt wohl den Mann, dessen Züge er nun so deutlich vor sich sieht wie in früheren Tagen, da er oft in seiner Nähe geweilt hat, aber ihm ist es, als schreite der Verbannte durch ihn hindurch und als empfinde er nicht seine Gegenwart.

Und Thor weiß nun, daß er auch ihm nur ein Gedanke ist. Er weiß plötzlich noch mehr: er ist ein Gedanke Tausender, vielleicht der von Millionen Menschen. Aber ebenso unerreichbar wie den Gedanken all dieser anderen ist der Mann mit dem Krückstock auch ihm.

Denn er schreitet weiter, unbekümmert, ein Lächeln auf dem sonst so ernsten Gesicht und scheint nicht zu fühlen, daß wieder ein Haßgelüst über ihn, den Wehrlosen, hergefallen ist und sich verblutet hat.

Hinter ihm fällt Thor zusammen und fühlt nun die Macht des Sterbens, das plötzlich traumlos, aber um so furchtbarer und unwiderstehlicher auf ihn eindringt. Er wehrt sich, er windet sich in wildem Widerstand, allein es hält ihn mit aller Macht.

Nur einmal glaubt er noch Jakob Grotthausers Antlitz mit den Todesmalen über sich gebeugt zu sehen und wähnt, daß ihm der tote Freund sanft über die schmerzende Stirne streicht. Doch gleich darauf ist es Carry, die er erblickt und deren Namen er in sehnsüchtigem Verlangen ausruft.

Danach stürzt er in eine Tiefe, aus der es kein Emporkommen zum Licht der Welt gibt. Und sinkt immer tiefer . . . tiefer . . . tiefer!

*

„Er ist tot", sagte der Professor, während er sich emporrichtete und die Hand Thor von Torntens zurücksinken ließ, an der er das Schlagen des pulsierenden Lebens gesucht hatte.

Und als Carry Bolton aufschluchzte und die Tränen freien Lauf nahmen, die sie in dieser Sterbensstunde des Verwundeten mühsam zurückgedrängt hatte, fuhr der greise Arzt voll Herzlichkeit fort:

„Sie weinen, Fräulein Bolton, als wäre ihnen jemand geraubt worden, den Sie sehr geliebt haben."

„Es geht mir so nahe, weil das Kind so sehr an seinem Vater hängt", stammelte sie und errötete bei ihren Worten tief.

„Glauben Sie, Fräulein Bolton, daß es schlecht und schändlich wäre zu lieben? Nein, mein Kind, nur große Naturen vermögen dieses herrliche Empfinden wirklich zu erfassen. Und Sie, das darf ich bezeugen, der ich Sie in diesen fünf Tagen und Nächten beobachtet habe, Sie sind nicht nur von den Rechten der Liebe erfüllt, sondern auch von ihren Pflichten. Doch ich lasse Sie jetzt allein," setzte der Professor hinzu, während sein Blick noch einmal hinüber zu dem Lager wanderte, auf dem der Tote ruhte, „denn ich muß den beiden Herren, die draußen auf Nachricht warten, die Mitteilung vom Ende ihres Freundes machen."

Er verließ den hellen, luftigen Raum des Sanatoriums, in dem Thor von Tornten die letzten Stunden seines jungen Lebens verbracht hatte. Und er hätte, wäre ihm die Neugierde nicht fremd gewesen, wohl noch beim Zurückblicken sehen können, wie sich Carry Bolton neben dem Sterbebett des Kapitänleutnants auf die Knie niederließ, die Hände vor das Gesicht schlug und fortfuhr zu weinen.

So aber trat der alte Herr in das Vorzimmer, in dem Jakob Grotthauser und Graf Kammitz in leisem Gespräch am Fenster standen, zwei Menschen, die sich hier vor einigen Tagen erst kennen gelernt hatten, zu-

sammengeführt von der gemeinsamen Sorge um das Leben des Freundes.

Erwartungsvoll blickten sie auf das ernste Greisenantlitz des Professors. Es war, als fühlten sie die schreckliche Botschaft voraus, die er ihnen überbringen mußte.

„Meine Herren," sagte er ergriffen, „Kapitänleutnant Thor von Tornten hat das Schicksal erlitten, vor dem ihn keine menschliche Kunst bewahren konnte. Er ist vor wenigen Minuten sanft ins Jenseits hinübergeschlummert."

Jakob Grotthauser und der stattliche Kapitänleutnant mit dem Denkergesicht senkten die Häupter und es blieb still in dem schmucklosen aber sauberen Raum, bis der Professor wieder das Wort nahm und ausführte:

„Ich mußte, als mir Ihr Freund vor fünf Tagen nach seinem verhängnisvollen Sturz vom Balkon des Hauses in Dahlem übergeben wurde, sofort auf den Ernst seines Zustandes aufmerksam machen. Die Hoffnung, diesen komplizierten Schädelbruch durch eine Operation zu heilen, war so gering, daß ich es vorzog, der Natur zu überlassen, ein Wunder zu vollbringen. Es ist leider nicht eingetreten, Kapitänleutnant von Tornten verfiel in ein heftiges Wundfieber und ist daraus nicht mehr zum Bewußtsein erwacht."

„Welch grauenvolles Verhängnis", stieß Jakob Grotthauser hervor, „hätte ich daran denken können, als ich ihn wenige Stunden vor seinem Unfall, wenn

wir so sagen dürfen, im Schnellzug vor mir sah. Er war ein so blühender, kraftstrotzender Mensch!"

„Ein Prachtmensch", setzte Kammitz kopfschüttelnd hinzu.

Der Arzt zuckte die Achseln. „Solch ein Schlag fällt den stärksten Baum."

Es trat eine Pause ein.

„Unsere Pflicht als die der Freunde des Verstorbenen, ist die, Ihnen für Ihre Mühewaltung zu danken, Herr Professor", meinte dann der Fabrikant.

„Und unsere Bitte ist, den Toten noch einmal sehen zu dürfen", rief Kammitz.

„Der Dank ist überflüssig, die Bitte berechtigt," gab der Herr in dem hellen Leinenmantel freundlich zur Antwort, „treten Sie in das Sterbezimmer, meine Herren, Sie haben ein so warmes Mitempfinden an den Tag gelegt, daß es mir Genugtuung bereitet, Ihren Wunsch zu erfüllen."

Er öffnete die Tür und ließ die beiden Männer über die Schwelle schreiten ...

*

Am Abend nach dem Begräbnis Thor von Torntens saßen die Kapitänleutnants wieder im Hinterstübchen bei Schwanbach zusammen, ganz so wie damals, als Thor unter ihnen geweilt hatte. Doch nicht ganz so war es wie in jenen lauten, bewegten Stunden, denn es lag eine trübe Stimmung über der Runde und oft-

mals geriet das schleppende Gespräch ins Stocken, das sich mühsam von Freund zu Freund bewegte.

„So sucht sich das Schicksal immer die besten aus, um sie zu Spielbällen seiner Laune zu machen," sagte gerade Graf Kammitz, der tiefbewegt vom Grabe des Kameraden zurückgekehrt war, „wer hätte gedacht, daß ein Thor von Tornten auf so hundsföttische Weise ums Leben kommen würde!"

„Ja, die Weiber," stieß Rittersdorf hervor, „wo sie ihre Hand im Spiele haben, kann selbst der herrlichste Mensch zugrunde gehen."

„Lassen Sie mir die Frauen," verteidigte Arno von der Rieth die Angegriffenen, „es ist ja nicht erwiesen, daß sich Torntens Gattin beim Rittmeister von Unstett befand, als ihr Mann dort eindrang."

Rittersdorf lachte spöttisch. „Als ob das noch einer Bestätigung bedürfe! Oder glauben Sie, Rieth, unser armer Tornten hätte sich aus bloßer Raufluft mit dem Rittmeister vom Balkon herabgeworfen?"

„Meine Herren," gebot Graf Kammitz, „ich bitte über die Skandalaffäre nicht mehr zu sprechen. Es ist peinlich genug, daß es in der Gesellschaft darüber nicht zur Ruhe kommen will und immer neue Versionen dieses nächtlichen Dramas erzählt werden. Tornten ist tot, das ist das traurige Resultat für uns. Mehr interessiert uns nicht, denn Frau von Tornten habe ich nur einmal flüchtig kennen gelernt und weiß mich nicht einmal zu erinnern, wie sie aussieht."

„Eine sehr schöne Frau", meinte Rieth nachdenklich.

„Welch ein Eingeständnis ihrer Schuld, daß sie es nicht einmal für nötig befunden hat, an das Lager ihres sterbenden Gatten zu eilen", ließ sich Heinz von Walding vernehmen.

„Unglaublich", schnarrte der Kadett vom Ende der Tafel.

„Ich bitte nochmals um Ruhe über diese Angelegenheit," mahnte der Graf, „für uns ist sie erledigt."

„Nur noch eine Frage möchte ich beantwortet haben," sagte Rittersdorf, „wie geht es denn diesem famosen Herrn Rittmeister, der das zweite Opfer des Sturzes geworden ist?"

„Der linke Fuß scheint für immer gelähmt zu sein," erzählte Kammitz, „ein Andenken wird er also an diese Nacht davontragen."

„Und unser armer Tornten mußte daran glauben!"

„Er ist schwer genug gestorben. Wie hat sich seine starke Natur gegen den Tod gewehrt!"

„Ja, Kammitz, es war furchtbar. Als ich ihn zum erstenmal besuchte, raste er im Fieber."

„Was hat er nicht alles durcheinander gesprochen," meinte Sellenkamp, „er muß schreckliche Traumbilder vor Augen gehabt haben. Denn er schrie oft grell auf und war kaum auf seinem Lager zu halten."

„Als ich einmal bei ihm weilte, nannte er sogar unsere Namen," erzählte Kammitz, „und sehr freundschaftlich scheint er in seinen Phantasien nicht von uns gedacht zu haben. Ganz unerklärlich ist es mir aber, daß er einigemal den Namen Juan Fernandez ausrief."

„Mein Gott, im Traume verzerrt sich alles," stieß der ältere Walding hervor, „gerade so, wie er immer haßerfüllt über den Kaiser gesprochen hat!"

„Ich glaube, daß ein Fieberkranker so lebhaft träumen kann, daß er das Empfinden hat, inmitten von Ereignissen zu stehen," ließ Sellenkamp überlegend hören, „mir ist es wenigstens einmal so ergangen, als ich mit einer Lungenentzündung darniederlag. Bild reihte sich an Bild und später erinnerte ich mich daran, manche Szene mit gräßlicher Lebhaftigkeit vor mir gesehen zu haben."

„Schon möglich," gab Graf Kammitz zu, „und beeinflußt wurden die Träume Torntens gewiß durch die letzten Eindrücke, die er vor seiner Verwundung empfangen hatte. Sein Gespräch mit diesem Herrn Grotthauser, der übrigens von seiner politischen Stimmung abgesehen, ein ganz honetter Mann ist, mag dazu beigetragen haben, seine Ansichten über den Einsiedler von Amerongen zu verwirren."

„Ist das der kleine Herr mit dem Vollbart, den ich einmal im Vorzimmer des Sanatoriums getroffen habe?" forschte Rittersdorf.

„Jawohl."

„Na, dem hätte ich gern einmal meine Meinung gesagt. Übrigens ist er, wenn ich nicht irre, Mitglied der Nationalversammlung."

„Stimmt, halblinks. Aber, wie gesagt, ein freundlicher, einsichtiger Mensch, der mit Tornten innig be-

freundet war. Er hat sich außerordentlich um den Leidenden gekümmert. War täglich bei ihm."

„Und das junge Mädchen, das Tornten gepflegt hat, ist überhaupt nicht von seiner Seite gewichen", rief Heinz von Walding.

„Darum beneide ich den Toten," sagte plötzlich Arno von der Rieth schwärmerisch, „ich glaube, sie hat ihn geliebt."

„Worin Sie sich allerdings nicht täuschen", bestätigte Graf Kammitz gedankenvoll, „unter Diskretion, meine Herren, vorgestern habe ich beim Eintreten in das Zimmer, in dem die Leiche ruhte, wahrgenommen, wie sie den Toten geküßt hat."

„Ja, die Liebe reicht über das Sterben hinaus," ließ sich Rieth vernehmen, „und umso seltsamer ist dieser Fall des sonst etwas alltäglichen Gefühles, daß die kleine Engländerin unseren Freund Tornten nur einmal vor seinem Unglück gesehen hatte. Also Liebe auf den ersten Blick."

„Die gibt es", stimmte Paul von Walding ebenso melancholisch bei, denn er war auch fast immer unglücklich verliebt.

Nun schwiegen die Kapitänleutnants und sprachen dem Wein zu.

Erst die Stimme Sellenkamps unterbrach die Stille, als er fragte:

„Ist es nun wahr oder nicht, daß der Kaiser in Holland bleiben wird?"

„Wer vermag zu erraten, was die Weisen der Entente beschlossen haben", antwortete ihm Baron Rittersdorf.

„Die Weisen," lachte Kammitz auf, „die wären sich wohl darüber einig, den Kaiserprozeß zu vermeiden. Aber die Hohlköpfe, die den Siegesrausch vollends auskosten wollen, die kommen nicht zur Ruhe."

„Amerika hat erklärt, daß es nicht mitmacht", rief Rittersdorf.

„Und wird nicht allein bleiben. Ich hoffe, diese Schande wird uns erspart bleiben. Aber wer kann wissen, wie es auf dieser Erde kommt, die uns immer Überraschungen bringt!"

„Es ist alles möglich," stimmte Sellenkamp zu, „auch das, daß der Kaiser einmal wiederkehrt."

Kammitz schüttelte das Haupt. „Ich fürchte, lieber Sellenkamp, da hat unser verstorbener Freund Tornten recht gehabt, als er meinte, diese Rückkehr würde uns wenig Glück bringen. Man mag über den Kaiser denken, wie man will, aber wir brauchen nach diesen Erschütterungen die Ruhe, noch einmal die Ruhe und sonst nichts."

Und er zuckte die Achseln, als rings um ihn der Widerspruch gegen seine Worte aufflammte...

Ende.

EINBAND F. JAEGER